896.

Licht und Schatten in der Liebe.

Novellen

von

Franz Dingelstedt.

EIGENTHUM DES LITERARISCHEN MUSEUM

EIGENTHUM DES LITERARISCHEN MUSEUM

Kassel und Leipzig.
Krieger'sche Buchhandlung
(Theodor Fischer.)
1838.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK
WEIMAR

Der Stadt Kaſſel

p. p. c.

Der Herbſt treibt in der Regel keine Blüthen, nicht einmal litterariſche. Deſſenungeachtet trete ich zu einer Zeit, da man vielleicht alles Andere eher von mir erwartet, mit einem Strauße hervor, den ich unter fremden Menſchen, in neuen Umgebungen, habe ſammeln und ordnen müſſen. Und warum nicht? Man zerſtört mir meine Zirkel, in denen ich wie ein ſpielendes, ein glückliches Kind mich einſpann, ein Blitzſtrahl wirft mir die Kartenhäuſer meiner Dichter-Exiſtenz in einem Augenblicke um, — ich aber ſuche nach Blumen unter den Trümmern und lege, die ich gefunden, als Abſchiedsgruß an Euren Thoren nieder, aus denen ich mit ſchwerem Herzen geſchie-

den bin. Noch sind es keine drei Jahre, daß ich, ein Fremdling, durch sie einwanderte; in der Au schlugen damals die ersten Nachtigallen, und der letzte Schnee schimmerte vom Meißner herüber auf den sonnigen Friedrichsplatz. Ich gelobte mir damals, die schöne, stille Stadt und die stillen, kalten Menschen darin lieb zu haben, eine feste Hütte wollt' ich mir unter ihnen anbauen und wenn kein anderes Amt mehr zu vergeben war, ihr Sänger werden. Es scheint, Ihr bedurftet keines, oder ich ward nicht, was ich sollte. Ich scheide von Euch, und nur Wenige sind es, von denen ich nicht derselbe Fremdling gehe, der ich gekommen; mein Andenken unter Euch wird verwehen, wie die Spur meiner Tritte, die Lücke füllt sich nicht einmal aus, da es keine gewesen. Was ist's denn am Ende auch weiter? Ein Kommen, ein Gehen!

Aber nicht von diesem Kommen, diesem Gehen soll hier zunächst die Rede sein. Jedem

Schriftſteller freilich ſteht das Recht — eins unter wenigen! — zu, an gewiſſen Zeiten mit ſich und ſeinem Publikum abzuſchließen. Ich aber begebe mich dieſes Rechtes in einem Augenblicke, da ſo mancherlei deſſen Anwendung herausfordert, weil ich fürchte, es möchte das doppelte Leid meiner letzten Tage aus dem Rechte ein Unrecht machen. Haben wir denn zudem, wir, die wir ſchreiben, damit die übrigen Menſchen leſen können, wenn ſie ſo gut ſein wollen, haben wir die Befugniß, von unſerer eigenen Perſon zu reden, Theilnahme für uns anzuſprechen, aus den Couliſſen herauszulugen, oder ſelbſt nur ein Wort, ein bittendes, vom Souffleurkaſten heraufflüſtern zu dürfen? Was ſind wird denn? Was bin ich unter den Vielen? Und was iſt ein Band harmloſer Novellen, den meine Hand — faſt ſchämt ſie ſich ihres Zitterns — in den ſtündlich neu ſprudelnden Strom der Lectüre des Tages hineinſchleudert? Mein Auge ſieht ihm ſinnend, mit

Liebe selbst sieht es ihm nach, weil ich den Strauß in glücklichen, in unvergeßlichen Stunden gepflückt habe; er taucht auf, einmal, zweimal, ich spähe wieder nach ihm, er ist verschwunden.

Fahre wohl!

Wer nach Dornen sucht in diesem Strauße, der betrügt sich. Ich weiß es nur zu gut: nach den Dornen greift Ihr zuerst, Ihr lest sie sorgfältig zusammen, Ihr findet deren, wo keine sind, und zuletzt habt Ihr eine ganze Krone davon für den fertig, der Euch seine besten Blumen brachte. Aber dieses Mal denke ich Euch zu entwaffnen. In dem Buche, welches ich heute einleite, giebt es keine Tendenzen, keine Persönlichkeiten, nichts Unsittliches und nichts Gefährliches zu schnüffeln. Ich sehe, wie die Hunde, welche mir die früheren anbellten und angeiferten, sich mit gesenkten Ohren abwenden; sie verlieren meine Spur, ich athme freier! —

Ihr wißt, daß geschrieben stehet, wenn Einer

mit Menſchen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, ſo ſei er ein tönend Erz, eine klingende Schelle. Vielleicht aber wißt Ihr nicht, welch' eine ewige Wahrheit in dieſen Worten begraben liegt, und wie die Liebe eigentlich Alles iſt, während Alles außer ihr nichts. Von dieſem Punkte bin ich ausgegangen in allen Dichtungen. Dem Weſen dieſer Liebe, der Art und Weiſe, wie ſie ſich unter den Menſchen manifeſtirt, ihren tiefen und heiligen Verknüpfungen, ihren Schmerzen und ihren Wonnen habe ich mit lauſchendem Herzen nachgeſpürt und an ſeinen Pulsſchlägen die fremden abgemeſſen und beurtheilt. Man ſtößt auf Räthſel bei ſolchen Beſchauungen, das Auge wird geblendet, der Fuß ſtockt; dann ſchreien die, ſo draußen ſtehen, gleich über Verirrungen und nennen Sinnlichkeit, Fleiſchesluſt, Emanzipazions-Fieber, was am Ende auch nur Liebe iſt, Licht und Schatten in der Liebe. Wer Liebe dichten will, oder Liebe beur-

theilen soll, muß auch der Liebe haben, sonst ist er ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

In dem vorliegenden Buche soll auch der Liebe wiederum ein Spiegel, und zwar ein dreifacher, vorgehalten werden. Im ersten bildet sich ihr reinstes, ihr kindlichstes Antlitz ab, auf das noch keine Leidenschaft ihre Furchen gegraben hat, da sieht sie, wie die Engel des Malers von Urbino, den Himmel offen, bis ihn die Erde verschlingt. Sie selbst geht auf in dieser Verschlingung, aber ihr letzter Seufzer ist noch dieselbe Liebe. Sie lebt und stirbt als Kind, diese Kinder-Liebe.

Der zweite Spiegel giebt ein anderes Bild, das einer Liebe in solchen Herzen, die schon von früheren Flammen glühen, von denen einer Kunst. Wie sich in Künstler-Herzen, in tiefer empfindenden, leichter erregten, höher gestimmten, die Liebe offenbart, soll diese zweite Novelle zeigen, die Künstler-Liebe.

Die dritte endlich ſpiegelt die Liebe ſchon im Konflikt mit der Geſellſchaft ab; hier entſtehen Trübungen und Wirren, die ſich nicht ſo kindlich, nicht ſo künſtlich löſen laſſen, wie die erſten. In die reine, überſinnliche Welt der Liebe ragt hier die bürgerliche Satzung, die Schranke des Vorurtheils und die alltägliche Gewohnheit, gegen welche die Liebe ſtreitet.

Dieß die Einheit meines, zu verſchiedenen Zeiten empfangenen Buches. Es ſoll ein Buch der Liebe ſein, wie ich keinen Kreis für die Dichtung kenne, der nicht innerhalb der Liebe läge. Dabei weiß ich, leider! nur allzuwohl, wie in unſeren Tagen das bürgerliche und alltägliche Leben im Oeffentlichen und im Stillen ſeine Kreiſe immer weniger mit jenen konzentriſch zieht. Unſerem Leben fehlt allüberall die Liebe. Darum machen auch Dichter, in denen ſtatt einer politiſchen Geſinnung oder ſtatt artiſtiſcher Tendenzen nur die reine, abſichtsloſe Liebe wirkt, einen ſo geringen

und zweifelhaften Eindruck. Allein ich kann nicht anders. Mein Gefühl hat nur in der Liebe Flügel, meine Dichtung nur in der Liebe einen heimischen Boden. Da fühlt man sich freilich oft ganz fremd und einsam, wenn man inmitten kühler und besonnen fortwandelnder Naturen nach einem Anklang sucht, den man nirgends findet, und sein Herz still in sich selbst verschließen und verschütten muß, statt in ein befreundetes und verwandtes. Kommt dazu nun noch eine Entwöhnung von dem, was Einem mit der Zeit theuer geworden ist, ein Herausreißen aus allen Beziehungen, in denen eben die erste Wurzel gefaßt wurde, ein Bruch und ein Riß durch den ganzen äußeren Menschen: ach! so ist es wohl schwer zu vermeiden, daß auch in die Harmonie der Liebe sich einzelne Mißlaute eindrängen und das innere Leben mit dem auswendigen schmerzlichst verwintere.

Mir drohet ein solcher Winter. Und, wie vie-

les auch wider die zu ſagen wäre, welche ihn über mich heraufbeſchworen, wie ſchwer jenen dunkeln Herbſtwolken gleich, die Ahnungen einer böſen Zukunft ob mir zuſammenziehen, — ich gehe ihr gefaßt und ſtill entgegen. Es giebt einen Troſt, der über alle Fernen trägt, und eine Freude in jedweder Einſamkeit, und in jedem Herbſt einen Frühling, das iſt die Liebe. Laßt mir dieſe Liebe! Nehmt mir Alles, nur die nicht! Oder thut es ſelbſt, wenn ihr könnt!

Iſt aber das nicht auch ein Strahl der Liebe, der bei dieſem Gedanken meine Seele überſcheint, ähnlich den einzelnen Lichtblicken, die über das kahle Haupt meiner nahen Calvaria-Berge hin gleiten? Ein Strahl, der mir Eure ferne, Eure ſchöne Stadt wiederzeigt, mit den breiten, mondbeſtreuten Plätzen, worauf der Fußtritt eines ſpät Wandelnden wiederhallt, und mit ihren hohen Häuſergiebeln, in Nebelduft und Braunkohlendampf getaucht? O ich liebe ſie ja noch dieſe Stadt,

und meine Grüße ziehen mehr zu ihr, als zu den Herzen darin. Jene war offen für mich, wenn diese verschlossen. Und darum lege ich meine Blatter auf die Flügel des Windes, oder auf die Wellen des einen Flusses, der unter meinem Fenster und an ihren Mauern vorüberzieht, und auf jedes derselben schreibe ich einen Gruß zum Abschiede.

Und keinen Wunsch des Wiedersehens? Nein, — denn es altern die Menschen, wie die Städte. Und wenn wir uns wieder zusammenfänden, die verlassene und ich, so möchte es leicht sein, daß wir einander nicht erkennten. Was aber thut weher, als das? —

Geschrieben zu Fulda, am achtzehnten Oktober 1838.

Franz Dingelstedt.

Inhalt.

Liebes-Opfer . . . . . Seite 1.

Liebes-Wirren 61

Liebes-Wechsel 109

Liebes-Opfer.

An der Leinestraße zu Hannover, in jener wohlgebornen Residenz, wo die hochrothen Gardelieutenants wild wachsen, steht ein liebes, vielbesuchtes Haus, die Konditorei des Hrn. Robby, nicht so berühmt, wie Stehely am Berliner Gensdarmen-Markte oder der weltbistorische Sperl im glücklichen Wien, aber für Hannover immer ein bedeutender Name, eine von seinen sieben Notabilitäten. Dort habe ich eines Abends im Lesestübchen gesessen, wie gewöhnlich an einem jener eleganten Pfeilertischchen, um die deutsche Literatur aus Zeitschriften und Punschgläsern genetisch zu studiren. Das war aber einer jener hannoverschen Winter-Abende, wo man nichts Besseres thun kann, ja nicht einmal etwas Anderes, als die „Pesanne" lesen und Bonbons essen, wenn man keine einheimischen Zigarren rauchen mag. Die rothen Vorhänge

waren dicht herniedergelaſſen, die Gaslampe warf ihr mildes Licht ebenmäßig im Zimmer umher, und die Wanduhr am Ofen hämmerte ihre eintönige Weiſe fort. Dazwiſchen gingen die Ladenmamſells geräuſchlos ein und aus, Gäſte kamen und verſchwanden in ſtummer Abwechſelung, und von Ferne klang das Geklapper der Bälle vom Billard herüber. Man kennt der gleichen idylliſche Abende nicht, wenn man nicht in Hannover geweſen iſt!

Sei's nun von der „Poſaune" oder vom Punſch genug, ich wurde nach ein n Weilchen ordentlich kouraſchös und ſtrich mit langen Schritten in dem heimlichen Leſezimmerchen umher, und meine böſen Gedanken hefteten ſich zäh an meine Ferſen und gingen immer mit und jagten mich immer ſchneller. Wie Wolkenſchatten über eine nackte Herbſtgegend zogen die Bilder meines unſteten, unerquicklichen Lebens an mir vorüber, ich ſehnte mich einmal wieder recht nach einem Heerde und einem Herzen, an deſſen Wärme ich raſten könnte, und lehnte am Ende müde und ingrimmig am Fenſter, an welches verdrieß-

lich Regen und Schneegestöber klatschten. Und wie ich von der Ecke aus meine Augen unruhig in meiner Umgebung umherschicke, nur um sie von meinem eigenen langweiligen Leibe abzuziehen, da fällt mir, als der einzige Gast, welcher sich außer mir noch in dem Zimmer befand, ein junger, schwarz gekleideter Mann auf, mit edlen, einnehmenden Zügen, die aber von frühem Schmerze gebleicht und zerdrückt schienen, eine schmächtige Gestalt, durch Wuchs, Haltung und Anzug als englisch kenntlich gemacht, also wahrscheinlich einer jener zahlreichen Insulaner, welche in der Hauptstadt des verschwisterten Reiches ihr Geld und ihre Zeit todtschlagen. In dem Gesichte lag vieles, was ihn von seinen bocksledernen, früh gealterten und ernsthaft ausgeprägten Landsleuten unterschied, ein trüber, beschattender Hauch und dennoch eine milde, menschliche Wärme. Der junge Engländer hatte sich über einen kleinen Divan gebeugt und betrachtete, beide Hände auf dessen Lehne gestützt, die Landkarte der „vereinigten Königreiche von Großbritannien", welche an der Wand hing.

Zu einer anderen Zeit wäre mir das nicht aufgefallen; oft genug hatte ich einen Lord Lindsaden mit langem Ueberrocke und gläsernen Augen, ein gigantisches Zeitungsblatt zwischen den Fingern, vor jener Tafel stehen sehen, die Beine nachlässig übereinandergeschlagen und mit dem Kopfe sinnreich hin- und herwackelnd. Allein in den Zügen des jungen Mannes schien kein politischer Forschungs-Eifer zu glänzen; seine blauen, fast erloschenen Augen hefteten sich, so kam's mir vor, durchbohrend immer auf eine Stelle an der Karte, dann und wann zuckte es, einem fernen Wetterleuchten gleich, über das feine Antlitz und einmal fuhr er gar mit den weißen, durchsichtigen Fingern wie suchend nach dem Blatte.

„Armer Junge!" dacht' ich und nahm mir die pöbelhafte Freiheit, mich für den Unbekannten zu interessiren, „da stehst Du im fremden, fernen Lande, wo man Deine Sprache nicht redet und nicht nach Deinem Küchenzettel speist, und träumst von den weißen Küssen Deiner Heimath oder von den rothen Wangen einer geliebten,

theetrinkenden Miß, oder von den verlaſſenen Fleiſchtöpfen Deiner Mama. Und wenn Du gar ein Herz mit herüber gebracht oder ein Herz drüben gelaſſen, jenſeits des ſtürmenden Kanals, wenn Dir die grünen Wieſen von Alt-England und Deine freie comfortable Jugend vor den brennenden Blicken tanzen, wenn Du hinüberfliegen möchteſt, leicht wie eines Deiner vaterländiſchen Dampfſchiffe und flink wie Eure Seemöven, und kannſt nicht, jenecrn ſubſt Dich allein und wieder allein im Land Hannover — armer, armer Junge!"

Der Mann zog mich an. Kennt' es ihm nicht gehen, wie mir, der ich ja auch keine Heimath hatte, weder jenſeits der ewigen See, noch eigentlich dieſſeits, der ich zu keinem Menſchen ſagen konnte: „nimm mich hin" und von keinem Mädchen: „Du biſt mein"? Kennt' er nicht, wie ich, in der luſtigen Konditorei des Hrn. Robby ein ſtilles Todtenopfer feiern für liebe Leichen? Und da trat ich ihm näher, leiſe näher, und wie er wiederum ſo recht herzbrechend ſeufzte und die ächt engliſche, ſchroff zurückre-

tretende Stirn an das papierene Bild seines fernen Vaterlandes drückte, wie an eine entseelte Mutterbrust, da hielt ich mich nicht länger und legte sanft meine Hand auf seine Schulter und mit dem weichen Klang der Liebe, der in allen Sprachen und unter jedem Himmel derselbe ist, der eine, menschliche, göttliche, sagt' ich ihm, ganz zu seinem Ohr gebeugt: „**Home, sweet home!!**“ —

Das ist nämlich der Anfang eines alten britischen Volksliedes, was dem Engländer allmächtig zum Herzen dringt, wie der Gesang seiner Wellen, und ihn mahnt an das lustige Albion mit all' seinen Reizen, wie der Kuhreigen den Sohn der Alpen unbezwinglich nach seinen Gletschern ruft. Und es bedeutet, wenn du nicht englisch verstehest, liebe Leserin: „Heimath, du süße Heimath!“ —

Wie ich ihm das zugeflüstert, einmal und noch einmal, da hat sich der Mann stark und schnell herumgedreht; in seinem Gesichte strebte der englische Hochmuth auf und die starre Kälte

gegen Jeden, der kein Landsmann ist. Aber ich sah es, wie ich mit den Tönen seiner Muttersprache die besseren Geister aus den durchwühlten Tiefen der verschlossenen Brust heraufbeschworen hatte, wie die Strenge seiner Züge in weiche Rührung dahinschmolz und ich brauchte es nicht noch einmal zu sagen, das „Home, sweet home“ da lag er schon von leisem Schluchzen geschüttelt, in meinen Armen und drückte sich bebend aber innig an mich.

O lächelt nicht, schmält nicht, ihr versteinerten, übergoldeten Menschen aus der Stadt! Ihr mögt Euch kühl und unbefangen auf dem glatten Boden Eurer Geselligkeit bewegen und trotz jahrelangem Umgang einander fremd bleiben und fern; der Schmerz aber trägt seine eigenen, gleichen Familienzüge und wo seine Kinder sich begegnen auf dem verworrenen Lebenspfade, da erkennen sie sich bald und schütteln sich brüderlich die Rechte!

Was brauch' ich's noch viel zu rechtfertigen und zu erklären, daß zwei Menschen, die beide

von weißer Farbe waren, beide im frühen Mannesalter ſtanden und beide engliſch redeten, daß die zwei Menſchen innerhalb einer Stunde Freunde wurden, hinten im Leſeſtübchen des Konditors Robby zu Hannover, während draußen Alles ſtille und todt geworden war, bis auf den Stadtnachtwächter, und drinnen Alles leer, bis auf den ſchlaftrunkenen Kellner? Wir ſprachen uns über die wunderbare Art unſerer erſten Begegnung aus, die Saite eines ſtillen, tiefen Heimwehs klang lebendig in den erregten Herzen wieder und immer weiter, immer fröhlicher ſchloſſen wir einander den vielfach bekümmerten Sinn auf. Freundliche Worte flogen, wie Funken, weckend und wärmend hin und wieder, der Gedanke an das ferne England, welches wir beide kannten und liebten, wölbte über die letzte Kluft eine luftige Brücke, alles Fremdthun, aller Zwang ſank wie unnützer Ballaſt von den aufjodernden Seelen — wir wurden Freunde an jenem Abend und ſind's geblieben, bis —

Aber Alles hübſch in der Ordnung!

Es waren ſchöne, unvergeßliche Tage, die ich mit dem jungen Engländer zu Hannover verlebte. Seit der Stunde im Leſezimmer haben wir uns wenig mehr getrennt. Ich konnt' ihm nicht viel geben, wenn ich mich ganz mit dem unbeſchränkten Feuer eines jungen, lange verwaiſten Herzens, in ſeine Arme warf. Mein Leben war ein einfaches, wenig bewegtes, düſtres; darum ſchloß ich mich um ſo leichter und feſter an ihn, von dem ich für Geringes ſo unendlich viel empfing. Ach! ich merkte es dem ſtolzen, alt-engliſchen Gemüthe an, wie es oft gewaltſam ſich wieder zuſammen wollte und der frühen Vertraulichkeit gegen einen Deutſchen ſich ſchämte; aber ich ſah auch, wie es an dem frühlingswarmen Hauch meiner Liebe allmählich aufthaute und unter Schutt und Aſche, welche böſe Stunden darauf geworfen, friſche Blüthen trieb.

Ich gebe Dir, freundliche Leſerin! dieſe Blüthen, welche nun längſt verwelkt und zerknittert, wie Todtenkronen, um mein Haupt ſchwanken. Nimm ſie hin — in dem Sinne, wie mein

William ſie mir brachte und wie ich, nachdem die Welle einer langen Zeit drüber hingeſtrömt, ſie Dir aufs Neue darbringe. Zertritt ſie nicht — in den anſpruchsloſen Blättern liegt für mich eine ſüße, eine ſchwere Erinnerung begraben und auch Deinem Herzen kann daraus manch' tiefe Wahrheit und manch' ſinniges Wort erblühen.

William war der zweite Sohn aus einer Familie, welche ſich zu den reichſten und angeſehe..ſten des ganzen Landes zählte. Die Güter des Lords, ſeines Vaters, lagen in der Nähe der Hauptſtadt, wo denn auch die jährliche Saiſon regelmäßig und mit allem, dem erlauchten Hauſe geziemenden Glanze gefeiert wurde. Gleich darauf pflegte der Lord, um deſto ungeſtörter von dieſen Mühen und Genüſſen ausruhen zu können, mit den Seinen ein kleines Landhaus zu beziehen, welches weit oben im Norden von England lag unweit der öſtlichen Küſte des Landes, da wo dieſes ſich von Schottland durch

die Wellen des Tyne abgränzt. Die Umgebungen dieſes Schloſſes waren dem leidenſchaftlichen Jagdliebhaber beſonders werth und Mylady, welche namentlich nach dem Sommer in London viel an Kopf und Nerven litt, gefiel ſich auch, des beliebten Gegenſatzes wegen, in der ländlichen Beſchränkung von Carltonhouſe ungemein. Dort war es, wo William, der zweite Sohn, geboren wurde, aus jener Gegend ſchreiben ſich die erſten Eindrücke und Erinnerungen ſeines kindlichen Gemüthes. William war ein ſtiller, ſanfter, blondlockiger Knabe, der dem Vater wenig Freude machte und um den ſich Maman wenig kümmerte. Das Geſinde hatte mit James, dem Erſtgebornen und künftigen Mylord, zu viel zu thun und vergaß über ſeinen Launen den Kleinen, welcher doch wenig zu befehlen wußte und im ganzen Hauſe über die Achſel angeſehen wurde. So wuchs das Kind für ſich, der Sorge eines Privatlehrers überlaſſen, heran. Im Frühjahr zog er mit ſeinen Eltern nach London, im Herbſt kehrte er auf das entlegene Gränzſchloß zurück und brachte

dort zuweilen den ganzen Winter zu, wenn der Vater mit dem übrigen Theil der Familie wieder in die Stadt oder nach Süden zu seinen andern Besitzungen aufgebrochen war.

Wie freute sich William, wenn er durch langes Bitten dem Lord die Erlaubniß abgedrungen hatte, mit seinem Lehrer in Carltenhouse bleiben zu dürfen! Den Knaben beängstigte das Leben im Kreise der Seinigen, ein sehr feines, ahnendes Gefühl sagte ihm, wie wenig er, besonders neben Bruder James, im Hause bedeutete. Das demüthigte die junge Seele, goß aber zugleich eine bittere Gleichgültigkeit gegen sein äußeres Leben und eine verschlossene, in sich selbst zurückkehrende Strenge in seine Adern. Monsieur Girardin — so hieß sein Lehrer — war nicht geeignet, diese frühen Keime einer innerlichen Unzufriedenheit im Herzen seines Zöglings zu ersticken; Franzose mit Leib und Seele, Zögling der Revoluzion, pflanzte er vielmehr mit seinen Erziehungsgrundsätzen **à la Jean Jacques** eine Nichtachtung bürgerlicher Unter-

ſchiede und ein natürliches Freiheitsgefühl in die glühende, dem Leben thatenluſtig entgegenklopfende Bruſt ſeines Schülers. Die Saat fiel auf ein ergiebiges Feld. Litt doch William ſelbſt unter den verroſteten Ketten, welche Vorurtheil und hergebrachte Sitte ſogar im elterlichen Hauſe um ſeine freie Jugend ſchlangen, mußte er es doch täglich erfahren, wie die Geburt, das rein Zufällige, ſeinen Bruder zum Glücklichen privilegirt hatte und ihn unwiderſtehlich ins Dunkel, in die befangene Unbedeutenheit zurückdrängte! Sein Herz war zu gut, als daß es ſich von den Regungen kindlicher und brüderlicher Liebe hätte losreißen und in tückiſcher Kälte gegen ſeine Familie verſtocken können; allein er zog die Fühlhörner bedachtſam an ſich, verſchloß es in die geheimſten Tiefen ſeines Weſens, was in ihm gährte, und reifte ſo innerlich zum Jünglinge, während ſeine Umgebung und namentlich der Lord in dem wortkargen, ſtill hinbrütenden Jungen immer noch den gering begabten, den eigentlichen **Youngster** anerkannten.

Nur Girardin wußte, was er an William gebildet hatte. Vor ihm entfaltete ſich das gepreßte, reiche Gemüth des Knaben, an ſeiner Bruſt weinte er die heißen, ingrimmigen Thränen, welche ihm das Bewußtſein ſeiner unverſchuldeten Mißverhältniſſe wider Willen entlockte, mit ihm träumte er von fernen, glücklichen Zonen und von Zeiten, wo es keine Youngster und keine prädeſtinirten Herrſcher im Familienkreiſe mehr geben würde.

Seine Jugend fiel in jene Zeit, wo ein Theil der engliſchen Nazion ihren Byron vergötterte, während ihn der andere im bigotten Eifer ſchlag- und maulfertig verketzerte. Girardin hing, wie begreiflich, mit der eines Franzoſen würdigen, rückſichtsloſen Gluth an einem Geiſte, welcher mit allem Beſtehenden in ſo keckem, höhnenden Widerſtreite lag; er hatte den bereits verſchiedenen Dichter ſelbſt gekannt, und las von allen engliſchen Poeten nur ſeine Werke und fünf Dramen von Shakeſpeare. Der Lady gegenüber mußte er ſeinen Enthuſiasmus zurück-

drängen, und das verſtand er abermals als ächter Franzoſe vortrefflich; Mylord redete nur vom Parlament, von der Fuchsjagd und vom Wettrennen. Darum ſuchte Girardin ſeiner begeiſterten Liebe für jenen Dichter einen anderen Gegenſtand, und dieſen fand er bald in William. Noch ehe der Knabe fähig war, die Werke des Mannes eigentlich zu verſtehen, ſaß der eifrige Franzmann in ungeſtörter Abendſtunde neben ihm und las mit fremdartigem Akzent, aber in hinreißender Gluth jene verführeriſchen, flammenden Liebeslieder Byrons dem aufhorchenden Jungen vor. Das waren ſeltſame Scenen. Der kleine, grauköpfige Franzoſe ſtieg mit langen Schritten im Zimmer umher, in der einen Hand ein ganz zerleſenes Exemplar ſeines Abgottes, mit der anderen heftig und unmäßig geſtikulirend; in zügelloſer Haſt polterten ihm die vollen, ſonderbar ausgeſprochenen Zeilen von den Lippen, und dazwiſchen machte er wieder kurze, unregelmäßige Pauſen, und ſchleuderte mit Pariſer Schnellzüngigkeit ſeine brennenden Exklamazionen zwiſchen die Lektüre. Der kleine

William verstand ihn kaum zur Hälfte; allein er hatte seinen Monsieur Girardin recht lieb, und das schien ihm Grund genug, dessen Abgott ebenfalls recht lieb zu haben. Dann sah er klein zusammengehockt auf einem niedrigen Schemel dicht an alt-englischer „Feuerseite," mit den Augen den Bewegungen seines Freundes folgend, und ihm die Worte emsig vom Munde ablauschend; dazwischen blickt' er wohl, wenns Herr Girardin zu arg und unverständlich trieb, einmal träumend in die Glut, welche im rothen Wiederschein auf dem hübschen Gesichtchen und um die blonden Locken spielte, und wenn ihm die blauen tiefen Aeugelein am Ende zufallen wollten, weil Herr Girardin doch auch gar zu lange las, dann rückte er seinen Stuhl ans Fenster und schweifte mit den jungen Gedanken hinaus in das dämmernde Feld, zum Sternhimmel, über die weite See, die immer blaue, immer freie, deren Brandung an die nahegelegene Küste eintönig anschlug.

Lieber noch, wie die Abendstunden mit dem

Lord Byron, über den Monsieur Girardin die pflichtmäßigen Abendgebete zuweilen vergaß, waren William die Wandertage, wann jener mit ihm auszog, erst in die nächsten Umgebungen und dann in immer größeren Kreisen, sogar bis hinüber gen Schottland, dessen Gränze von Carltenhouse kaum eine Tagereise entfernt war. Dort gefiel's ihm über die Maßen. War's auch nicht das eigentliche Hochland mit seinen ewigen Schneespitzen, mit den unendlichen Heiden, wo die dunkelen Wellen der schottischen Bergseen rauschten, und wo die alten kauderwelsch redenden Clans miteinander gefochten hatten, so rüstet sich doch schon dort in der Nähe der englischen Gränze die Natur zu jenen zerrissenen, großartigen Schöpfungen, welche sie im eigentlichen Hochlande so verschwenderisch ausgegossen hat. Monsieur Girardin hing dann eine große ledberne Büchse zum Botanisiren um, steckte Lord Byron, seinen Frisirkamm und eine weiße Weste hinein, und machte sich in hohen Gamaschen, den weißen Filzhut keck auf die Stirn gedrückt, auf den

Weg. William trollte überglücklich neben ihm her, seine leichte Jagdflinte auf der Schulter, die Flöte in der Hand und das Herz voll hüpfender Träume. So durchstreifte das Paar die ganze Umgegend, erklimmte alle Bergspitzen und stieg in alle Schluchten hernieder, besuchte die Minen und Maschienen, übernachtete in den Hütten gefälliger Landbauern — kurz führte ein freies, fröhliches Nomadenleben, seiner Rückkehr eingedenk, keinem Zwange huldigend, ganz sich selber überlassen und in der reichen, mannichfachen Natur jener Gegenden aufgehend.

Ach! das waren liebe, heißersehnte Tage für den kleinen William, und darum hing er so an Schloß Carltonhouse, weil dort der Mittelpunkt jener Streifzüge war. Der Lord hätte dergleichen nie zugegeben; wie durfte sich ein Mitglied seiner Familie, seis auch nur ein Youngster, unter dem Landvolk umhertreiben und Fußwanderungen ins Gebirge anstellen? Darum mußte man die Zeit abwarten, wo die übrige Familie nach London oder auf die südlich gelegenen Be-

ſitzungen zog, darum blieb William ſo gern im Gränzſchlößchen und ſcheute Wind und Wetter der rauheſten Jahreszeit nicht, um an der Hand ſeines Mentor die gemeinſchaftlichen Irrfahrten fortzuſetzen.

Aber der Lord wurde alt und ſeine Söhne auch. James war bereits in ein ein Regiment der engliſchen Armee eingekauft, ſollte aber nur eine kurze Zeit dienen, und dann nach einer großen Tour über das Feſtland nach und nach in die Würden und Bürden ſeiner Herrlichkeit, des alten Lords hineinwachſen. Mit William hatten ſie es anders vor. „Der Burſche träumt mir zu viel," äußerte der Vater oft und runzelte finſter die ſtolze Stirn, „es iſt keine Kraft in ihm, kein Geiſt, kein Sinn für high life. Ich muß ihn zur Kirche geben." Darum wurde Monſieur Girardin heimgeſandt zu ſeinen Vätern, und William, als er kaum das zwölfte Jahr erreicht, einer öffentlichen Schule übergeben. Nichts von ihrer Trennung, noch von dem Abſchied, den der troſtloſe Knabe von Carl-

tonhenſe nahm und vom blauen, freien unendlichen Meer!

Zwei lange Jahre ſchlichen über dem Haupte des Jungen dahin. Der ganze Druck altengliſcher Schuldespotie laſtete zentnerſchwer über der aufſtrebenden Seele, und trieb noch entſchiedener, als die frühere Einſamkeit im Vaterhauſe alle Blüthen derſelben nach innen. Da begab es ſich, daß er um die Pfingſtfeiertage noch einmal auf kurze Zeit aus den Mauern ſeines Kerkers entfliehen konnte, um die Seinigen in Carltonhouſe heimzuſuchen. Es war zwar nicht die gewohnte Zeit ihres dortigen Aufenthalts, die Cercles von London hatten ſchon angefangen, und nur eine plötzliche Grille von Mylady, ein Bedürfniß von Landluft und Ruhe konnte die Familie auf das Gränzſchloß verweiſen. Es war Abend, wie William, nach alter Weiſe zu Fuß, allein dießmal ohne ſeine liebe Vogelflinte, von der letzten Höhe vor Carltonhouſe, das theure, unvergeßliche Thal ſeiner Kindheit wiederſah. Ach, wie er ihm mit der Flöte an ſeh-

nendes „willkommen" zurief, den fernen, duft blauen Hügeln und dem Meer, und dem stillen, im ersten Grün prangenden Park, welcher sich um das Wohnhaus schlang. —

Daheim war Alles beim Alten und noch älter geworden. Mylady lag zu Bette, hatte Asthma und frömmelte gewaltig, Mylord jagten und tranken, wie ehedem, und Bruder James stolzirte in der blanken Fähndrichs-Uniform langbeinig in Schloß, Flur und Garten umher.

Eines Morgens — den hat William nie, nie vergessen, und es war der ein und zwanzigste im Maimonat — befahl der Lord große Jagd. Die Männer saßen auf, James und William mit ihnen, die Hunde zerrten an der Koppel, die Jagdhörner riefen lustig in die duftige Frische hinaus, und los brachen die schnaubenden Renner, daß die Funken stoben und die rothen gleißenden Jacken gar bald im Sonnenlichte verschwunden waren. Im Verlaufe der Jagd kömmt der schimmernde Zug an eine jener Barrieren, mit denen man in England die Felder

einzuzäunen pflegt, der Lord fliegt, der Erste, hinüber, wendet sich dann um, nach seinen kunstgewandten Söhnen zu schauen; James sprengt an, hoch darüber her und seine Herrlichkeit lächeln ihm ein freundliches Bravo. Jetzt William. Der vierzehnjährige Junge stutzt, des Reitens seit längerer Zeit ungewohnt; ein zorniger Blick des Vaters fällt auf ihn, James lacht in sich, die Dienerschaft harrt — da brennt's dem Knaben über Stirn und Wangen, er drückt dem zaudernden Roß die Fersen in die Flanke, es bäumt sich, hoch geht's hinüber, — jenseits liegt William am Boden, ein Blutstrom bricht aus dem Munde, und der Schimmel brauft mit zerrissenem Gurt wild und scheu in die Ebene hinein.

Verwirrung und Not in aller Enden! Der Lord wirft sich neben dem bewußtlos liegenden Sohne nieder, James ringt in ratloser Angst die Hände, die übrigen Reiter stehen wie vom Donner gerührt. „Der Bursche lebt!" schreit endlich der Lord und ein Strahl von Vaterliebe

gleitet über die strengen Züge. „Schnell auf, zu Sir David!“

Ein Jockey nimmt den leise athmenden Knaben vor sich auf sein Roß, der Lord fliegt als Bote selbst voraus und hinter ihm drein reitet, wie langsam jetzt und wie still gegen vorhin, der übrige Zug.

Als William die Augen wieder aufschlug, sah er sich, des Vergangenen, wie eines schmerzlichen Traumes gedenkend, verwundert in einem fremden freundlichen Zimmer, dessen weiße Vorhänge dicht zusammengebunden waren, so daß nur ein spärliches Licht auf sein Krankenlager fiel. Er rührte sich und erhob die Blicke, siehe! da beugt sich über den Rand seines niedrigen Bettes, die Gardine behutsam zurückschiebend, ein zartes Kindergesichtchen, von dunklen reichen Haaren umflossen, um den Mund ein besorgtes hoffendes Lächeln. William will reden, da legt die kleine Gestalt den Finger an die Lippen,

hüpft fort, zum Fenster reißt den Vorhang weg und mit einem flüchtigen Blick auf das Gesicht des Kranken springt sie laut, laut „Mutter" rufend, durch eine Seitenthüre von dannen.

Aber ehe sich noch William von seinem Erstaunen über das Alles erholen konnte, kam die Kleine wieder zurück mit einer schönen bleichen Dame und führte diese, in die runden Hände klatschend, zu seinem Bette. „Siehst du Mutter" rief sie aus „nun ist William wieder gesund; der dicke Dokter hat's gesagt, wenn er keine rothen Wangen mehr hätte und nicht mehr so hastig athmete. Ich hab's gehört, Mutter, ich hab's gehört;" Und wieder gings an ein Klatschen und Jubiliren und das kleine Ding sprang in seinem grünen Kleidchen wie toll im Zimmer umher, daß sich William auch mitfreute und selbst die bleiche, schöne Dame, welche den Mund zum Schelten aufgemacht hatte, unwillkührlich lächeln mußte.

Das war nämlich so zugegangen; die Frau und das Kind haben William damals und nachher Alles erzählt. Das Gut von Sir David,

— welcher der Gatte der ſchönen, reichen Dame war und der Vater von dem kleinen Mädchen, das hieß Harriet, — ſein Gut lag etwa eine oder zwei engliſche Meilen von der Stelle, wo der arme William von dem böſen Schimmel gefallen war. Da es nun nach Carltonhouſe viel weiter iſt, und die Lady auch leicht den Tod von dem Schrecken hätte haben können, ritt der Lord hin zu ſeinem alten Freund, Sir David, und bat ihn um ein Kämmerlein, wo ſein William ſterben oder wieder geſund werden könne. Da hat ſich die Frau gewaltig erſchrocken und die kleine Harriet wollte gar nicht wieder aufhören zu weinen, als bald darauf der Leichenzug ankam mit dem armen William, welcher für todt in den Armen ſeines Jokey hing, von Blut überſtrömt, ganz blaß, mit verworrenen Locken, die Hände krampfhaft geſchloſſen. Aber über den großen James mußte ſie doch lachen, der kam ganz zuletzt durch das hohe Gitterthor in ihren Hof geritten und ſchlotterte mit den langen Beinen auf ſeinem Fuchs herum, obſchon ihm nichts fehlte.

Die Frau des Baronet hatte selbst Alles zur Aufnahme des Kranken in Ordnung gebracht. In einer kurzen Weile war der Arzt da — das war ein dicker, kleiner Mann mit einer ganz rothen Nase und einer blonden Perücke, die ihm in der Angst zuweilen ein bischen schief zu sitzen kam — der untersuchte den Puls des kranken William und schüttelte oft mit dem fleischigen Kopfe; hernach sagt' er aber, der Kleine würde gerettet werden. Da fiel die Lady David am Bette nieder und weinte und betete leise, denn sie hatte selbst keinen Sohn, und der alte Lord drückte dem Sir David recht stark die Hand. Die kleine Harriet aber sah immer nur den William an und den dicken Doktor, ob er auch nicht gelogen hätte, und nur zuweilen schielte sie mit heimlichem Kichern nach James. Der war wieder ganz ruhig geworden, saß auf der Fensterbank und kaute an seinen Nägeln und läutete mit den langen Beinen.

Ganze vier Tage hatte William gelegen ohne Besinnung. Darin war Lady David

wohl keine Stunde lang aus seiner Nähe gekommen, und Harriet, ihr Töchterlein, hatte sie oft aus der Stube jagen müssen, damit es ihr nicht auch krank werde von dem langen Wachen. Das Kind war noch nicht einmal dreizehn Jahre alt. Der Lord war mit James noch am selbigen Tage nach Carltonhouse zurückgekehrt, um seine Gemahlin auf schonende Weise von dem traurigen Vorfall in Kenntnis zu setzen; er kam aber alle Tage hinausgesprengt nach Wittstone und saß stundenlang am Bette seines Kindes, und dann zur Abwechslung einmal wieder bei Sir David, mit dem er Écarté spielte und Portwein trank. James war von Carltonhouse wieder abgereist, um zu seinem Regimente zu stoßen, und die Lady, die arme Mutter, konnte das Haus nicht verlassen.

Mit der Genesung Williams ging's langsam, aber sichtlich vorwärts. Die schöne Jahreszeit war eben recht im besten Blühen, da kam Kraft in die Bäume und Gesundheit in alle kranke Menschen. Nur von einer Rückkehr des J-

zienten nach Carltonhouſe wollte der dicke Doktor immer nichts wiſſen, obwohl es kaum eine halbe Tagereiſe von Wittſtone entlegen war. Wenn's der Knabe auch ertragen hätte, ſo wollte ihm der Arzt doch Lady Davids köſtliche Pflege nicht entziehen, und der kleinen Harriet, die ſo ſchön bat, den Kummer nicht anthun. Der Lord war denn auch wohl damit zufrieden, um ſo mehr, da ſeine Gattin von ihrer nahen Abreiſe nach London ſprach, und als die Mutter ihren kranken Sohn noch einmal geſehen, kam ſie endlich mit Lady David darin überein, daß William, den man doch nicht in die Schule zurückſenden könne, und der in London auch nichts taugе, den Sommer über in Wittſtone bleiben ſolle, damit er ſich recht vollſtändig erhohle. Als die Dame ihre Zuſtimmung gegeben, freuten ſich Harriet und William, dem es gar wohl bei Davids gefiel, unendlich. Auch Lady David war darüber ſehr glücklich, und doch hatte ſie Williams Mutter ſo lange und ſo ſonderbar angeſehn, als dieſe ihre Einwilligung erheilte; nachher war ſie gar auf die beiden Kinder, welche am Fen-

ſter ſaßen, zugegangen, hatte ihr Töchterchen erſt ſtürmiſch und feſt an ſich gedrückt, und dann ihre Hand auf die blonden Haare des bleichen Jungen gelegt und dabei vor ſich hingeſeufzt: „du armer, armer Knabe!“

Harriet hatte nichts davon verſtanden und ihre Mutter groß angeſehen. Aber William ahnte, was ſie mit dem Seufzer und der Umarmung meinte. Das Leid ſeiner frühen Kindheit brach von Neuem in dem verharſchten Herzen auf, er ſtürzte der Lady David zu Füßen und umſchlang ihre Knie und drückte ſeinen Kopf ſchluchzend in ihren Schooß.

Armer William! Da ritt ſeine Mutter auf prächtigem Damenzelter aus dem Schloßhofe und ſprengte hinüber gen Carltonhouſe, wo ſeine Kindheit, die glückliche, begraben lag, wo er mit Monſieur Girardin geleſen hatte und mit dem Bruder James geſpielt. Seine Mutter verließ ihn, ſein Bruder war fern, Girardin vielleicht ſchon todt, und ſein Vater ſaß drüben am Kamine bei Sir David und plauderte über

die nächste Parlamentswahl. Aber über ihn beugte sich Lady David, die schöne bleiche Dame, und ihre weißen Hände ruheten, wie segnend und schirmend auf dem verwaisten Haupte und Harriet's Arm schlang sich eng um seine Schultern und das Mädchen weinte mit, weil sie ihren Freund weinen sah. Glücklicher William!

Oft hatte William auf seinen Streifzügen das Landhaus des Baronet liegen sehen. Es war gar schön. Mitten in einem jener wellenförmig ausgeschweiften Thäler, an denen England so reich ist, stieg Wittstone empor. Und wenn der grüne, lachende Sommer seine besten Farben über die Gegend gegossen hatte, wenn das weiße, schimmernde Landhaus so recht zierlich auf dem fetten, satten Grün der Wiesen sich abschnitt, rund umgeben, wie von einem Kranze, von blühenden Bäumen, dunkel und licht, wenn das fröhliche Auge suchend weiter schweifte über die bebaute Ebene, bis an die fernen, blauen Bergwände, an denen ein Strom hell und

ſchnell, wie ein gepanzertes Heer dahinzog – da kams dem glücklichen Knaben vor, als ſei es hier doch mindeſtens eben ſo gut wohnen, als daheim in Carltonhouſe, wenn er auch die Brandung des Meeres nicht hören und die fernen, ſchottiſchen Grenzberge nicht erſiegen konnte.

Er wurde bald heimiſch in Wilſtone. Den Baronet hatte er zuweilen wohl beim Vater geſehen; ſeine Gattin aber nicht, und die kleine Harriet natürlich noch weniger. Sir David war nur eine andere Ausgabe von Williams Vater, unter-minder prächtigem Titel erſchienen, ſonſt an-Inhalt ganz das Nämliche. Lady David aber gehörte zu jenen Frauen, wie man ſie nur in England findet, gebildet bis zum Gelehrtſein, dabei ſo häuslich, ſo unendlich liebreizend und ächt weiblich, daß ihnen jedes Herz mit Vertrauen und warmer Hingabe entgegenſchlägt. Auch ihr Aeußeres trug engliſches Gepräge; die Geſtalt ſehr zierlich, Fuß und Hand im ſchönſten Ebenmaße, der Nacken von blendender Weiße und etwas nach vorne hin-

übergetragen, die Züge durchsichtig klar, eine Stirne kühl und hell, wie ein griechischer Tempel von leichtem, lichtem Haar umweht. Gott weiß, welcher Wille sie an den Baronet gebunden hatte, der stolz auf die Bildung und Schönheit seines Weibes, dennoch so wenig für jene als für diese geschaffen war. Lady David mußte das tief empfinden. Wie ein leiser Nebel lagerte sich der Schmerz der Täuschung und eine stille, weibliche Resignation über ihr Leben; ihre Talente schlummerten in der ländlichen Einsamkeit, wozu sie die Bequemlichkeit ihres Gatten verdammte, jeder gesellige Genuß geistiger Art ging dem Weibe verloren, wenn sie ihn nicht aus dem eigenen Innern schöpfte, — sie lebte nur in sich, nur für das einzige Kind, welches sie geboren, ein beschränktes, dürftiges Leben, und doch so reich, so unendlich reich an Segen für die eigene Brust und für ihre Umgebung.

Harriet war als das schönste Kind zehn Meilen im Umkreise bekannt. Dunkles seidenweiches Haar umgab das süße, kind geröthete

Antlitz in ſchlichter Ordnung; die Augen waren hellblau wie die Kornblumen, wenn ſie eben aufgebrochen ſind. Ein fahrender Schüler, welcher einmal vier Wochen lang die Gaſtfreundſchaft des Hauſes in Anſpruch genommen hatte, machte ſogar ein Gedicht auf die Kleine und verglich ihr Geſichtchen, dem Eindrucke nach, mit einer Mondnacht im Frühjahr. Es lag auch eine tiefe, ſchlummernde Fülle von Liebreiz, eine träumende Ahnung in den kindlichen Zügen, und wenn ſie die langen Wimpern des Auges ſchwer und langſam aufhob, um einen mit einem raſchen, ſchelmiſchen Blicke zu durchblitzen, dann war's wirklich, als wenn der Mond, der volle, glühende, heiter dunklen Bergwald aufgezogen käme und ſeine zitternden Strahlen über die Felder und durch die rauſchenden Baumzweige göſſe.

Da ſah es nun gar zu ſchön aus, wie das dreizehnjährige Mädchen auf der oberſten Gartenterraſſe ſaß zu den Füßen ihrer holden Mutter und mit den kleinen Fingern durch die

Saiten der Harfe fuhr, welche sie in freien Stunden von Mama spielen lernte. William stand neben ihr und blies seine Flöte zur Begleitung, wie Schwäne durch die blauen Wellen zogen die Töne durch die ruhige Sommerluft, und das Abendroth schwebte liebend und duftig um die kleine Gruppe. Und wenn die einfache Weise verhallt war, dann setzte William sein Instrument von den glühenden Lippen langsam ab, seufzte recht tief und blickte die kleine Harfenspielerin still an, die aber packte ihre Harfe und Flöte lachend auf, faßte ihn an der Hand und fort ging's durch den weiten schönen Garten, die Mutter in freundlichem Sinnen hinter dem unschuldigen Paare her.

William lernte eigentlich erst in Wittstone den Zauber und die unendliche Seeligkeit der Kinderjahre kennen und sie durchdrang seine Seele um so wohlthätiger und inniger, als in dem fünfzehnjährigen Knaben schon geheime Wünsche und süßdurchschauernde Ahnungen ihre Keime trieben. Morgens, wenn die Kleine im

Hauſe beſchäftigt war, irrte er allein im Parke umher; er legte ſich feiernd in das hohe, dunkelgrüne Gras und betrachtete das Haus und zählte die blitzenden Fenſterſcheiben, immer die ſuchend, hinter welchen Harriet bei ihren franzöſiſchen Vokabeln ſaß. Dann wieder ſah er träumend an den Himmel, der ſeinen tiefblauen Bogen ruhig über ihn ausſpannte, oder er ſchaukelte ſich in dem Kahne auf dem kleinen Schloßteiche und las im Byron, welchen er dermalen ſchon weit beſſer verſtand. Wenn Harriets Stunden aus waren, kam ſie dann herab zu ihm gehüpft; er kannte ſie ſchon am Tritt, welcher kniſternd durch die weißen Sandwege ſich näherte, und ſobald er erſt ihr Kleid durch die Zweige ſchimmern ſah, klopft es ihm unruhig in der jungen Bruſt, daß er ihr kaum entgegeneilen konnte. Dann gingen ſie Hand in Hand durch den Park und zählten die Blumen, welche über Nacht aufgeblüht und verwelkt waren; Harriet wies dem Knaben die dunkeln Spuren im Graſe und ſagte, da hätten die Feen am Abend getanzt und davon ſei

das Gras so dunkelgrün geworden. „Mutter nennt das fairy rings" fügte sie hinzu und die Kinder fürchteten sich mitsammen und wandelten Fuß vor Fuß in den verschlungenen Kreisen umher.

O du selige Zeit junger, sprossender Liebe, schöner und inniger als der Genuß späterer Jahre wo schon die Fackel der Begierde lodernd in das gereifte Gemüth schlägt, wo fremde Sorge und äußere Rücksicht ihre Schatten in die sonnige Stille des Lebens werfen — selige, dreimal selige Zeit!

Schnell, wie ein Traum, flogen die Tage des Sommers über Williams Haupte dahin, die glücklichsten, die einzig glücklichen seines Lebens. Die Sonne wurde bleicher, die Blätter rieselten von den Bäumen und William packte weinend seinen Koffer. Denn Michaelis sollte er wieder zur Schule. Seine Aeltern kamen dieses Mal nicht nach Carltonhouse; der Lord hatte Verluste gehabt und die Lady Launen, beide lebten in dumpfem Mißbehagen auf ihren

Gütern in der Nähe Londons. Da saß er wenig Tage vor seinem Scheiden noch einmal mit Harriet auf der obersten Terrasse im Garten, Lady David aber war im Hause geblieben und spielte Schach mit ihrem Manne. Die Beiden im Garten hatten musizirt, wie ehedem, aber nicht mit derselben glücklichen Unbefangenheit, die Nähe des Abschiedes lag beklemmend auf den jungen, spielend ineinandergewachsenen Herzen. Harriet hob heute die schweren Wimpern nur selten empor und William hatte seine Flöte weit von sich geworfen in's falbe Gras. Und als auf einmal eine Schaar von Kranichen klappernd über ihnen hinwegflog, nach einem fernen, südlichen Lande ziehend, da trat er stumm zu dem kleinen Mädchen und erblaßte und deutete auf die geflügelten Wanderer und auf die niedergehende Sonne. Es brach aus, wie ein plötzlicher Blitz, in ihren Seelen und das Kind, welches in dem Augenblicke zur Jungfrau wurde klammerte sich fest an seine Brust und weinte laut und sie küßten sich. William riß sich los und stürzte hinab in den dunkelnden Garten.

Sie aber blieb oben ſtehen; der Wind erwachte und ſchlug kühl an ihre brennende Wange, ſie merkte es nicht, die erſten Sterne leuchteten auf, ſie merkte es nicht, und als die Mutter ging, ſie zu ſuchen, lag ſie regungslos auf ihren Knieen und ihre Hände waren feucht von Thränen und vom frühen Nachtthau.

William kam des Abends nicht zum Thee und am dritten Morgen war er abgereiſt. —

Jahre gingen und kamen. Harriet wuchs heran zur ſchönſten Blume im Thale des Tyne; aber in ihrem Kelche wuchs, wie die Perle in verſchloſſener Muſchel, die Liebe zu William, dem entfernten, und dieſe tiefe Neigung vergeiſtigte ihre Reize nur noch mehr. Das Leben des Jünglings floß einſam und trübe zwiſchen den Wänden ſeiner Schule dahin. Es kam kein Brief von Wittſtone und es ging keiner nach Wittſtone ab; ſeit jenem Abend, wo ſich die Kinder geküßt hatten, ſahen ſie einander nicht wieder und hörten gegenſeitig kein Wort von

ſich. Aber deſto häufiger flogen Gedanken und Wünſche, luſtige Küſſe und roſenrothe Träume zwiſchen den Getrennten hin und her, die ſchnellſten, die treuſten, die allmächtigſten aller Brieftauben.

Und ſo waren etwa vier Jahre ſeit dem Herbſttage des Abſchiedes hingegangen. Da kam eines Morgens die ganze Familie des Lord, William ausgenommen, welcher ſich zur Abreiſe nach Cambridge anſchickte, von Carltonhouſe nach Wittſtone hinübergeritten. Sie war in der ganzen Zeit nicht wieder auf dem Landgut im Norden geweſen und Lady David wußte kaum, wie ſie den plötzlichen Beſuch und die übergroße Artigkeit von Mylord und Mylady aufnehmen ſollte. Die Gewißheit kam ihr kurz darauf. Der Lord hatte ſich, nachdem er viel und oft im Geheimen mit dem Baronet verkehrt, einmal nach dem Frühſtücke an dem großen Kamine niedergelaſſen und flüſterte wieder angelegentlich mit Sir David. Die drei Damen ſaßen am Fenſter und James, der junge Premier-Lieute-

nant wandelte gleichmüthig in der Halle auf und nieder und ſtocherte ſich in den Zähnen. Draußen war's alt-engliſches Wetter. Der Nebel lag dicht und ſchlaff, wie ein Bahrtuch, auf der Erde, die Akazien nah an der Schloßthüre, ſenkten die vertrockneten früh gefrorenen Blätter kraftlos hernieder und der Wind pfiff in melodiſchem Einklage mit der ſiedenden Theemaſchine durch das weite Zimmer. Mit einem Mal erhob ſich der alte Lord, that ſeinen Mund auf und ſprach —

Nun, er warb in feierlichen Worten, als ob er vor dem geſammten Reichs-Parlament ſtände, bei Sir David und ſeiner Gattin um die Hand ihrer einzigen Tochter Harriet, im Namen ſeines erſtgeborenen Sohnes, des ſehr ehrenwerthen Sir James, Premier-Lieutenant im zehnten Dragoner-Regiment, zukünftigem Lord. —

Der aber hielt in ſeinem Parademarſch durch den Saal ein, ging mit klirrenden Schritten auf Miß David zu, verbeugte ſich tief und küßte

der Mutter die Hand. Sein inwendiges Dragoner-Geſicht ſchmunzelte aber gewaltig; denn Harriet war ein bildſchönes Mädchen und ſeine Eitelkeit berauſchte ſich ſchon in dem Gedanken, eine Frau zu bekommen, die in dem **Book of beauties** geſtanden hatte und ſicher eine Zentral-Sonne für das Londoner **high life** werden mußte. Sir David machte eine Miene wie ein engliſcher Plumpudding ſo glänzend und ſo feiſt, die kleinen Augen waren die ſchwarzen, leckeren Roſinen drin. Und Mylady und Mylord ſtanden ſteif neben einander und verbeugten ſich verſchiedene Male.

Harriet? Sie wußte nicht, was ſie that und thun ſollte. Ihre Mutter aber ſchaute mit den großen, ſchmerzgewohnten Augen verwundert unter den Perſonen des kleinen Zirkels umher, und als ihr Blick auf die einzige Tochter fiel, die unendlich geliebte, da neigte ſie ihr Haupt, wie eine Lilie, und ihre Hände zitterten, wie Lilienblätter, und ſie ſchauerte ſtill in ſich zuſammen. Ihr ſchönes Herz hatte es ſich wohl

ganz anders gedacht, denn sie kannte Harriet's unschuldige Neigung und in ihrer Brust sprach eine gewaltige Stimme für den fernen wie einen Sohn geliebten, William.

Der englische Familienkreis vereinigt, wie das ganze Leben des Volkes, die seltsamsten Widersprüche. Seiner äußeren Erscheinung nach ungemein frei und die bei uns Deutschen unerläßlichen Formen der Konvenienz abweisend, stellt er dagegen alle inneren Verhältnisse, namentlich die Abhängigkeit des Kindes von den Aeltern, um so schroffer und fester heraus. Darin, wie in vielen anderen Stücken, hat das englische Volk mit dem alt-römischen (beide sind im Allgemeinen sehr praktisch) eigenthümliche Aehnlichkeit. Verbindungen sind bei ihnen gewöhnlich das Werk älterlicher Uebereinkünfte und spekulirender Berechnung, selten gehen sie in den höheren Ständen aus gegenseitiger Neigung hervor. Eine Leidenschaft ist gar bei einem vornehmen Engländer ein seltener Vogel. Ihre Ehe trägt von innen und außen die Spuren dieser Wahrheit.

Der Lord war durch mißglückte Geld-Experimente, durch Aufwand und heimliches Spiel heruntergekommen. Darum suchte er eine reiche Parthie für seinen Erstgeborenen, um dadurch den Glanz seines Namens aufrecht zu erhalten, und fand diese in der Tochter seines Freundes, des Sir David. Der Baronet fühlte sich hinwiederum durch eine so nahe Verbindung mit einer der edelsten Familien in den drei vereinigten Reichen bedeutend gekitzelt; er gab sein Geld, jener seinen Namen — mußte das nicht eine vortreffliche Ehe werden? James und Harriet waren dabei bloße Faktoren, todte Größen in der Rechnung. —

„Es ist eine alte Geschichte" sagte Henry Heine. Die Tochter weinte, der Vater schalt, die Mutter bat — Mylord und Mylady traten auf hohen Fuß, zürnten ob der bloßen Möglichkeit eines Bedenkens und James war und blieb ein Husaren-Lieutenant, wie es ihrer viele giebt in London und in Berlin. Ich glaube, die römischen Centuriones sind nicht anders ge-

weſen. Die gewöhnlichen Noth=, Hülfs= und Hausmittelchen von „Bedenkzeit, groſser Jugend, Liebe zum älterlichen Hauſe“ waren bald abgenutzt, den Winter drang um die Wette mit dem unwillkommenen Heiraths=Antrage auf das arme Mädchen ein. — Eines Sonntag=Mittags ſitzen ſie am Tiſche, wieder in peinlicher Stille, horch! da donnerts auf den breiten Stufen der Haupttreppe, die Saalthür fliegt weit auf und herein ſtürzt William, einen kleinen entfalteten Brief vom feinſten, duftendſten Bath=Papier in der Linken, athemlos am Armſtuhl ſeiner Herrlichkeit des Lord niederſinkend, die flehentlichen Blicke auf Lady David gerichtet.

Ei! wie war der Burſche hübſch und groß geworden in den vier Jahren und wie ſtand der ſchwarze, wallende Studentenmantel — denn er kam g'rades Weges von Cambridge — ſo ſchön zu dem glühenden Geſicht und zu den blonden, etwas gedunkelten Locken. Von ſeinen Lippen ſtürzten die heftigſten Bitten, die heißeſten Liebeserklärungen, verworrene Berichte, jugendliche

Pläne — Alles wirr durch einander. Harriet hatte ſich bei ſeiner Erſcheinung erhoben, ſie ging auf ihre Mutter zu in ſchwankender Eile, barg ſich an ihrer Bruſt, wie ein Vöglein im Neſt, und ſchluchzte krampfhaft. Der Lord ſtotterte geringe Erwiderungen, die Lady und der Baronet ſahen ſich mit ſprachloſem Erſtaunen an und James — ſpazierte wieder im Saal umher? Nein, er hatte ſich in eine Fenſterbank zurückgezogen, kaute an den Nägeln und läutete mit den langen Beinen. Eine Scene für Götter und Iffland!

Sie endigte à la Iffland, nur auf engliſche Weiſe. „Sir!“ ſagte der Lord zu William: „Ihr ſeyd mein Sohn geweſen“ — ſeinen Namen konnt' er ihm, wie das in deutſchen Rührſtücken ſo oft und effektvoll angewandt iſt, nicht nehmen, weil er ihn nicht hatte.

William ſollte auch des Baronets Haus nicht wieder betreten. Der Familienzirkel hatte ſich, wie Spreu, unter die ein Windſtoß gefahren, plötzlich zerſtreut. Die Lady war nach einem

Blick voll Zorn auf das Mädchen am Arme ihres Gemahls zur Thüre hinausgerauſcht. James trat gutmüthig zu dem Zerſchmetterten heran, ſchüttelte ihm mit einem ruhigen „Farewell“ die Rechte und ging ohne Gruß an Harriet von dannen. Dieſe kniete noch immer zu den Füßen ihrer Mutter, welche nur für das Leid und den beängſtigenden Zuſtand ihrer Tochter Sinn zu haben ſchien. Sir David ſluchte und wies dem jungen Bewerber die Thüre.

Als es Abend geworden war — und das war ein recht milder Abend nach einem finſteren, ſtürmiſchen Tage, — ſtreifte William in den bekannten Gängen des Parkes von Wittſtonehouſe umher. Alles war noch wie ehedem, durch die Aeſte blickten gaſtlich die Lichter des Wohnhauſes, die Wellen des Sees rauſchten gelinde am Ufer auf und ab, und hoch über dem Haupte des Wandelnden wölbte ſich des Himmels tiefblaue Decke. Aber ſtatt daß einſt damals an den Bäumen junge Blüthen gehangen hatten und in dem Knaben-Herzen ſüße

Hoffnungen, schüttelte jetzt der Herbstwind die nackten Zweige durcheinander und des Knaben Träume waren welk geworden in einer Stunde. Er wußte es, daß er Harriet liebte und von ihr geliebt wurde; sein Leben hatte in ihr eine Seele gefunden, sein Streben in ihrem Besitze ein Ziel, und nun — o es ist eine schwere Stunde, die man an einem geliebten Grabe verweint oder über der Leiche einer Braut, aber schwerer ist die, wo man seine lebendige Liebe tödten und begraben muß, des Lebens frischen warmen Körper von sich werfen und als Schatten noch fortwandeln durch eine öde, leere, unheimliche Welt!

William blieb in der Nähe von Wittstone. Er schrieb an Harriet; er sah sie selbst Abends hinter den Gardinen ihres Fensters, und konnte unterscheiden, wie sie das Taschentuch an ihre Augen drückte und beide Hände heftig auf die Brust, wie sie ihm Küsse herunterwarf und flehend zuwinkte. Am dritten Abend, als er wieder, dicht an die Mauer gedrückt, zu den hellen

Scheiben emporſchaute, öffnete ſich der eine Flügel, ein Billettchen flog herunten — William fing es auf; noch einen Blick auf das offene Fenſter, wo Harriet mit ausgebreiteten Armen ſtand, laut weinend, und er ſtürzte fort in die einſame Nacht.

„Ich liebe dich“ ſchrieb ſie ihm und Thränen hatten die Schriftzüge halb verlöſcht, „ſo ſehr, wie Du es weiſt und noch mehr. Aber fliehen darf ich nicht mit Dir. Ich habe eine Mutter, der ich Alles bin, die ohne mich verzweifeln würde, die nur mich hat, auf dieſer weiten Erde für ihr großes, ſchönes Herz nur mich. Ich fliehe nicht mit Dir. Aber wie damals, mein William! als wir noch Kinder waren und glücklich, weiſt Du, wie die Kraniche hoch über uns hinwegflogen und Du ſeufzend zu ihnen hinaufwieſeſt, ſo will ich zu Dir treten und Dich hinaufweiſen zu den ziehenden Wolken und Wettern des Himmels. Zieh hin, du meine Seele, mein Leben, fahre hin — auf Nimmerwiederſehen!“

Und William ging. Denn es giebt eine Liebe, die gröſser iſt, als die Sorgen und Schmerzen von dieſer Welt, und inniger, als der Rauſch des Beſitzes, eine Liebe, die ſtark iſt wie ein Löwe und ſtill und duldſam, wie ein Lamm. die das Weib zum Manne und den Mann zur Jungfrau macht. William ging.

In England iſt das eine eigene Sache mit dem Wandern. Wenn bei uns zu Lande ein Heſſen-Darmſtädter zwei Jahre lang in Bremen konditionirt hat oder ein Hofſchauſpieler eine Gaſtreiſe macht von der Königsſtadt bis auf's Burgtheater, dann heiſst es gleich: „ſie haben ſich was in der Welt verſucht!" In England aber können heute fünf Knaben in einem und demſelben Zimmer beim Schulrektor ſchlafen gehn und heut' übers Jahr ſind die fünf Knaben in fünf Welttheilen Seeleute, Kaufleute, Kriegsleute, Weltleute, Kunſtleute. England iſt ein groſses Land, aber iſt lange nicht das Vaterland der Engländer. Die haben kaum eine Heimath und ſeltener noch ein Heimweh. Die ſind überall auf Reiſen und überall zu Hauſe.

Die Sonne beider Indien bleichten das Bild nicht, welches William im Herzen herumtrug, die Flut des Weltmeeres spülte das Gedächtniß an Harriet nicht hinweg, er hatte sie so geliebt. Er war ein und zwanzig Jahre alt, als er, Offizier in der Marine seines Vaterlandes, in Italien zum ersten Male wieder europäisches Festland betrat, seit er nach dem Abschied im Parke von Wimione als Midshipman die weißen Küsten von Alt-Albion hatte versinken sehen. Sein trüber Sinn trieb ihn zum Wandern, rastlos von einer Stelle zur andern, von Land zu Land, über Meer und Berg, — als ob das Unglück sich selbst entlaufen könnte. Er war in Neapel gelandet und besuchte von da das wenig entfernte Herkulanum. Wie er in die noch halb verschütteten Gassen der unterirdischen Stadt hinabstieg, überlief ihn ein eigenes Grauen; so wie dort, sah's in seiner Brust, in seinem Leben aus. Zerstörte Tempel, zertrümmerte Götterbilder, Staub und Stille ringsum — eine Stille des tiefen, plötzlich hereingebrochenen Todes. Ihm

war zu Muthe, als ſey er in ſeine Heimath wiedergekehrt nach langem, wüſtem Umherirren und fände Gräber, wo er Palläſte verlaſſen hatte, Leichen für Lebendige. Gedankenvoll lehnte er an einer Säule am Tempel des Jupiter- und ſtarrte in die Räume der alten Götzenkirche hinein. Da tritt ihm auf einmal aus einem dunklen, halb verſchütteten Gang derſelben eine Geſtalt entgegen, eine Geſtalt, die er unter Tauſenden erkannt, am Schritte, an der leiſen Neigung des Hauptes nach vorne, am Pochen ſeines eigenen Herzens — Harriet, Harriet! Er ruft's mit herzzerſchneidendem Schrei, mit einem Sprung iſt er über die Trümmer hinweg. Die Fremde hatte den Schleier von dem bleichen Geſicht ſchnell hinweggeſchlagen und ſie lagen ſich ſtumm, küſſend, innig verſchlungen in den Armen, die Kinder vom Parke zu Wittſtone, unten in der Gruft, wo eine ganze Stadt geſchlummert hatte und erwacht war — ach! zu einem blaſſen, falben Scheinleben!

Aus dem Inneren des Tempels war bei dem Rufe des Namens eine lange Geſtalt heraufge-

stiegen, zugeknöpft in einem engen, unabsehbaren Ueberrock, den Hut tief in die Stirne gedrückt, eine Reitgerte in der Hand. Er schritt überrascht und hastig auf die Beiden zu, welche einander noch immer in den Armen lagen, wie zwei versteinerte Bewohner jener unterirdischen Hallen, und trat mit einem fragenden Blicke auf sie ein. Harriet richtete sich bei seinem Herannahen auf, ganz langsam, strich mit der Hand über die trocken gebliebenen Augen und wandte sich mit den Worten: „mein Gemahl!“ aus Williams Armen auf den Andern zu. Es war nur ein Wort, aber in dem einen, im bloßen Klang der Simme, der gepreßten, todten, hohlen, lag die ganze Leidensgeschichte von den drei Jahren, wie der Baronet befohlen und die Mutter geweint habe, bis die arme, verlassene Harriet von allen Seiten gezwungen worden sey. Es war ein Wort und ein Augenblick, wie sie in die Katakomben von Herkulanum recht eigentlich passten.

In dem langen Ueberrock steckte natürlicher Weise James. Die Ausschweifungen der Bar-

niſon und die Londoner Nouts hatten ihre Züge ungemein leſerlich in ſein Geſicht eingeſchrieben; ſonſt hatte er nicht altern können, weil er nie jung geweſen. Er erzählte dem Bruder, indem er ſich wegen der Umarmung auf die Lippen biß, daß er jetzt Lord ſey, weil ſein Vater geſtorben; ſeine Schwiegermutter wäre gleichfalls ſeit einem halben Jahre todt und er reiſe zur Zerſtreuung mit ſeiner Frau in Europa umher. Kinder hätten ſie nicht, fügte er kurz hinzu, und fragte dann nach dem Zuſtand der oſtindiſchen Kolonieen und wann William wieder abreiſe?

Harriet ſprach kein Wort. Sie hatte ſich abgewandt und den grünen Schleier wieder herabgelaſſen. Als ihr aber der Lord nach einer langen, langen Minute in raſcher Wendung den Arm reichte, um ſie hinwegzuführen, blieb ſie kopfſchüttelnd ſtehen, zog die Handſchuh langſam von beiden Händen, legte ſie ſanft auf Williams Schultern und küßte ihn leiſe auf den Mund. Darauf ging ſie, nicht zögernd und nicht eilend, nicht einmal zurückſchauend, aus

dem Tempel hinaus. Noch eine Sekunde und sie war Williams Blicken fern in der dunkelnden, verschütteten Straße entschwunden.

William lehnte noch immer an der Säule des Jupiter-Tempels. Ohne Besinnung, wie im Traume gebannt und gefeit, hatte er das Weib geküßt und umfaßt und ziehen lassen. Ach! und so ergriff ihn der Anblick ihres ungeheuren Leids, daß seine eigenen Irrfahrten und Schmerzen untergingen in dem Gedanken an sie. Ihre Lippe hatte nicht geklagt, ihr war kein Wort entschlüpft, als das eine; aber in dem erloschenen Glanz des Auges, in den bleichen, versunkenen Zügen, in den abgemagerten Händen, in dem zersprungenen Ton der Stimme, sprach sich das in seinen tiefsten, heiligsten Keimen zerstörte Leben dieses Weibes aus. Und sie war Harriet, seine Liebe, sein Leben, seine Seele!

Das begab sich am Jupiter-Tempel zu Herkulanum. Von jenem Abend aber, bis zu dem

in Hannover, wo ich William im Konditor-Stübchen des Herrn Robby begegnete, begab ſich nichts mehr in ſeinem Leben. Er reiſte mit größerer Raſtloſigkeit, als früher; damals trug er nur ſein eignes Weh, jetzt verfolgte ihn auch die gebrochne Geſtalt der Geliebten. Was die vorhergehenden Zeilen enthalten, theilte er mir, ſo lange wir in der Reſidenzſtadt Hannover zuſammen litten, abgeriſſen und unvollſtändig mit, gerade wie ich es wiedergegeben habe. Dabei wandelten wir unter den entblätterten Linden der Friedrichsſtraße umher oder wir ſaßen daheim und kopirten die Comforts ſeiner fernen, engliſchen Heimath ſo gut wie möglich. Es war eine ſchöne Zeit und darum eine kurze. Noch hatten wir uns keinen Monat geliebt, da begleitete ich ihn ſchon auf den hannoverſchen Poſthof — er reiſte weiter. Wie der Wagen aus dem großen, roth angeſtrichenen Thorwege hinausrollte und der Poſtillion ſeine königlich-großbritanniſch-hannoverſche Muſik zum Beſten gab, ſtreckte William ſein Geſicht noch einmal zum Schlage heraus und winkte mir mit der Hand.

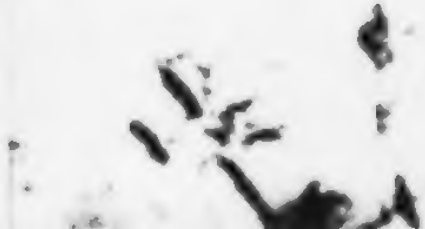
Sein Antlitz war ruhig bleich, der Strahl der Gas-Laterne fiel gerade hell über seine Züge, ganz zuletzt neigte er seine Hand, und der Wagen war verschwunden. Ich aber schlug meinen Mantel fest um und über mich zusammen und ging von dannen, allein, wieder allein in der großen, kalten, vornehmen Stadt. —

November darauf (denn ich muß nun einmal Alles auserzählen, sollt es auch noch so trübselig sein), also etwa ein Jahr später empfing ich, aber nicht mehr in Hannover, ein Packet aus England, mit seiner Handschrift bezeichnet. Er hatte mir nur einmal seit jener Zeit geschrieben. Ich riß es auf — ein Brief von unbekannter Hand fiel mir entgegen, darauf einer von William, trockene Blumen, verbleichte Schleifen und ein angefangenes weibliches Portrait. Von den Blättern ging ein süßer, fast betäubender Duft aus, sie rauschten so welk und grau unter meinen zitternden Fingern, mir war's, als schnürt' ich eine vergelbte Mumie auf.

Eine Mumie ist es auch, eine Leiche. William hatte sich und seinen Schmerz nicht weiter

ſchleppen können und war, wie es die Leute nennen, als Selbſtmörder zur Ruhe gegangen. Der Monat November iſt ein ſchlimmer Zeitpunkt für Schwermüthige; deßhalb nennen ihn die Engländer auch Hang-month. Mir hatte er kurz vor ſeinem unglücklichen Ende geſchrieben, über Harriet nur daß er ſie nicht wiedergeſehen, über ſeinen freiwilligen Tod ein flüchtiges Wort, keine lange Entſchuldigung, und endlich ein recht warmes Lebewohl. Sonſt enthielt das Packet den kurzen Brief Harriets, den William unter ihrem Fenſter aufgefangen, und den früheren, ihm heimlich nach Cambridge zugeſandten, dann Spielereien und Gedächtniſſe ihrer Kinder-Liebe.

William hat mich zum Todtengräber ſeiner Liebe gemacht. Ich ſchmücke ihr Grab, nicht künſtlich und zierlich mit allerlei ſteinernen Schnörkeln und klagenden Inſchriften; aber ein einfach Kreuz und einen einfachen Kranz hab' ich ihm nicht verſagen mögen.



Liebes-Wirren.

Das frohe volksthümliche Fest der Kirchweihe ging zu Ende mit einem jener herrlichen Spätherbsttage, in welchen die Natur ihre schönsten Träume zu feiern scheint. Darum waren viele Bewohner der Residenz hinausgegangen zu dem nahgelegenen Dorfe, um bei den lebendigen Abschiedsscenen des ländlichen Festes die trockene Eleganz ihres eigenen Treibens für Augenblicke zu vergessen. Auf dem Gemeindeplatze hatte sich eine bunte Menge vergnügungssüchtiger Menschen eingefunden, die sich geräuschvoll durcheinander trieben. Die feine Uniform rieb sich nicht ohne inniges Behagen an dem rothen, groben Kleiderstoffe der derben Dorfschönen, während der gelockte Stutzer und die Gnädige im Florschleier ängstlich der Berührungen des Ru-

tels und der Riesenschuhe auswichen. Pritschmeister und Harlekins drängten sich mit kräftigen Scherzen und noch kräftigeren Schlägen durch die schreiende Masse; aus den leinenen Buden schrillte in einzelnen, zerrissenen Wehlauten eine mißhandelte Geige, zu deren Tönen sich, verhüllt durch eine ewig neue Staubwolke, eine Schaar erhitzter, kaum menschenähnlicher Figuren kreisend umherschwenkte. Mehr seitwärts hatten sich viele Gäste angesiedelt, welche das mit jedem Augenblicke wechselnde Bild mit beschauender Gemächlichkeit, an sich vorübergehen ließen.

Unter den letzteren befand sich der Maler Manfred mit seinem Freunde, Doctor Alfons, und die beiden jungen Männer hatten unstreitig einen der besten Punkte auf dem grünen Wiesenplane ausgesucht. Die Anhöhe, welche sie ziemlich abgesondert von dem eigentlichen Schauplatze eingenommen hatten, beherschte die Aussicht auf das ganze bewegte Gemälde, das der nahe Vordergrund vor ihnen entwickelte, weiter hinaus breitete sich die bewohnte und belebte

Ebene vor ihren Blicken aus, mit der großen, glänzenden Reſidenz in der Mitte, und den ſonnigen Bergen am Rande des Horizontes, den die bald untergehende Sonne mit wunderbar glühenden Farben durchſtrömte. Ueber ihren Häuptern hingen die halbentblätterten Zweige einer mächtigen Linde, die von Zeit zu Zeit einen rieſelnden Regen welker Blätter auf die Sitzenden hernieder goß, um ihnen durch das gelichtete Laub einen Aufblick in das leiſe Nebelblau des herbſtlichen Himmels zu erſchließen.

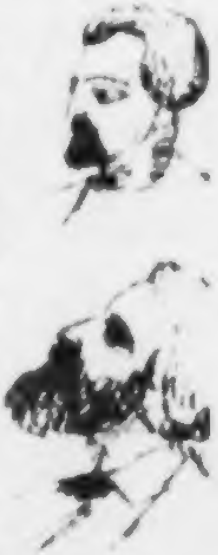
„Mach Dein Skizzenbuch immerhin zu," ſagte Doctor Alfons zu ſeinem Freunde, „Du findeſt hier und heute keine Beute dafür; es ſei denn, Du wollteſt Dich von dem verworrenen Menſchenknäuel abwenden zu jener ſtillen, abendlichſchönen Landſchaft."

„Bleibe noch einige Augenblicke," entgegnete der Maler, und warf einen leichten Kennerblick über das lärmende Ganze. „Du weißt nicht, wie wohlthätig und anregend mich ein ſolches

tels und der Riesenschuhe ausweichen. Prügelmeister und Harlekins drängten sich mit kräftigen Scherzen und noch kräftigeren Schlägen durch die schreiende Masse; aus den leinenen Buden schrillte in einzelnen, zerrissenen Weblauten eine mißhandelte Geige, zu deren Tönen sich, verhüllt durch eine ewig neue Staubwolke, eine Schaar erhitzter, kaum menschenähnlicher Figuren kreisend umherschwenkte. Mehr seitwärts hatten sich viele Gäste angesiedelt, welche das mit jedem Augenblicke wechselnde Bild mit beschauender Gemächlichkeit, an sich vorübergehen ließen.

Unter den letzteren befand sich der Maler Manfred mit seinem Freunde, Doctor Alfons, und die beiden jungen Männer hatten unstreitig einen der besten Punkte auf dem grünen Wiesenplane ausgesucht. Die Anhöhe, welche sie ziemlich abgesondert von dem eigentlichen Schauplatze eingenommen hatten, beherrschte die Aussicht auf das ganze bewegte Gemälde, das der nahe Vordergrund vor ihnen entwickelte, weiter hinaus breitete sich die bewohnte und belebte

Ebene vor ihren Blicken aus, mit der großen, glänzenden Reſidenz in der Mitte, und den ſonnigen Bergen am Rande des Horizontes, den die bald untergehende Sonne mit wunderbar glühenden Farben durchſtrömte. Ueber ihren Häuptern hingen die halbentblätterten Zweige einer mächtigen Linde, die von Zeit zu Zeit einen rieſelnden Regen welker Blätter auf die Sitzenden hernieder goß, um ihnen durch das gelichtete Laub einen Aufblick in das leiſe Nebelblau des herbſtlichen Himmels zu erſchließen.



„Mach Dein Skizzenbuch immerhin zu," ſagte Doctor Alfons zu ſeinem Freunde, „Du findeſt hier und heute keine Beute dafür; es ſei denn, Du wollteſt Dich von dem verworrenen Menſchenknäuel abwenden zu jener ſtillen, abendlich-ſchönen Landſchaft."

„Bleibe noch einige Augenblicke," entgegnete der Maler, und warf einen leichten Kennerblick über das lärmende Ganze. „Du weißt nicht, wie wohlthätig und anregend mich ein ſolches

Volksfest immer berührt, selbst wenn es dem Pinsel keine direkte Beschäftigung giebt."

„Was findest Du nur in diesem unschönen Labyrinth ekler Gestalten," fuhr der Doctor fast unmuthig fort, „in diesem branntweinduftenden Jammer eines sogenannten Volksfestes? Betrachte Dir einmal diese zusammensinkenden Körper, die aschbleichen, schlaffen, feuchten Gesichter mit den gläsernen, verschwärmten Augen, in denen sich die Orgien einer ganzen Woche häßlich ausprägen! Taumelnde Bewegungen trunkener und tanzender Bären, Liebkosungen und Späße aus dem Straßenkoth, Physiognomien voll überladener Stumpfheit und viehischer Völlerei — pfui über Deine Volksfeste!"

„Wie Du nun einmal wieder bist!" unterbrach Manfred den entrüsteten Freund. „Du bringst die Schatten zu nahe vor's Auge, und läßest die Lichtseiten ungerecht verschwimmen. Ueberhaupt muß man ein solches Gemälde, wie das vor uns liegende, eines jener beliebten Genrestücke neuerer Zeit, immer aus der nöthigen

Entfernung beobachten, etwa wie eine Fresco-Malerei oder eine Decoration. In der Nähe treten die groben Verhältniſſe und die plumpſchreienden Farben verletzend heraus, welche ſich für die richtige Weite in ein genügendes Enſemble zuſammendrängen. Hätteſt Du z. B. nur jenes Mädchen geſehen, wie heldenmüthig ſie vor wenigen Minuten die ſüßlichen Bewerbungen des äſthetiſchen Ladenjünglings zurückwies oder jenen Harlekin, der mit ſeiner Fahne der Frau Oberhofjägermeiſterin die Schminke von der ziegenledernen Wange herunterwiſchte." —

„Ja doch!" meinte Alfons, „und dieſelbe Sprödе bemerkte ich eine Viertelſtunde vorher in den lümmelhaften Armen eines vierſchrötigen Großknechts, der ſie mit einem Glaſe Kümmel beſtochen. Laß uns Worte und Farben nie an ſolche Stoffe verſchwenden!" ſchloß der junge Mann und wandte ſich von dem Kirchenweihbilde hinweg zu dem ſchlummernden Zauber der dunkelnden Gegend.

„O wie befriedigt der Blick auf jener däm-

mernden Welt voll Frieden und Harmonie verweilt, wenn ihm hier die grellen Farben eines trivialen Kleinlebens weh gethan haben!" redete der Doktor weiter, während er, an den Stamm der Linde gelehnt, das beschwichtigende und erfrischende Bild durstig in sich aufzusaugen schien. „Sieh, Manfred! wie das rauchende Häusermeer mit den einzelnen aufstauchenden Lichtpünktchen uns den Qualm und das Geräusch der großen Stadt näher bringt. Ist es nicht, als ob eine Welke von Klatscherei und Intrigue finster über den glänzenden Dachern hinge? Und dort der schlaftrunkene Strom und die fernen, freien Berge und die im letzten Schmucke rauschenden Wälder!"

Er verstummte. Sein Auge flog wie begeistert über jene Räume. Manfred hatte den Arm leicht um den Freund geschlungen, und lange standen die Beiden, verloren in Sehen und Sinnen.

„Italien, du Land meiner Wünsche und meiner Träume" begann Alfons nach einer kurzen Weile wieder, „an deine Wunder mahnt mich ein solcher Abend mit nagender Sehnsucht.

Könnt' ich nur einmal dieſe heiße Stirn in den Schatten deiner Lorbeeren und Oliven tauchen, und das glühende Auge, wie eine geſättigte Sonne, in dem Spiegel deiner Meere verſinken laſſen!"

„Werde mir nicht ſentimental, mein vortrefflicher Doktor!" unterbrach ihn der Maler mit ſpottendem Scherze, durch welchen aber das eigene, mächtig angeregte Gefühl hindurchblickte. „Zügle den unbändigen Pegaſus in der Nähe einer armen proſaiſchen Natur. Sieh, lieber Alfons! gerade wir Deutſchen haben das ſchöne Mahnungswort **in succum et sanguinem**, aufgenommen, das große und geiſtreiche Wort, das, glaub' ich, aus dem hebräiſchen Munde irgend eines Pſalmiſten gefloſſen iſt, das Wort: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Liegt in dieſen wenigen Sylben nicht eine ganze, tiefſinnige Bibliothek von Moral? ein kräftiges Motto für ſtandhafte, heroiſche Vaterlandsliebe, welche Ihr in der böſen Welt ein kleinliches an der Scholle Kleben nennt? Ein heilig ſprechender Schutzbrief für alle gottſeligen und wohlconditio-

nirten Creaturen, die den Tabacksram vom Vater sel. erben, und auf der fein ebenen Heerstraße ehrbarlich hinter ihrem Schulmeister hertraben?“

„Philister über Dir!“ seufzte Alfons in komischem Zorn und schickte sich an, dem Freunde in einer langen Rede einen Commentar zu diesem Wehrufe zu liefern.

„Um des Himmels willen! nicht wieder das ewige Thema!“ fiel der Maler ein. „Das ist ja eben das wahrhaftige Philisterthum, die alte, verstimmte Leier unserer Zeit, daß jeder relegirte Student in denen, die angestellt werden, einen Philister riecht, und daß man mit tausend neugemachten und ellenlangen Kraftredensarten gegen einen Kobold zu Felde zieht, den Niemand gesehen, und der gerade seinen enthusiasmirtesten Gegnern plötzlich im Nacken sitzt, und sie nach Herzenslust gängelt. Ich gebe Dir vollkommen Recht, daß ein Paar Wanderjahre in das abgenutzte Einerlei des Lebens wie eine frische, farbige Blüthe hineinfallen, habe ich sie doch selbst

genoſſen! Aber eben jenes Heſperien, nach dem Du mit ſehnſüchtigem Jammer hinüberblickeſt, das ich aus eigener, dreijähriger Anſchauung kenne, glaube mir doch Freund! das iſt das gelobte Land nicht, das Dich aus Mignons Sehnſucht mit lockend feuchten Augen anblickt. Wie würdeſt Du aus Deiner Trunkenheit erkältet aufwachen, wenn Dich mitten unter den Rieſentrümmern der erhabenſten Vorzeit eine fable, ausgemergelte Gegenwart mit tauſend lächerlichen Fratzen, wie Pygmäen oder Karrikaturen angähnte!"

„Geh' mir doch mit dieſen Schmähungen auf ein Volk," erwiderte haſtig Alfons, „welches drei Viertheile ſeiner Verächter nicht verſtehen. Was weiß denn ein engliſcher Wanderſtorch von den Grazien, die an der Wiege Italiens geſeſſen haben, und die auch ſein Grab nimmer verlaſſen werden? Was hat ein hochdeutſcher Profeſſor, der aus der Mark oder aus Hinterpommern hervorkriecht, und über Ackerbau und Viehzucht leſen will, von dem Zauber eines italiſchen Himmels? Manfred!" ſchloß der Doktor

und faßte die Hand des Freundes mit feurigem Drucke, „eine ſolche Nacht am Geſtade des Gomer-Sees, oder im Buſen der ewigen Parthenope, eine ſolche Nacht, und dann das Lied und die Liebe einer Römerin — gib mir die Nacht und laß mich in ihren Wonneſchauern untergehen!“

Wie noch die Jünglinge, hingeriſſen durch die mit tiefer Innigkeit geſprochenen Worte, ſprachlos daſtanden, horch! da klangen durch die Stille, welche ſich allmälig über die minder belebte Sonne gelagert hatte, voll und rein die Töne einer weiblichen Stimme. Ein italieniſches Lied — eine jener unnachahmlichen Schöpfungen, die in Ton und Wort den ganzen Geiſt ihres Vaterlandes athmen — hauchte, von Harfentönen leiſe begleitet, durch das Dunkel. Immer höher ſchwangen ſich die Accorde auf; bald brauſten ſie in entfeſſelter Kraft rund und ſtark los, um dann in weicher ſeufzender Klage hinſterbend zu verhallen. Als die letzten Töne verſchwammen, erwachten die Freunde aus ihrem überraſchenden Traum. Die erſten Sterne waren ſtill am Him-

mel heraufgezogen, und durch die Blätter der Linde wühlte ein kosender Abendwind. Ein tiefer Seufzer löste sich aus der Brust des Doktors. Unwillkürlich hatte er die Hände gefaltet, und in dem schwärmerisch aufgeschlagenen Auge zitterte eine Thräne. „Fromme Wünsche werden erhört," flüsterte er dem Maler zu, der ohne Worte an seiner Schulter lehnte; „ich wollte, das Mädchen sänge nicht wieder!" Manfred rüttelte sich aus seiner Versunkenheit auf.

„Ich muß wissen, wer sie ist!" rief er dem Freunde heftig zu, und zog ihn eilig von dem Hügel hernieder dem großen Zelte zu, aus dessen Nähe ihnen die Stimme gekommen zu seyn schien.

Der Menschenstrom hatte sich schon länger in weniger dichten Wellen ergossen. Die Helden und Damen der Residenz waren heimgekehrt, weil sie einen Schnupfen fürchteten, oder in einen Theezirkel eilten. Auch die meisten der Landleute suchten erschöpft von dem wöchentlichen

Vergnügen die nüchterne Hütte wieder, der sie noch in jenen Augenblicken des Taumels entrückt glaubten. Vor der großen unter den kleineren Buden waren noch einige zechende und plaudernde Gruppen zurückgeblieben, auf welche ein unsicher flackerndes Windlicht eine seltsame Beleuchtung ausstreuete. Dorthin traten Manfred und Alfons, und entdeckten hier die Quelle jener himmlischen Töne.

An einem Seitentischchen saß ein bereits ältlicher Mann, ein ernster, scharf markirter Kopf mit großen, dunklen Augen, welche ein Paar dichter, zusammenlaufender Augenbraunen überwölkte, und von grauen, auf seltsame Weise emporstrebenden Haaren umwallt. Der Italiener, denn als solchen charakterisirte ihn seine ganze äußere Erscheinung, schien in gänzlicher Theilnahmlosigkeit an Allem, was um ihm vorging, nur mit seinen Gedanken beschäftigt. Die grellen Blicke wurzelten am Boden, das Haupt war in die Hand gestützt, der eine Fuß nachlässig über den andern geschlagen; neben ihm lag eine Flöte und ein

Notenbuch, auf das er den Arm gelehnt hatte. Zur Rechten zeigte ſich die Sängerin, eine jener Figuren, die dem gemäßigten Auge des Nordländers für die Jungfrau zu voll und zu ſtark erſcheinen. Das geſättigte, dunkle, ſammtene Colorit des Geſichtes, die kühn geſchweiften Augenbraunen, der etwas große Mund, Alles dies, mit dem das Maß weiblicher Zierlichkeit vielleicht überſchreitenden Fuße, bezeichneten unverkennbar die Tochter des Südens, die Römerin.

Ihr Geſang hatte ſchon aufgehört, als die beiden Freunde herzutraten. Die begleitende Harfe war zur Seite geſchoben, und das Mädchen ſchaute mit ſtarrer Aengſtlichkeit in das ſtarre, arbeitende Geſicht des Alten, als fürchte ſie ſich, den mit ſichtlicher Gier auf ſie gerichteten Blicken der rohen Umgebung zu begegnen. Die Bauern ſtanden oder ſaßen mit offenen Mäulern um das angegaffte Paar. Von dem Liede hatten ſie natürlicher Weiſe nichts verſtanden; deſſen ungeachtet meinten einige, es ſey doch um eine ſolche Muſik ein ganz anderes Ding, als um eine

Drehorgel mit einer Mordgeſchichte, und in den Augen der aufhorchenden Dorfjugend glühte ein ahnender Abglanz des Feuers, welches in dem Geſange der Italienerin gelodert hatte. Die wenigen Nachzügler der Reſidenz ſchlichen in ſchlauen Kreiſen um die fremde Schönheit, und unterhielten ſich in halblauten Ausrufungen über ihre lüſtern bewunderte Erſcheinung.

So hatte ein minutenlanges Schweigen, nur unterbrochen durch die einzelnen Sterbeklänge des ſcheidenden Feſtes, über der Gruppe am Zelte geruhet, als das Mädchen plötzlich den Mann anſtieß und ihn in italieniſcher Sprache zum Aufbruch mahnte. „Vater“ ſagte ſie mit zärtlicher Beſorgniß in Blick und Stimme, „erwacht und laßt uns nach Hauſe gehen! Es iſt kühl und leer geworden, daß wir doch nur eine dürftige Aernte halten werden. Und Eure Stirne runzelt ſich wieder in finſtern Falten, Ihr beißt Euch auf die Lippe — kommt, Vater! laßt uns gehen, daß dieſe Leute unſer Unglück nicht verhöhnen.“

„Antonia, Du Gute!“ entgegnete der Mann, „was sorgst Du doch um den alten Träumer? Mir war es wieder einmal so wild und so wüst zu Sinne, als ich die Himmelstöne der freien Römerin für einen kärglichen Bettellohn an diese nordischen Barbaren vergeuden hörte. Laß das, Antonia!“ fuhr er fort, indem er sich mit der schweren Hand über die Stirne strich, und das Mädchen sanft von sich wegdrückte, welches die überquellenden Augen an seiner Brust geborgen hatte. „Ich will ihnen noch eins singen, diesen deutschen Bauern, daß sie nicht sagen können, sie hätten dem Lorenzo ihre Batzen umsonst hingeworfen.“ Dabei klirrte er mit bitterem Gelächter in den wenigen Scheidemünzen, die ein neben ihm stehender Teller enthielt, und leerte diesen in den Schooß des Mädchens aus.

Nun erhob sich der Alte in seiner ganzen, ungewöhnlichen Länge; die grauen Haare flogen ihm sträubend um die hohe Stirne; die Augen schwangen sich wie Feuerräder in ihren Höhlen, die ganze, hagere Gestalt schien von einem elek

trischen Leben durchwogt, und durch tausend Springfedern plötzlich in Bewegung gesetzt zu werden. Er sang die bekannte Figaro-Arie aus dem Barbiere di Sevilla. Aber wohin verschwand doch alle Kunst und alle Gewandtheit deutscher Opernsänger vor diesem eigentlichen Weben und Leben in dem Geiste des Divino Maëstro? Die Lippen schienen in convulsivisch zitternder Bewegung, alle Muskeln des Halses und des stark gerötheten Antlitzes schwollen bis zum Zerspringen, Hände und Arme drehten sich in wirbelnder Bewegung und die gigantischen Beine sprangen mit ruheloser Regsamkeit von einer Stelle zur andern. Es war ein selsames Schauspiel. Die hohe, kerzengerade, aufgerichtete und plötzlich wieder zusammenschnellende Figur des Alten, anzusehen wie ein tibetanischer Schaman in den Momenten seiner Verzückung — das seitwärts sitzende Mädchen, welches den Kopf an die Harfe gelehnt hatte, und, ihr ganzes Elend vergessend, die schwarzen Augen mit brennender Bewunderung auf den Vater heftete — im Umkreise bunt gruppirte Zuhörer, im grellen

Abstich gegen den wälschen Sänger lautlos dasitzend — die ganze Scene eingehüllt in die feinen Nebelschleier des Herbstabends und wunderlich beleuchtet durch den aus dem Zelte hervorstrahlenden Kerzenschein.

Jetzt hatte Lorenzo geendet. Ein donnernder Applaus brach unter der Menge los, welche in ihm die Kunstfertigkeit der deutschen Marktspringer mit Entzücken überflügelt sah. Lorenzo sank ermattet in seinen Stuhl zurück; seine Augen schlossen sich, die Stirn war mit Schweißtropfen bedeckt, alle Glieder schienen in derselben Schnelligkeit zu erschlaffen, mit der sie sich belebt hatten. Antonia aber konnte den Ausdruck kindlicher Bewunderung nicht länger bergen. Sie warf sich auf das Knie vor dem ruhenden Vater, daß das dunkle Gewand in malerischen Falten um den stolzen Gliederbau herniederwallte, und indem sie die nackten, üppigen Arme stark um seinen Hals schloß, beugte sich der dichte Lockenkopf des Mannes wie in seliger Schlummertrunkenheit zu dem Busen der Tochter herab.

Der Maler hatte ſich durch die Kreiſe der Zuhörer bis zu dem Sitze des Alten hindurch gearbeitet, und ſah mit dem Ausdrucke tiefer Empfindung auf die verſchlungene Gruppe. „Wie verirrt ſich der Schwan von Peſaro in die germaniſchen Wälder?“ fragte er den Italiener in der Sprache ſeines Vaterlandes und legte die Hand leiſe auf deſſen Schulter. Lorenzo fuhr erſtaunt empor. Wie Muſik klangen ihm die Töne vom Tiberufer ins Ohr, welche er im fernen Norden und unter Landleuten nicht erwartet hatte. Auch das Mädchen ſah mit forſchender Neugier in das Geſicht des jungen Mannes, aus deſſen Munde ſie die vaterländiſchen Klänge begrüßten.

„Herr!“ erwiderte Lorenzo auf des Malers Frage, „wenn der Hunger den Schwan treibt, dann fliegt er hin, wo er Brod findet.“ Damit erhob er ſich vollends aus ſeiner gebückten Stellung, und ſchickte ſich mit einer freundlichen Aufforderung an ſeine Tochter an, den beinahe gänzlich verödeten Platz zu verlaſſen.

„Ihr entkommt mir nicht ſo,“ hielt ihn Man-

fred auf, und faßte die ſträubende Hand des Italieners. „Ihr ſollt wenigſtens erfahren, daß eine Seele euren Geſang und den der Signora verſtanden hat, eine Seele, die auch eine Zeit lang unter dem heſperiſchen Himmel geathmet hat. Alter Schwan, laß einmal die verſchloſſene Bruſt zugänglich ſeyn für die Theilnahme eines Freundes, der Künſtler iſt, wie Du.“ Alfons war mittlerweile auch herbeigekommen. Manfred ſtellte ihn dem Italiener und ſeiner Tochter als den Dritten des heiligen Kleeblattes, Ton, Wort und Farbe, als Dichter vor. Derſelbe war freilich der Sprache nicht mächtig genug, um den Faden der Unterhaltung gewandt fortſpinnen zu können; er überließ es dem Maler, und dieſer hatte bald den Alten und das Mädchen mit freundlicher Gewalt in das Zelt zurückgenöthigt.

„Menſchen“ ſprach er „und Geliebte! verderbt Euch doch die ſeltene Stunde nicht mit wertkarger Fremdthuerei und deutſchem Adelszeremoniell! die müſſigen Trabanten ſind in ihre engen Körbe zurückgekrochen und haben uns

das Feld gelaſſen. Laſſet uns denn hier niederſitzen und träumen, es wölbe ſich das ſchlanke Dach einer weißſchimmernden Villa von Milano über unſern Häuptern, oder der Sandboden, den wir betreten, ſey irgend eine isola bella mit ſchwellendem Raſen und ſtrebenden Pinien. Sehet, wir vier Menſchen haben uns hier ſo eigen zuſammengefunden, wie es das Leben wohl nicht ſobald wieder fügen möchte. Wären wir einander auf der großen Heerſtraße begegnet, hätten wir leicht weiter nichts in Euch finden mögen, als ein Paar wandelnder Bänkelſänger, und Ihr wäret wiederum gleichgültig an uns vorbeigegangen, wie an ſo vielen Hirbengeln unſerer Städte!"

Lorenzo fand augenſcheinlich Gefallen an dem jungen, feurigen Manne; es war, als ob die Macht alter Erinnerungen und der Klang der heimathlichen Sprache aus fremdem Munde und in fremder Erde die erſtarrte Seele allmälig aufthaucte. Keine Viertelſtunde verging, bevor ſich die kleine Geſellſchaft um einen runden

Tiſch an der offenen Thüre des Zeltes verſammelt fand. Ringsum war Alles ſtill und öde geworden; die Aufwärter tummelten ermüdet in die verwaiſten Seſſel, und die letzten Gäſte zogen in lautem Geſpräche die Anhöhe hinunter. Ein leiſer Hauch wehte aus der Tiefe einzelne verworrene Klänge des Lebens zu ihnen herauf, und die Gegend hatte ſich dicht mit den Hüllen der Nacht und des Nebels umzogen.

„Mit dem Feuer des Chier und Syrakuſer können wir freilich dieſe holden Lippen nicht tränken,“ begann der Maler zu der Römerin, indem er ein Paar volle Fläſchchen zum Vorſchein brachte. „Auch der brauſende Sohn der Champagne hält ſich nicht auf dieſen Bergen auf; aber hier iſt ein ächtes, deutſches Gewächs — die bleiche, milde Rebe vom alten Rhein. Damit laßt uns denn die grünen Becher füllen, und der erſte gelte dem Lande des Erinnerns und Hoffens, gelte Italien!“

Die Gläſer klangen jubelnd an einander. Ueber Lorenzos ſtarre Züge glitt ein wohlgefäl-

liges, lichtes Lächeln, als ob ihn mit der lang entbehrten Labung eine frische Lebenswärme durchströme. Auch Antonia ſchlürfte mit erröthendem Behagen die edlen Tropfen, und der Maler ſprach, als ſie den Becher niedergeſetzt, beifällig zu ihr: „Wie freut es mich, daß Ihr nichts wißt von der ſteifen Ziererei unſerer vornehmen Landsmänninnen mit den zarten, ſchmächtigen Geſtalten und der betäubenden Atmoſphäre von Wohlgerüchen.“

„Ihr Stolz würde der herumziehenden Sängerin ſchlecht ſtehen,“ antwortete das Mädchen lächelnd; „allein ich geſtehe Euch offen, daß ich dieſen Wein lieber mag, als die dünne, laue Theefluth, mit der Eure Damen ſich überſchwemmen. Deutet es mir deshalb nicht übel, wenn ich die Lippen dem Glaſe öfter nähere, als es die zwangvolle Sitte Eures Landes gut heißen mag. Iſt es doch, als ſprudelte in dieſem goldenen Quell eine Welle der Lethe, der Alles verwaſchenden, von der unſere älteſten Mährchen und Lieder ſo viel erzählen!“

„Wohl magſt Du im Sinne leicht beweglicher Jugend ſo reden," nahm ihr Vater das Wort; „mir geht es anders! mit jeder zerplatzenden Perle taucht mir aus den lichten Tiefen ein altes Bild nach dem andern empor, und es iſt, als ob ich den ganzen Kelch meiner Vergangenheit in dieſen Tropfen noch einmal ſchlürfen müſſe."

„Wenn es denn ſo iſt," bat der Dichter, „ſo laßt dieſe Geſtalten auch unſern Blicken vorüber gehen, vielleicht, daß ſie dann den Eurigen minder dunkel erſcheinen!"

„Ja! das thut, mein würdiger Meiſter! pflichtete Manfred bei. „Weg mit dieſer letzten Hülle, die noch als äußeres Hinderniß zwiſchen uns ſtehet! Wie wir den inneren Menſchen in einander ſchnell lieb gewonnen haben, ſo laßt uns auch ſeine minder weſentliche Außenſeite treulich gegeneinander austauſchen."

„Pah!" warf Lorenzo hin, „da findet Ihr an mir nur einige kümmerliche Lumpen. Freunde," fügte er milder hinzu, — „mir kommt ſel-

ten eine Stunde, wie die heutige, wo das alte Herz in seltener Erweichung aufgehen will, und wie in den Tagen einer leichtgläubigen Jugend fremden Herzen gewaltsam entgegenschlägt. Habe sie denn ihr Recht und Ihr Euren Willen! Nur muthet mir nicht zu, die harte Kost meines Schmerzes in langweiligen Brocken jammernd wiederzukäuen; laßt mich kurz sein!"

„Wie Ihr mich hier seht, war ich, geboren und erzogen für diesen Beruf, Sänger an der Oper zu Firenze. Ihr Teutschen wißt nicht, was das heißen will; mit Eurem vornehmen Ernst, Eurer schwerfälligen Gewissenhaftigkeit könnt Ihr das Leben eines Künstlers gar nicht würdigen. Darum versuche ich es auch gar nicht, Euch ein Bild jener seligen Tage zu entwerfen, die ich mit ungestörter, musevoller Freiheit einzig in meinen Tönen verlebte. Ich hatte ein Weib — o lacht nicht über den alten Thoren, daß bei dem Gedanken an sie eine vergessene Thräne in das starre Auge tritt — ein Weib — —."

„Seht, Kinder! so war sie!“ fuhr er plötzlich auf, indem er Antonien emporzog, und die Erröthende vor den Augen der beiden Deutschen mit zärtlicher Inbrunst auf die stolze Stirne küßte.“

„Wir sangen und spielten zusammen, sie war meine Desdemona, meine Camilla, meine Giulietta. Und wenn Ihr eine Ahnung hättet von dem, was eigentlich Musik ist, dann müßtet Ihr mit mir fühlen, wie ich wonnevoll in die Ströme der vaterländischen Meister-Melodien hineintauchte, und mein Weib im Arme, von ihren Wellen tragend fortgerissen wurde zu der süßesten Verwechselung des Spiels mit der Wirklichkeit. Das könnt Ihr aber nicht ahnen, und darum schmähet Ihr den, welchen Ihr anbeten solltet, und nennt ihn einen Hanswursten oder einen musikalischen Zuckerbäcker. Freilich mit Eurem halsbrechenden Consonanten-Heere, mit den hinkenden, schnarrenden Worten in der barbarischen Sprache — daß ich darüber mit Euch rechtete!“ unterbrach sich Lorenzo und schnitt

dem Maler den Faden einer patriotiſchen Entgegnung geradezu ab.

„Freunde! das Weib wurde mir geſtohlen; nicht ihre Liebe, denn die konnte mir kein Gott entreißen und kein Teufel. Aber um ihre eheliche Treue betrog ſie ein bübiſcher Fremde durch Gaukelkünſte der Hölle, und darauf gab ſie ſich, eine ſchönere Lukretia, freiwillig den Tod. Noch ſeh' ich den blutenden Leib und das gebrochene Auge. —“

Der Unglückliche verſtummte, ſein Haupt ſank wie geknickt auf die Bruſt herunter. Antonia drückte die eigenen Thränen ſtark nieder, und ihre weißen Finger liefen durch die nahe-ſtehende Harfe, daß milde Schlummeraccorde daraus hervorſäuſelten, und die Stirn des Vaters mit beruhigender Kühlung anwehten.

„Mein Engel dort mit der heiligen Davidsharfe,“ ſo ſetzte Lorenzo nach langer Pauſe, mit dem Blicke der innigſten Dankbarkeit auf die Tochter, ſeine Geſchichte fort, „meine Antonia

war damals ſechs Jahr; wenn ſie mich nicht an die Erde gebunden, ich hätte mich mit Entzücken in das Grab geworfen, welches ihre Mutter verſchlungen hatte. Mein Leben mußte ich ihr erhalten; allein der väterlichen Liebe meine Rache zu opfern, dazu fühlte ich mein Herz nicht ſtark, nicht kalt genug. Der Fremde fiel durch meinen Dolch, und da er ein reicher Spitzbube war, ſo mußte ich, wie billig, vor den gerechten Landesgeſetzen die Flucht nehmen. Mein weinendes Kind im Arme verließ ich die Stadt, welche mein Paradies geweſen. Sie folgte mir mit himmliſcher Ergebung über alle Gletſcher und Steppen, durch Wälder und Städte, die ich in raſtloſer Wanderwuth ſeit zehn Jahre durchſtreife. Sie ermüdete nicht in kindlicher Sorge um den kranken, läſtigen Greis, ſie verließ ihn nicht, wie auch die Sünde und ſelbſt das beſſere Glück auf ihrem Pfade lockte, ſie war ſo ganz meine Tochter, und ach! ich war ſo wenig ihr Vater geweſen."

Antonia warf ſich ſchluchzend an den Hals des bewegten Mannes.

„Was wollt Ihr nun weiter von mir wissen?“ schloß Lorenzo, indem er sich aus ihrer Umarmung losmachte. „Die Schweiz, Frankreich, Holland und Deutschland habe ich in diesen zehn Nomadenjahren durchzogen; aber nirgends hat man uns eine ruhige Stätte geboten, wohin wir mit Ehren das müde Haupt legen konnten. Viele Deutsche meinen, der italienische Virlesanz sey durch die National-Oper aus der Mode gekommen; die Franzosen hielten den störrigen, wahnsinnigen Alten für eine zu fatale Zugabe zu der hübschen Tochter, welche dumm genug war, sich nicht von ihm trennen zu wollen; die Holländer tranken gleichmüthig ihren Thee zu unseren Klagen, und ließen uns mit blanken Geldstücken weiter ziehen. Vor acht Tagen etwa kamen wir in jene Residenz, aber man wies uns schleunigst aus den Thoren, weil wir uns bei hochpreislichem Polizeiamte weder über unsere letzten „Leistungen“ genügend legitimiren konnten, noch die für den Erlaubnißschein nöthige Summe aufzubringen vermochten. Deshalb zogen wir in ein kleines, schmutziges

Dorf, eine halbe Stunde von hier entfernt, und von da aus ſpielen wir in den umliegenden Bauernkneipen zur Ergötzlichkeit der Kirchweihgäſte!“

„Und nun laßt uns heimgehen, meine jungen Freunde!“ ſo begann Lorenzo, als ſich nach ſeiner Erzählung eine augenblickliche Stille um den kleinen Kreis gelagert hatte. „Wie ein freundlicher Traum ſoll dieſe Stunde vorübergegangen ſein, und jetzt mag die nüchterne, kümmerliche Wirklichkeit ihr ſcheidendes Recht wieder ausüben.“

Aber die Jünglinge wollten nichts von Trennung wiſſen. Manfred ſicherte dem Italiener durch ſeine Verbindung und ſein Vermögen einen ſeiner Kunſt würdigeren Aufenthalt in der Reſidenz zu, und verſprach, Alles dort für ſeine und ſeiner Tochter Aufnahme vorzubereiten. Er begleitete trotz aller Widerrede den Sänger nach ſeiner ärmlichen Wohnung, und verlor ſich mit ihm in aufdrängende Erinnerung an das ferne, heſperiſche Wunderland und in ein tiefes Ge-

ſprach über ſeine lieblichſte Blüthe, die Kunſt. Der Doktor folgte mit Antonien den voranſchreitenden Männern, und fühlte ſich mit jedem Augenblicke mächtiger zu dem Mädchen hingezogen, das mit unbewußter Einfalt ein reiches und ſchönes Gemüth in immer neuen Erſcheinungen vor ihm entfaltete. Wenn ihn ſonſt im Kreiſe ſeiner weiblichen Bekanntſchaft eine in tauſend lächerlichen Feſſeln verkrüppelte Natur widrig berührt hatte, ſo ſchloß er ſich hier um ſo leichter und inniger an ein Weſen an, das mitten in einem ſtürmiſchen und niedrig beengten Leben eine ſo ſeltene Weiblichkeit bewahrt hatte. Sie ſprach ſich unverhohlen vor dem Begleiter aus; die Erfahrungen ihrer vielfachen Wanderung legte ſie ihm mit naiver Heiterkeit dar, und über ihre Rede, wie über ihrer ganzen Perſönlichkeit lag ein ſo ſüßer, ſüdlicher Zauber, daß dem jungen Manne zu Sinne war, als ſähe er in die ſtillen Sterne einer italiſchen Sommernacht, und ließe die glühende Wange in ihren Wellen baden.

Als er ihr im Gange des Geſprächs ſeine

Bewunderung ausdrückte über das reine und geläufige Deutsch, das in fremder, und doch so anziehender Betonung von ihren Lippen floß, bemerkte ihm die Jungfrau, indem sie ihren Arm traulich in den seinigen legte, daß Vater freilich die **lingua tedesca** verachte, und beinahe so viel als nichts davon gelernt habe. „Aber mir," flüsterte sie weiter, „schien eine eigene, erhebende Kraft in Euren starken, tönenden Worten zu liegen, viel männlicher, als unsere weich schmelzende Zungenmusik. Darum und weil mich der Aufenthalt in Euren Städten nöthigte, habe ich mir dieselbe so gut als möglich zu eigen gemacht. Ueberhaupt kann ich den Deutschen nicht so gram sein, wie es der Vater immer will; sie sind doch weit bescheidener, als die unartigen Franzosen, und können recht treu und klar aus den hellen Augen herausschauen. Vater hat freilich Grund, Euer Volk zu hassen," setzte sie hinzu, in plötzliche Betrübniß übergehend; „denn es war einer von Euch, der meine arme, süße Mutter ermordete. So viel hat mir der Vater anvertraut; aber

wer und was der Böſewicht geweſen, das hat er nie über ſeine Zunge gebracht. Laß ihn begraben ſein, ſprach er, wenn ich einmal mit ſcheuer Neugier darnach forſchte. Es iſt nicht gut, die Todten bei Namen zu rufen, man ſtört ihre Ruhe.“

Antonia ſchwieg. Denn man war gerade vor der ärmlichen Wohnung des Künſtlerpaares angekommen. Die Freunde ſchieden mit herzlichem Händedruck von Lorenzo, und verhießen, daß er von ihnen hören würde. Das Mädchen reichte dem Maler unbefangen die Wange zum Kuſſe, weil er, meinte ſie, italieniſche Sitte kenne und verſtehe; dem Dichter aber gab ſie mit leiſem Drucke die Hand, und verſchwand dann mit einem flüchtig gehauchten „buona notte“ in der düſteren Hausflur. Die Thüre fiel hinter dem Vater zu, und die beiden jungen Männer ſtanden einige Zeitlang ſchweigend, bis das letzte Geräuſch der Tritte in der Hütte verhallt war. Dann wandten ſie ſich dem Wege zu, der ſie in die fernher glänzende Reſidenz führen ſollte.

Mitternacht mochte etwa nahe ſein. Einzelne Mondſtrahlen fielen auf die kahle, verödete Landſchaft, und zerriſſene Wolken jagten, wie wechſelnde Traumbilder über den Himmel. Manfred und Alfons wandelten lange neben einander her, ohne durch ein Wort die nächtliche Ruhe oder die der eigenen Gedanken zu unterbrechen.

Der Doktor endete dieſes Schweigen, indem er plötzlich ſtehen blieb, und den Freund mit haſtiger Wärme bei beiden Händen ergriff. „Julius“ ſagte er, „weißt Du noch, wie wir einſt als Knaben unſere einſamen Abendgänge am Weſerufer hielten? Weißt Du noch, wie manche ſtille Stunde wir am Geſtade des vaterländiſchen Stromes ſaßen, wenn die ſinkende Sonne ſeine Wellen und die fernen Bergſpitzen flammend anhauchte? Wahrlich! mir iſt heute wieder, wie damals. Eine ſtille, leichte Heiterkeit durchſtrömt und beflügelt mich, daß ich tändeln könnte, oder weinen, wie ein Kind am Weihnachtsabend!“

„O Du glücklicher Doktor der Philoſophie!“

entgegnete der Angeredete. „Vor ein Paar Stunden wallte Dein dichterischer Zorn über die Nichtigkeit unseres Erdenlebens in moderner Zerrissenheit über, und jetzt stehst Du mit feuchtem Auge und stammelnder Sentimentalität vor mir, wie ein mondsüchtiger Jüngling aus Lafontaine's seliger Fabrik. Sage mir: hat der Gesang und das Geplauder einer Harfenistin Deinen göttlichen Unmuth so schnell in nachgiebigen Schlummer gelullt, daß Du alle Register der Phantasie gewaltig tönend aufreißest, und ein Heer von Paganinischen Geigen am Himmel hängen siehst, statt des abgedroschenen Mondes und der blitzenden Sternlein?"

„Julius!" klagte der Verletzte, und sah näher in das Gesicht des Spottenden, dessen Züge in seltsamer Aufregung in einander zu laufen schienen. „Woher diese schneidende Kälte? Hast Du es denn nicht oft mit mir empfunden, welcher Zauber in der unbedeutendsten Vergangenheit liegt, wenn die Impulse der Gegenwart die rechte Saite berühren? Hast Du nicht mit mir

geſchwelgt in den weiten Räumen unſerer Kunſt? Hat nicht dieſes ſtolze, höhnende Herz vor wenig Augenblicken ſtark und ſtürmiſch an dem meinigen geſchlagen, als die Töne des Mädchens wie die Geiſterſtimmen einer verklungenen Zeit zu uns herüber ſchwammen?“

„Auch'io!“ antwortete Manfred mit einem Seufzer. „Ja! ich bin auch ein ſolcher Thor, geweſen, den die Minute beſtach. Sieh nur mein Lieber!“ — ſo ſetzte er ſeine Rede und ſeinen Weg fort — „die ganze rührende Geſchichte kommt mir nachgerade vor, wie eine ordinäre Bänkelſänger-Scene auf dem Tiefenbacher Jahrmarkte. Oder ſie erinnert mich mit der Aehnlichkeit eines lächerlich verzerrten Spiegelbildes an die wunderſchöne Hiſtoria des lebendig begrabenen Herrn Glauren, welche zierlich und manierlich „das Chriſtpüppchen“ überſchrieben iſt. Signora Antonia ſpielt das zuckerſüße, engelreine, zauberholde Doralieschen. Der Alte iſt der weichmüthige Schweden-Muſikant, nur noch unverſchämter als dieſer; denn er ſchimpft

grob und undankbar auf ein Land, das ihn ernähren muß, und wir sind Narren genug, ihm die partheiische Lästerzunge mit unseren Weinen zu spülen. Du aber mußt schon die Rolle des jungen, ehrbaren Monsieur Stern übernehmen, welcher vor der Kammerthür des italienischen Wunderkindes sein brünstiges Lager aufgeschlagen hat." —

„Manfred!" fuhr der Doktor auf, „Du vergissest Dich; Du ahn'st nicht, wen Du schmähest, und wie Dein Witzwort schreiend und schneidend durch die Harmonie dieser Stunde fährt. Aber ich zürne Dir nicht," setzte er ruhiger hinzu, „weiß ich doch, daß Du nur die eigene Rührung stolz hinter solchem Hohnen verbirgst, und wie ein scheues Schaalthier in die verschlossene Muschel zurückkriechst, wenn eine fremde Hand die weiche, wunde Stelle Deines Innern getroffen!"

„Glaube, was Du willst!" war die Antwort des Malers, „liebe, besinge, heirathe das Mädchen meinetwegen. Ueber Euch Dichter mit

dem hundert-thorigen Herzen, das für jede Gestalt und jeden Eindruck offen steht! Ihr gebt Euch bereitwillig allen Gefühlen hin, von denen Ihr Euch einen ergiebigen Stoff für Eure Lieder versprecht; Ihr thut es nun einmal nicht ohne eine sichtbare Repräsentation des Schönen, oder einen Gegenstand Eurer Eitelkeit vor Augen zu haben, und gewöhnlich dauert Eure Liebe so lange, bis Ihr ihre Flammen in einigen feuerspeienden Oden und verkohlten Elegien erstickt habt. Darum findet das Knall- und Fall-Verlieben, welches durch die Novellenschreiber so in Verruf gekommen, in Euch noch so kräftige und schlagende Beispiele!"

„Wer sagt Dir doch nur," fiel ihm Alfons mit leichtem Lächeln ein, „daß ich in Antonien verliebt bin? Solltest Du durch diese verschnelle Annahme Dein eigenes Wohlgefallen an ihr entschuldigen wollen, und unter Deinem Zorn über fremden Leichtsinn den Deinigen sophistisch verstecken?"

„Habe ich etwa nicht bemerkt," erwiderte der Maler, die letzte Frage scheinbar überhö-

rend, „wie Du Auge und Ohr dem Abend ausſchließlich in den Dienſt der fremden Tyrannin hingegeben? Wie Du heimlich ſeufzend vor der zufallenden Hausthüre ſtandeſt, und andächtig zu dem goldenen Bären auf dem Wirthſchilde emporblickteſt, obwohl es Nacht war, und die gefühlloſe Beſtie nichts von dem zarten „buona notte“ verſtand, welches wie ein getreues Echo oder ein heiliges Fidei-Commiß der entſchwundenen Göttin über Deine Lippen ſchlüpfte? — O wohl Dir, Freund! wenn Dein Herz ſich den Strahlen jeder neuen Sonne mit unerſchöpfter Empfänglichkeit öffnen kann, und in dem leichten, lieblichen Spiele einer nimmermüden Sehnſucht tiefere Schmerzen und heißere Anſprüche befriedigt vergißt! Es wird nicht Jedem ſo wohl, ich kenne ein Herz, das auch einmal liebte, und eine Stunde lang ſeinen Ehrgeiz und ſeine Freiheit in bettelnd demüthiger Anhänglichkeit vergaß, um ſich jauchzend und wonneſchauernd in die Bruſt eines Weibes zu begraben. Der Traum war ſüß, betäubend, kurz; als das Herz aufwachte, da fand es ſich allein und ſiehe da!

es hatte einen Riß bekommen, durch den der Wind hereinpfiff.“ —

Manfreds Stimme war bei den letzten Worten klanglos und dumpf geworden. „Doktor!“ schloß er mit grellem Abbruch, „Du kennst ja die oft gehörte Geschichte von der begrabenen Jungfrau und dem tollen Malerknaben. Und nun komm und beschleunige Deine Jungfernschritte ein bischen, denn es ist spät und mich friert, daß mir die Zähne im Munde klappern.“

Damit knöpfte er heimlich fröstelnd den Oberrock zu, hielt das Taschentuch vor, als wollte er sich gegen den merklich kühlen Nachtwind schützen, und schritt in anhaltendem Schweigen rasch vor dem Freunde her. Als sie in der Stadt angekommen, zog er ihn, wo die Wege zu ihren Wohnungen sich schieden, mit plötzlicher Heftigkeit an die Brust, und küßte ein inniges „buona notte“ auf seine Lippen. Und der Doktor meinte, bei dem Scheine einer späten Straßenlaterne eine Thräne in dem dunklen Auge des Malers bemerkt zu haben.

Es war keine Woche nach diesem Abend verflossen, als sich schon in dem Loose des Künstlerpaares eine erwünschte Aenderung ergeben hatte. Manfred, welcher bedeutende Verbindungen in der Residenz unterhielt, und seine Wünsche durch ein beträchtliches Vermögen unterstützen konnte, dessen unumschränkter Gebieter er war, hatte sich ihrer mit ganzem Eifer und der kein Opfer scheuenden Beharrlichkeit angenommen, mit welcher er alle seine Pläne zu verfolgen pflegte. Auch der Dichter, obwohl in seinem Einflusse minder bedeutend, hatte jeden ihm möglichen Schritt gethan, und somit ward den beiden Fremden nach wenig Tagen die Erlaubniß ertheilt, in der Hauptstadt verweilen, und bei geeigneten Veranlassungen mit ihrer Kunst öffentlich auftreten zu dürfen. Der Maler hatte ihnen ein niedliches Häuschen in der Vorstadt gemiethet, und bei der entschiedenen Abneigung Lorenzos, mit Anderen umzugehen, bewohnte es dieser mit seiner Tochter ganz allein. Manfred kam oft, um sich von den erleichterten und erheiterten Zustande seiner Schützlinge zu über-

zeugen; jedoch ſchien er weniger gern in dem, mit weiblichem Ordnungsſinn aufgeputzten Zimmer zu verweilen, als der Doktor, welcher beinahe jeden Abend über die beſcheidene Schwelle ſchritt; und eine Stunde in dieſen freundlichen Räumen zubrachte. Es litt ihn nicht mehr am Arbeitstiſche, wenn die gewöhnliche Zeit ſeines Beſuches gekommen war: er ſchritt dann unwillkürlich, eſt gegen ſeinen Vorſatz auf Umwegen der Stelle zu, von wo er die erhellten Fenſter jenes Häuschens, und hinter den weißen Gardinen Antoniens Schatten, in geſchäftiger Bewegung vorüberſchwebend, erſpähen konnte. Dann ſtieg er mit klopfender Bruſt die ſchmale Treppe hinan, und fand ſich innerlich erglühend vor dem ihn bewillkommnenden Mädchen, bevor ihm noch die eigentliche Abſicht ſeines häufigen Kommens klar geworden war.

Alfons war kein soi-disant Litterat, der, um ſeine müſſigen Stunden auszufüllen, immer einen Liebeshandel zur Hand haben muß, und dem es dabei auf den Werth ſeines Gegenſtan-

des nicht sehr genau ankommt: nie hatte er sich jenen leichtsinnigen und unwürdigen Tändeleien mit den edelsten Empfindungen hingegeben, durch die unsere Antiphilister so oft alle tiefere Empfänglichkeit für eine dauernde, das Leben beglückende Leidenschaft verscherzen. Er war Dichter, wenn auch kein Dichter von Ruf und Bedeutung, doch Dichter genug, um auf der einmal betretenen Bahn selbsthätig und entschlossen fortzuschreiten, unbekümmert um den Spott, mit welchem ihn die „Genialen" und die „Ordinären" in der Residenz verfolgten. Jene warfen ihm vor, er habe den Geist seiner Zeit nicht verstanden, weil er sich von ihren zügellosen Gelagen, wie von ihren himmelstürmenden Ansichten besonnen ausschloß; diese verdachten es ihm, daß er es vorzog, von den mäßigen Resten seines Vermögens und dem Ertrage seiner Arbeiten zu leben, statt auf gewohntem und plattgetretenem Wege zu einem sicheren Amte, mit den gewöhnlichen Zuthaten von Brod, Verstand und einer christlichen Ehehälfte, solide fortzuschreiten. Alfons konnte sich aber um so eher über die be-

ſchränkten Urtheile dieſer Parteien hinwegſetzen, da er mit denſelben in keine geſellige Verbindung kam und ſich in ſeiner Freundſchaft mit dem Maler, wie mit wenigen Gleichgeſinnten, reichlich für die Entbehrung eines Fashionable-Lebens in einer ſchalen Reſidenz entſchädigte.

Jener — der Maler — verfolgte im Grunde daſſelbe Ziel, wie der Doktor, nur auf ganz verſchiedenen Wegen. Er hatte ſich durch ſein sprödes Abſondern und durch eine ſchneidende Gleichgiltigkeit gegen Alle, welche ihm für den Zweck und in dem Sinne einer gewöhnlichen Bekanntſchaft nahen wollten, den Namen eines Sonderlings verſchafft. Da es außerdem bekannt geworden war, daß er lediglich von ſeinem eigenen Vermögen lebe, und ſeine Kunſt, obwohl Meiſter in derſelben, nur nach eigenem Belieben und nie im Dienſte Anderer ausübe, ſo ſtellte ihn ſein Ruf als eine jener genialen und intereſſanten Künſtlerfiguren hin, welche zuweilen in das hausbackene Einerlei des bürgerlichen Lebens als überraſchende und pikante Er-

ſcheinungen hineinſpielen. Manfred lachte über das, was die Leute von ihm dachten und ſchwatzten. In Berührung mit ihnen kehrte er immer die ſchroffſten Ecken ſeines Charakters heraus und gefiel ſich darin, ſeine ferneren Umgebungen wegwerfend und mit barocker Laune zu behandeln, während die, welche ihm näher ſtanden, und unter dieſen namentlich der Doktor, die tiefe und innige Wärme des Gefühls wahrnahmen, welche unter einer kühlen Außenſeite verborgen, und eben darum um ſo durchdringender fortbrannte. --

Das innige Verhältniß, welches die jungen Männer ſeit Jahren verbunden hatte, fand in dem beiderſeitigen Intereſſe an der Italienerin eine feſtere Stütze, ſtatt durch ſie in leidenſchaftlicher Eiferſucht getrennt zu werden. Keiner konnte es auf die Dauer dem Andern verbergen, welch' unauslöſchlichen Eindruck Antonia auf Jeden gemacht hatte, und obwohl ſie es einander noch nicht geſtanden, ſo lag doch in der weichen, zutrauensvollen Anhänglichkeit, mit

der der Maler jetzt mehr als je seinem Freund entgegenkam, und in der offenen Hingabe des Dichters an jenen ein stummes, schonendes Bekenntniß, und zugleich die treue Versicherung, daß die neue Neigung die alten Bande in seinem Herzen zerbrechen sollte. Der Maler machte sich mit wilder Heftigkeit Vorwürfe, daß er nur einen Augenblick lang einem zärtlichen Gefühle für das Mädchen Raum geben konnte. „Meine Liebe ruht unter der Erde" — sagte er sich, auf den frühen Tod eines angebeteten Mädchens anspielend, welcher dem ganzen Wesen des Mannes das bleibende Gepräge eines starren, sich in sich selbst verzehrenden Schmerzes aufgedrückt hatte — „ich habe meine Hoffnungen und meinen Anspruch auf Genuß mit ihr in das Grab geworfen. Ich habe mir geschworen, als ich den letzten Pinselstrich an den heiligen Zügen gethan, und die geweihte Erde zum letzten Male geküßt, daß ich sie lieben wollte und kein anderes Weib, wie sie mir auch gethan hätte, wenn ich vor ihr gestorben. Meineidiger, „fuhr er mit vergrößernder und reuiger

Selbſtqual fort, „Verräther an ihr und an Alfons. Siehſt Du es nicht, wie er ſie vergöttert, wie ſein Auge leuchtet, wenn es ihr Bild abſpiegelt, wie ſein ganzes Sein verändert iſt, und gehoben und verklärt in der Neigung für ſie. Antonia liebt ihn; das iſt ſicher. Mir bietet ſie wie einem alten Onkel oder einem Lump von Vetter die Wange zum Kuß; ihm drückt ſie verſtohlen die Finger, und läßt eine Maſche nach der andern fallen, und eine Thräne nach der andern, wenn er ſeine Gedichte lieſt. Fahr hin, letzter ſüßer Strahl! Sie ſollen ſich beſitzen und glücklich werden, und ſollte ich den Wanderſtab noch einmal nehmen, und auf ihrem Grabe die Flammen dieſes ſchwachen Herzens ausdrücken.“

Auf dieſe Weiſe ſchwankte der Maler in einem ſtets ſchmerzlicheren Kampfe zwiſchen Liebe und Freundſchaft; er vermied daher das Haus in der Vorſtadt, ſo viel es ihm möglich war, und wiederholte es ſich oft, daß ein zu häufiger Beſuch von ſeiner Seite einen unzarten Anſpruch

auf Dankbarkeit verrathen konnte. Wenn er aber die beiden Fremden sah, wandte er den größten Theil der Unterhaltung an den Vater, und nur ein aufmerksames Auge hätte in den abgebrochenen, oft rauhen Gesprächen, die er mit dem Mädchen wechselte, die auflodernden Blitze einer mit Gewalt niedergedrückten Leidenschaft erkennen mögen. Peinlich für alle Anwesenden wurde das Gespräch, wenn sich, wie das wohl einige Male der Fall gewesen, beide junge Männer zugleich bei dem Alten und seiner Tochter befanden. Manfred trieb sich dann mit unheimlicher Anstrengung auf die gefährliche Spitze eines lauten, lärmenden Scherzes, um in dem Dichter jeden Verdacht, als könnte er in ihm einen Nebenbuhler finden, kräftigst zu ersticken. Dieser aber, kalt berührt von der erzwungenen Stimmung des Malers, die er mit dem doppelt scharfen Auge der Eifersucht und der Freundschaft richtig würdigte, sank in eine stille, träumende Theilnahmlosigkeit, welche seine aufopfernde Freundestreue und das innere Anstreben gegen eine schnell erblühte Liebe errathen ließ.

Antonia bewegte sich zwischen beiden Jünglingen mit einer heiteren, arglosen Unbefangenheit, aus welcher nur selten und ihr selbst unbewußt eine wärmere Hinneigung zu dem Dichter hervorschimmerte. Sie hing an dem Maler mit einer dankbaren Verehrung; allein da sie bald seine aufprasselnde Heftigkeit, bald seine starre und bittere Kälte, diese auf- und niederfluthenden Wogen eines in seinen tiefsten Gründen aufgeregten Gemüthes, nicht von einem richtigen Gesichtspunkte aus zu überschauen vermochte, wandte sie sich mehr dem Dichter zu, der ihr mit milder, bescheidener Innigkeit entgegenkam, wenn sie der Maler zuweilen ängstlich und abstoßend zu fliehen schien. Von der gewaltsam versteckten Leidenschaft des Letzteren ahnte sie wohl nichts; denn das Getriebe menschlicher Neigung und die verschiedenen Formen, in denen sie sich kund gibt, waren ihrer unerfahrenen Seele fremd geblieben. Die stille Liebe des Dichters erschloß sich aber vor ihrem Auge, dem der ahnende Scharfblick des Weibes keineswegs abging, täglich sichtbarer und lieb-

cher; sie las sie aus dem ganzen Betragen des Mannes, welches ihr gegenüber erweicht und doch gekräftigt und veredelt erschien. In dem unendlich süßen Gefühl, sich geliebt zu wissen, entfaltete auch ihr Herz den jungfräulichen Kelch scheu und langsam, um die dunkel erschnten Strahlen der jungen Sonne zitternd in sich aufzunehmen.

Lorenzo bemerkte von den zarten Beziehungen, die sich zwischen seiner Tochter und den beiden Deutschen entspannen, in seiner dumpfen Abgeschiedenheit nichts. Er schien die Güte des Malers, welche ihm seine gegenwärtige Lage bereitet hatte, mit glühendem Danke anzuerkennen, und denselben überhaupt in Urtheil und Achtung höher zu stellen, als den Dichter, welcher seinem fürrigen, leidenschaftlichen Wesen zu schwach und zu weichmüthig für einen Mann erscheinen mochte. Gewöhnlich war er in trüber, nachdenklicher Zerstreuung versunken, und nahm an dem Gespräche nur so weit Antheil, als es ihn oder seine nächsten Interessen un-

mittelbar berührte; er griff also weder störend noch fördernd in das freundlich gesellige Verhältniß ein, welches sich in immer engeren Fäden unter diesen vier Menschen entwickelte. —

Wie rein und vorwurfsfrei sich dasselbe nun auch erhalten mochte, so konnte es doch nicht fehlen, daß schmähsüchtige Klatschereien ihre gehässigen Flecken darüber auszustreuen suchte. Denn es war ja eine Residenz, deren Gesellschaftssäle, durstig wie eine ausgesogene Sandwüste, einem neuen, die Conversation befruchtenden Stadtgerücht entgegenlechzten. Dazu kam, daß die junge Männerwelt durch Antonias Erscheinung allgemein elektrisirt wurde, und daß ihr Name vornämlich in den ersten Tagen die Losung der Kaffeehaus-Helden blieb. Unter diesen war wiederum Graf Erwin ihr erklärtester und begeisterter Verehrer, — einer jener Menschen, deren Copie die Mühe nicht lohnt, weil man auch ohne Diogenes-Laterne, das Original auf jedem Residenz-Pflaster finden kann. Er war reich und trug die Uniform eines Garde-

offiziers; im Bewußtsein dieser Vorzüge hielt er jedes weibliche Herz für sein Eigenthum, sobald es ihm nur belieben würde, die Hand darnach auszustrecken. Seit er die Sängerin zum ersten Male gesehen, war er in lüsterner Sehnsucht nach ihr entbrannt, und diese loderte um so heftiger in dem sieggewohnten Herzen auf, als sie in dem eingezogenen Leben des Mädchens, und in ihrer seltenen, durch den Reiz des Neuen und Fremden gehobenen Schönheit in gleichem Maße Widerstand und Nahrung fand.

Versunken in kriegskundige Pläne stand Erwin eines Tages am Fenster der weltberühmten Conditorei, und kräuselte den mit Mühe erzielten Schnurrbart nachdenklich mit der tapfern Rechten, als Antonia mit ihrem Vater über die Straße schritt. „Da ist sie," schrie er entzückt auf, und bei diesem Rufe, welcher keines weiteren Commentars für die übrigen Gäste zu bedürfen schien, stürzten alle Anwesende, mit Lucu's, Lorgnetten und Cigarren bewaffnet, an die Fenster.

„Bei dem wunderbaren Gott! das Weib ist schön!“ deklamirte ein belesener Referendarius, dessen Urtheil in Sachen der Aesthetik, als hohe Instanz galt, seit er auf dem Liebhaber-Theater den Raupach'schen Till „ganz köstlich“ gespielt hatte. Ein junger Lieutenant lehnte mit einem enthusiastischen Reiterfluch den geschnürten Oberleib weit hinaus, um das verschwindende Bild mit einem langen Kennerblicke aufzufassen. Ein abgelebter Titular-Rath seufzte tief, und über sein Zahlengesicht ging ein süßlich ohnmächtiges Lächeln. Alles erschöpfte sich in Lobsprüchen und-Wünschen, die aber keine „frommen“ waren.

„Bemüht Euch nicht!“ lachte ein junger Mann den aufgeregten zu, welcher ruhig bei seiner Chokolade sitzen geblieben war, und die Abendzeitung mit entsagendem Gleichmuth fortverzehrte. „Die ist besorgt und aufgehoben!“

„Wie so? Von wem? Seit wann?“ scholl es neugierig durch einander.

„Der Maler Manfred hat sie unter seine Flügel genommen. Man sagt, er liebt das Mäd-

chen, und wie Ihr wißt, der iſt nicht unglücklich bei dem ſchönen Geſchlechte. Außerdem iſt Doktor Alfons regelmäßig um die ſechſte Abendſtunde in dem Häuschen zu finden, an welchem Ihr mit verlangenden Blicken und kalten Naſen in der Dämmerung umherſchleicht!"

„Der homme des lettres, der Journallieferant? fragte der kritiſche Referendarius, und ſpielte mit ignorirender Geringſchätzung an den blanken Gerechtigkeitsknöpfen des ſtahlblauen Frackrockes. „Der pauvre honteux, welcher zu fünf Thalern ſpeiſt, und keine Hochzeitsgedichte auf Beſtellung machen will?" ſetzte der Lieutenant hinzu, indem er ſich im Bewußtſein ſeiner ſtandesgemäßen Schulden ſtolz in die wattirte Bruſt warf.

„Derſelbe!" konnte ihnen der Gemäßigte kaum entgegnen, denn von der andern Seite beſtürmte ihn der Titularrath und Graf Erwin mit Fragen nach dem Maler und deſſen Verhältniß zu der Italienerin.

„Iſt das jener Manfred," forſchte Jener mit

loyaler Entrüstung, „welcher die scandalöse Geschichte mit Sr. Excellenz dem Hrn. Oberhofmarschall gehabt haben soll? Dieser wollte ihm die Ehre erweisen, höchstihren im Berufe verschiedenen Jagdhund durch seinen Pinsel einer verdienten Unsterblichkeit zu übergeben. Und wissen Sie, was der Unverschämte Sr. Excellenz erwidern ließ? Den Hund so wenig, als den Herren — so schrieb er unter die eigenhändige Ordre — weil seine Kunst sich weder mit zahmen, noch mit wilden Thieren abgebe."

Die Geschichte, welche der Betitelte mit weiteren Nachrichten über des Malers Strafe fortsetzen wollte, wurde gänzlich überhört, weil man sich von allen Seiten mit hastigen Erkundigungen an den jungen Mann wandte.

„Mon Dieu!" erwiderte dieser, was ich weiß, habe ich Euch mitgetheilt. Ich kenne den Alten und das Mädchen gar nicht, ihre beiden Freunde aber viel zu wenig, um mehr über ihr gegenseitiges Verhältniß wissen zu können, als das, was man von Nachbarsleuten, Barbieren und Whistischen erfahren kann."

„Den Dichter fürcht ich nicht," murmelte Graf Erwin vor sich, und schien in tiefen Gedanken seine vorigen Operationspläne durch das eben Gehörte fortspinnen zu wollen. „Die Geschosse von solchen Poeten sind klingende Verse, die gar keinen Eindruck machen, wenn sie nicht in's Wochenblatt kommen. Aber — Manfred? Der Kerl hat klingelndes Gold, so gut wie ich, und kann gewiß impertinent interessant für ein Weib werden, wenn er es darauf anläßt."

„Hängen die Trauben hoch, Kamerad?" spöttelte der Lieutenant.

„Das Mädchen muß mein werden;" fuhr Erwin fort, und stampfte mit dem Fuße klirrend auf die Erde. „Laßt mich das Terrain nur erst kennen, wo ich wirken muß; zu gewinnen ist sie, denn sie ist Weib, Italienerin, reisende Nachtigall — und ich will sie gewinnen, es möge kosten, was es wolle!" Damit warf er den Mantel um die Schultern, drückte die Bärenmütze kühn in die gefurchte Stirn, und eilte im Sturmschritt hinaus.

„Er ſollte an das Schickſal ſeines Vaters denken, der junge Herr;“ wiſperte der Rath mit bedenklichem Kopfſchütteln in ſeines Nachbars Ohr.

„Wenn die Eroberung Einem gelingt,“ meinte der Lieutenant im vertrauensvollen Esprit de Corps, „ſo iſt Erwin der Mann dafür, reich, jung, hübſch, gewandt . . . .“

„Alſo Schwert und Pinſel im Kampf,“ ſprach mit ſelbſtvergnügtem Geſichte der privilegirt-witzige Referendarius, und ſchaute erwartend in ſeinem Auditorium umher.

„Wenn nur die Rollen dieſes Mal nicht getauſcht werden!“ bemerkte der Gemäßigte, und verließ dann lächelnd das Zimmer, die Zurückbleibenden ſahen ihm mit Erſtaunen nach, und der Referendar war unzufrieden und ingrimmig über dieſen verſuchten Eingriff in ſeine Profeſſion.

Der Winter war mittlerweile ſtreng und ſchnell über die letzten ſterbenden Schönheiten

des Jahres hereingebrochen. Ein verdrießlicher Regen rieſelte in kalten kleinen Tropfen hernieder, und der erwachende Sturm trieb die welken Blätter in hohen Staubwolken wirbelnd vor ſich her. An einem ſolchen Abend, wo ſich die Behaglichkeit des ſicheren, erwärmten Zimmers gegen das äußere Ungemach um ſo lebendiger und wohlthätiger heraushebt, ſaß Antonia einſam am Fenſter, und ſchaute ſinnend auf die verödete Straße, wo zuweilen einzelne, vom Winde gejagte Menſchen ſchattengleich vorüberglitten, und die todten, ſchwarzen Häuſermaſſen ſtark in den Nachthimmel hineinragten. Da trat der Maler herein, und ſprach nach freundlichem Gruße ſeine Verwunderung aus, ſie allein in der dunklen Stube zu finden.

„Der Vater iſt im Nebenzimmer," erwiderte hierauf das Mädchen; „allein, wenn es Euch recht iſt, laſſen wir ihn ungeſtört. Mir bangt oft um ihn. Er wird täglich finſterer, und hängt den trüben Erinnerungen nach, welche ihn gerade jetzt, in der Jahreszeit ſeines un-

vergeßlichen Verluſtes, heftiger berühren als ſonſt. O! daß dieſe Tage erſt vorüber wären!"

„Euch beſchleicht eine heimliche Sehnſucht nach dem fernen Vaterlande und nach ſeinem Frühling," meinte Manfred. „Ihr habt Recht, Signora! Es iſt dieß die allerfatalſte Zeit im ganzen Jahre, und mir erſchient es oft, wie ein ſchwerer, wüſter Traum, wenn nach einer rauhen Nacht die Bäume ihre nackten Arme klagend und bettelnd emporrecken. Mir iſt dann als könnte es nicht wahr ſein, als müßte ich mit ganzer Kraft die zuſammenbrechende Geſtalt der Natur aufrichten, und an meinem Herzen auf's Neue erwarmen laſſen."

„Glaubt nicht, daß es Heimweh ſey, welches mich, wenn Ihr wollt, verſtimmt," ſagte Antonia. „Im Gegentheil, ich mag eine nordliche Winternacht wohl . . . ."

„O ja, unterbrach ſie der Maler, wenn der Schnee kräftig unter unſern Füßen knirſcht, und die kalten Sterne einen mit den grimmig funkelnden Aeuglein ſo ſtreng anſehen, wie die Je-

lands-Recken aus den Fouque'ſchen Rittmeiſter-Romanen! Allein ein ſolcher nichts-ſagender Novembertag, ohne Ton und Farbe, Alles grisen gris, gemahnt mich immer, wie die troſtloſe Lehmwand eines Bauernhauſes, die einmal ſechs deſperate Wochen lang mein einziges vis-a-vis war."

„Mir ſind aus der früh verlaſſenen Heimat (ſo fuhr Antonia fort) nur dürftige Erinnerungen geblieben; mein ganzes Leben iſt ein langes Exil, ein Rennen und Jagen ohne Raſt. Daß ich jetzt eine bleibende Stätte gefunden, daß mein zitternder Fuß nicht durch Nacht und Forſt irren muß bis zu der Hütte eines Barmherzigen, daß das heilige, kranke Haupt meines Vaters Ruhe gefunden hat, — Manfred! das dank' ich Euch!" Antonia legte beide Hände auf die Schultern des Mannes, und ſah ihm durch Thränen lächelnd in's Auge. Er aber wandte ſich ſtumm dem Fenſter zu, und zeichnete in die angelaufenen Scheiben allerlei verworrene Züge.

„Wer ſagt Euch, Signora!" ſprach er dann

kalt vor ſich hin, „daß ich nicht einen Dank dafür in Anſpruch nehmen könnte, der Euch nöthig., die Wohlthat mit Verachtung aufzugeben, und dem großmüthigen Feinde ſtolz den ſchönen Rücken zuzukehren? Antonia," ſetzte er milder hinzu, und ergriff die Hand des Mädchens, „ich bin verdrießlich, mißlaunig, nüchtern — ich wollte, mir paſſirte bald ein groſſes Glück oder ein großer Schmerz, damit ich inne würde, ob ich noch lebe."

„Wie lange war Alfons nicht hier?" fragte er weiter, als das Mädchen ihn kopfſchüttelnd betrachtete.

„Seit geſtern," entgegnete Antonia, und Manfred meinte, aus dem Tone dieſer zwei Worte den tiefen und lebendigen Antheil heraus zu hören, mit dem ſie des Abweſenden gedachte. „Ich weiß nicht," redete das Mädchen weiter, „er iſt immer weit ruhiger und vernünftiger als Ihr, und bricht nie in jene ſeltſam harten und ſpitzen Worte aus, mit denen Ihr mich oft recht erſchreckt. Dennoch fühl' ich mich oft in

ſeiner Nähe recht befangen, und Euch könnte ich wieder Alles ſagen; was ich denke und empfinde."

„Es iſt richtig!" murmelte Manfred vor ſich hin, und ließ die Hand des Mädchens fahren, die er bis jetzt in der ſeinigen wie bewußtlos feſtgehalten. „Habe ich etwas Thörigtes geſagt?" begann Antonia ängſtlich. „O Ihr wißt nicht, wie ſehr ich immer fürchte, Eure weibliche Sitte irgend wie verletzt zu haben. Gewiß, Manfred! ſeit ich Euch kenne und den Doktor, fange ich an, die tödtliche Leere meines Innern und mein ſchmerzliches Verwaiſtſein recht lebendig zu empfinden. O das arme Mädchen, das fern vom Auge der Mutter aufwächſt, und dann mit heißer Kränkung an jene Glücklichen denkt, die im Schooße der Häuslichkeit und einer ſorglich bildenden Erziehung ihre ſelige Jugend verleben!"

„Wilde Roſe des Südens," flüſterte der Maler und ſchritt in tiefer Bewegung von dem Mädchen weg, das ſich bekümmert an das ſen

ſter gelehnt hatte. „Wüßteſt Du, wie ſchön Du biſt im funkelnden Morgenthau, der, ohne daß Du es ahneſt, in Deinen Kelch herabgeſunken, Du würdeſt Dich nicht nach jenen Gewächshäuſern ſehnen, wo man die freiſchießenden Zweige der jungen Blumen wegſchneidet, und um die künſtlich gezeitigte Blüthe einen papierenen Reif legt!“

Antonias Vater hatte ſich während dieſer Unterredung nicht im Zimmer blicken laſſen; er war aber zuweilen in dem anſtoßenden Gemach hörbar geworden, welches er dann und wann mit ſtarken Schritten zu durchwandeln ſchien. Von Zeit zu Zeit vernahm man ein halblautes Wort oder einen tiefer Seufzer; einmal hatte der Alte auch ſeine Flöte ergriffen, und in einem wilden, regelloſen Lauf durch alle Scalen war dem horchenden Maler die ganze Stimmung des aufgeregten Mannes verſtändlich geworden. Die ſtille, friedliche Häuslichkeit, welche ihn im plötzlichen Gegenſatz zu ſeinen früheren Zügen gegenwärtig umgab, hatte eher

ſtörend und verwirrend auf den alten Mann gewirkt als beruhigend. Dazu kam die lebendig aufgeweckte Erinnerung an den Tod ſeines Weibes, an ſeine blutige That und die Flucht aus dem ſchwärmeriſch geliebten Vaterlande, welche, wie Antonia bemerkt hatte, in den Jahrestagen jener Begebenheiten, mit erſchütternder Gewalt über den reizbaren Geiſt des Italieners hereinbrachen, ſo daß die Tochter in einzelnen Augenblicken ernſtlich für den Verſtand des Vaters zu fürchten anfing. Er ſchien jetzt von Manfreds Beſuche entweder keine Ahnung zu haben, oder doch ungeneigt, demſelben in ſeiner jetzigen Gemüthsſtimmung ſichtbar zu werden. Antonia war mehrere Male an die Thüre ſeines Zimmers getreten, hatte jedoch dieſelbe verſchloſſen gefunden, und hierauf ihr Geſpräch mit dem Maler ruhig und arglos fortgeſetzt. Plötzlich kündeten männliche Fußtritte und ein Klopfen an der Thüre einen ſpäten Beſuch an, in welchem das Mädchen und Manfred Niemanden anders, als den Doktor zu begrüßen glaubten, der zur gewöhnlichen Stunde gekom-

men ſein möchte. Der Eintretende war jedoch Graf Erwin. Er bemerkte mit heimlichem Aerger, zugleich aber mit geſteigerter Hoffnung auf das Gelingen ſeines Planes eine männliche Figur im Zimmer und erkannte, als Antonia verlegen ein Licht gebracht hatte, in ſeinem wahrſcheinlichen Nebenbuhler den, welchen er vermuthet hatte, den Maler Manfred, dem er hie und da wohl in Geſellſchaft begegnet war.

„Sie hier, Herr Manfred?“ redete er ihn mit lächelnder Verbeugung an, nachdem er ſich mit der geſchmeidigen Wärme des Weltmannes der Jungfrau vorgeſtellt und ſein ſpätes Erſcheinen mit einer dringenden Bitte an dieſelbe entſchuldigt hatte. Es lag allerlei in dem freundlichen Lächeln, mit welchem er den Maler betrachtete, eine leichte Befremdung und zugleich die cavaliermäßige Vorausſetzung, daß ſich Leute ihres Standes auf ſolchen Bahnen friedlich neben einander fortbewegen würden.

„Wie Sie ſehen, Herr Graf,“ war die kurze Entgegnung des Angeredeten, die jedes anſcheinende Verſtändniß trocken abzuweiſen ſchien.

„Vermuthlich um Studien für ein Nachtſtück zu ſammeln," ſpöttelte Erwin mit einem Faunenblick auf das Mädchen, gereizt durch des Malers bündige Antwort, und verdrießlich, ſich durch ſeine Gegenwart von den erſten Schritten zu ſeinem Ziele abgehalten zu ſehen.

„In dem Sie eine ſchlechte Nebenfigur abgeben würden," brach der Maler heraus, und ſchleuderte dem Grafen einen Blick voll Zorn zu.

„Für ſolche Aeußerungen habe ich hier und in dieſer Minute keine Antwort," erwiderte dieſer, wandte dem Maler mit kurzem Stolze den Rücken, und wiederholte Antonien angelegentlich ſein Geſuch, ſich noch heute Abend mit ihrem Vater in dem muſikaliſchen Kränzchen einzufinden, welches monatlich einmal die äſthetiſchen Naturen der Reſidenz vereinigte.

Die Italienerin wollte ihren abſchläglichen Beſcheid mit der Krankheit des Vaters entſchuldigen; allein der Graf, welcher in deſſen Abweſenheit ein höchſt willkommenes Hülfsmittel ſeiner

Absichten erkannte, drang immer heftiger in sie, und erbat sich mit warmer Bereitwilligkeit, sie in seiner eigenen Equipage selbst abholen und nach Hause geleiten zu dürfen. Antonia wußte kaum einen Ausweg mehr, und heftete rathlos ihre fragenden und flehenden Blicke auf Manfred.

„Sie sind Herrin Ihres eigenen Willens Signora!“ begann dieser und trat einen Schritt näher; „allein, wenn Sie auf meine Bitte einiges Gewicht legen, so gehen Sie nicht, heute nicht.“

„In der That, warf der Graf hin, indem er sich auf die Lippen biß, und ungeduldig an dem Glacehandschuh zupfte, ich wäre begierig, die Gründe zu hören, welche die Bitte Ihres dienstfertigen Rathgebers unterstützen — recht begierig, obwohl ich dieselben zu errathen glaube.

„Rathen Sie, was Ihnen beliebt,“ tönte die unerschütterlich kalte Entgegnung des Malers. „Meine Gründe werde ich nur dieser Dame entwickeln, welche ein Recht hat, dieselben zu verlangen, keinem unberufenen Examinator.“

Antonia war mit steigender Angst Zeugin gewesen, wie der schlecht verhehlte Grimm in beiden Streitern immer unbezwinglicher auflo-derte. Sie bat den Grafen, welcher sich eben zu einer feindlichen Entgegnung anschickte, die Entscheidung ihres Vaters abzuwarten. Hier-auf ging sie an die Thür, welche zu dem Ne-bengemache führte, und ersuchte den Alten, zu öffnen.

„Wer ruft mich?" fragte Lorenzo mit un-gewisser, tonloser Stimme, wie Jemand, der aus einem schweren Traume plötzlich aufgeweckt wird.

„Graf Erwin" .... wollte Antonia ihre Erklärung beginnen. Als sie jedoch den Na-men kaum genannt, fuhr ihr Vater mit don-nernder Heftigkeit empor, und rief mit schnei-dend lauter Stimme: „Graf Erwin?! Ich komme Herr Graf! ich komme." —

Ehe sich noch die Drei von ihrem Erstau-nen über diesen sonderbaren Ausbruch erholen konnten, öffnete sich die Thüre, und Lorenzo

stürzte herein — ein schreckliches Bild des Zorns, der Angst, der Verzweiflung, der gefährlichsten Zerrüttung aller geistigen Kräfte. Die fieren, flammenden Augen schienen lechzend aus ihren Höhlen hervorzuquellen; die Lippen bebten wie in innerem Krampfe, das ganze Gesicht war abgefallen und fibrisch geröthet, alle Züge verzerrt, und von der Hand plötzlichen Wahnsinns in gräßlichem Spiele zerrissen. Eine weiße, spitze Mütze bedeckte das Haupt, von dem die dichten Haare sich schlangengleich emporsträubten; der magere Leib schlotterte in einem weiten, wallenden Nachtgewande und der rechte Arm, bis zur Hälfte entblößt, ausgetrocknet und gelb, schwang mit muskelschwellender Anstrengung einen alten, rostigen Stoßdegen.

So zeigte er sich eine Sekunde lang erstarrt auf der Schwelle, die Hand ausgestreckt, die funkelnden Augen umherrollend, wie ein beuteschnaubendes Raubthier, das seinen Käfig zerbrochen. Antonia, in deren Gemüthe die Grauen erregende Erscheinung eine dunkle Erinnerung

aus fernſter Kindheit erweckt hatte, ſank mit einem grellen Schrei des Entſetzens ohnmächtig zu Boden, die beiden Männer ſtanden wie verſteinert bei dem furchtbaren Anblick, den ſie ſich nur als einen Ausbruch der augenſcheinlichſten Sinnloſigkeit erklären konnten.

„Gibt die Hölle ihr Opfer zurück?“ brüllte der Italiener, als das umherirrende Auge auf den Grafen fiel, dem die Knie zu wanken anfingen. „Berſten die Gräber, und ſpeien die Verdammten wieder aus, daß ſie mit der blutriefenden Wunde grinſend unter die Lebendigen treten? — Oder biſt Du nicht todt? Iſt mein guter Stahl abgeglitten von dem glatten Bubenherzen, und kommſt Du, um meine Rache noch einmal in die Schranken zu fordern?“

Ein Satz und der Wüthende hatte den Grafen gefaßt. Weißer Schaum bedeckte den ſtammenden Mund, die bebende Hand hob ſich zum tödtlichen Streiche; da ſtürzte der Maler, der wie Graf Erwin bisher, in feindlichem Zauber

gleichsam gebannt, dagestanden hatte, dazwischen und fiel in den geschwungenen Arm. Der Graf gewann Zeit, den eigenen Degen zu ziehen, und wollte sich zur Thüre durchschlagen; aber Lorenzo, der sich mit der Riesenstärke des Wahnsinns dem jungen Manne entwunden, versprang ihm den Weg. „Feig ist die Schlange und will wegschleichen," lallte er, „aber ich will ihr den giftigen Kopf zertreten," und ein neuer, wüthender Angriff begann, den der Graf immer, wie in einem tollen Traume befangen, parirte. Es war, als ob der Wahnwitz des Alten die beiden Männer mit in seine kreiselnden Strudel gerissen hätte; Erwin focht mit verzweifelnder Erbitterung, und drang stark auf den vermeinten Tollhäusler ein. Der Maler, dem noch ein lichter Schein von Fassung geblieben war, fiel bald diesem, bald jenem der beiden Kämpfer rücklings in den Arm, ohne jedoch seinen Zweck möglicher Weise erreichen zu können. Plötzlich sieht er, wie Lorenzo, ermattet und des Waffengebrauchs unkundig, die Hand stöhnend sinken läßt; da wirft er sich,

um den Alten zu schützen und zu gleicher Zeit unschädlich zu machen, mit verzweifelnder Anstrengung zwischen die Ringenden, und umschlingt mit ungeheurer Kraft Lorenzos Leib. Der Graf hat gerade zu einem mächtigen Stoße ausgeholt, und ist der Besinnung wie der eigenen Faust nicht mehr mächtig genug, um bei dieser neuen Wendung sogleich einzuhalten. Sein Eisen fährt blitzschnell in die Seite Manfreds, welcher mit einem leisen Wehrufe blutend zusammenbricht, den Italiener in seinen Armen, wie in ehernen Klammern, mit sich zu Boden ziehend. Die Sinne des Grafen drehten sich, seine Augen schwammen, sein Kopf schwindelte. Er warf den Degen von sich, eilte die Thüre, und stürzte mit dem Geschrei: „Mord, Mord!" hinaus, die Stufen hinunter, auf die Straße.

Alles dieß war das Werk von wenigen furchtbaren Augenblicken, während Antonia von einer wohlthätigen Ohnmacht ergriffen, über die Schwelle gesunken war, der sie sich bei dem Anblicke des eintretenden Vaters kraftlos einige

Schritte genähert hatte. Als jetzt ein leichter Luftzug aus der durch den fliehenden Grafen aufgerissen Thüre ihre Stirne berührte, taumelte sie erwachend empor; das Licht war durch den Fall der beiden Männer zu Boden gerissen worden, und brannte dort schwach, dem Erlöschen nahe, weiter; das Zimmer schien leer, und aus der einen Ecke klang es ihr, wie ein dumpfes, schweres Röcheln.

Sie geht mit schwankenden Füßen darauf zu, sich des Geschehenen wüst und unsicher erinnernd. Da erfaßt sie eine kalte, magere Hand. „Antonia!“ flüstert es vom Boden, und sie erkennt die Stimme des Vaters, „Antonia!“ ich hab' ihn — fühle, wie er blutet! Gelt, ich habe ihn getroffen, und er wird nicht wiederkommen? Aber, Antonia! wir müssen fliehen, wieder fliehen, mein Kind!“ Lorenzos Worte verloren sich in lispelnde, wahnsinnige Laute; in sprachlosem Entsetzen sank das Mädchen zu dem Vater nieder, der sich aus den nachlassenden Armen des Malers losgemacht, und auf den

Knien in die Höhe gerichtet hatte. Das Licht flackerte noch einmal heller auf, und beleuchtete das bleiche Antlitz des andern, niedergeworfenen Mannes. . . Antonia sah in ihm des Malers Züge, und fiel abermals sinnlos zusammen.

Nicht lange darauf zitterte die Stiege unter unzähligen Tritten; der Gang des Hauses füllte sich mit Neugierigen, welche des fliehenden Grafen Ruf und das Geräusch in dem sonst so stillen Hause schnell zusammengebracht hatte. Das Zimmer ward von dem Dienern der Gerechtigkeit besetzt, und wunderbare Gerüchte von dem wälschen Mörder und seiner Tochter liefen durch die aufgeschreckte Nachbarschaft. Ein Polizeibeamter richtete zuerst das Mädchen auf. Ihr Kleid war mit Blut befleckt, allein an ihr selbst konnte man keine Verletzung entdecken, und nach einigen in der Hast des Augenblickes angewandten Mitteln schlug sie die Augen langsam wieder auf. Ihre Blicke irrten scheu in dem Kreise der vielen, fremden Figuren umher, und fielen dann wieder auf die Gruppe am

Boden. Ein Thränenstrom stürzte aus den trocknen, glühenden Augen, sie begrub ihr Antlitz laut jammernd in beiden Händen, und sank vernichtet in einen Sessel. Ihr Vater kniete noch immer auf der alten Stelle; die welken, dürren Finger waren wie zum Gebete in einander geschlungen, die blauen Lippen bewegten sich, wie convulsivisch, ohne einen vernehmbaren Laut von sich zu geben, die Zähne schlugen klappernd an einander, kalte Tropfen bedeckten perlend das fahle Gesicht. Der Maler, in dem man bald den einzigen Verwundeten erkannt hatte, ward auf einem Lager in dem angrenzenden Zimmer niedergelassen, und der schleunigst herbeigeholte Arzt untersuchte mit bedenklicher Geschäftigkeit die weite Wunde, aus der fortwährend ein dichter Blutstrom hervorquoll.

Während sich auf diese Weise das tragische Räthsel des kleinen Zimmers immer tiefer zu verwickeln schien, — denn Antonia antwortete auf alle Fragen, die man ihr vorlegte, mit krampfhaftem Schluchzen, und der Alte war in

keinem Lebenszeichen zu bringen — machte ſich durch das Gewühl der Zuſchauer ein neuer Ankömmling mit gewaltſamer Anſtrengung Platz, und fiel, als er die unheilvolle Schwelle überſchritten, mit dem Ausdruck der tiefſten Seelenangſt vor Antonien nieder, die Knie der Sitzenden mit flehender Inbrunſt umſchlingend. „Herr des Himmels!“ ſchrie Alfons, „was iſt hier geſchehen? Erwache, Antonia! Rede!“

Bei dem Klange ſeiner Stimme ließ Antonia matt die Arme ſinken. „Franceſko!“, ſprach ſie in gebrochenen Tönen, „lebſt Du noch? Ich dachte, ſie hätten Dich auch gemordet. Sieh! der Maler iſt todt, der Graf iſt verſchwunden, den Vater wollen die Menſchen ins Gefängniß ſchleppen — Franceſko, rette Deine Antonia!“ Mit dieſen Worten umſchlang ſie den Dichter kraftlos, und lehnte das Haupt an die gequälte Bruſt des Mannes.

Der Beamte trat jetzt zu Antonia heran, und machte ihr bemerklich, daß ſie mit ihrem

Vater ihn nothwendig begleiten müßte. Willenlos fügte ſich der alte Mann den beiden Häſchern, welche ihn in die Mitte genommen; Antonia ſchwankte am Arm des Doctors hinter den Vorausſchreitenden her, und das Gewühl der unbefriedigt auseinanderrennenden Menge zerſtreute ſich bald in verſchiedenen Richtungen. So war das Haus nach einer Stunde ſtill und dunkel, wie ein Grab, als der Doctor, trotz ſeinen lebhaften Vorſtellungen von Antonien geſchieden, zu dem verlaſſenen Freunde zurückkehrte. Die Nachtlampe ſchimmerte trübe durch das öde Zimmer; eine unheimliche Todesruhe hatte ſich über die traulichen Räume gelagert, nur unterbrochen durch die fieberhaften Athemzüge des Verwundeten, und die lautſchallenden Schläge der Uhr, nach welchen der zurückgebliebene Arzt den Puls ſeines Kranken ſtumm horchend abzählte. Erſchöpft warf ſich der Doctor in einen Stuhl am Bette des Freundes; das ganze, blutig-dunkle Bild dieſes Abends ging unaufhörlich vor ſeinen Sinnen vorüber, und als die bleichen Lichter des ſpäten Wintermorgens grau

und nüchtern auf das Antlitz des Leidenden fielen, ſchüttelte Alfons zuſammenſchreckend einen kurzen, unruhigen Schlummer von ſich ab, und ſchaute mit traumgleichem Entſetzen in den fremden Umgebungen umher, wo er die ſchrecklichſte Nacht ſeines Lebens zugebracht hatte.

Schon der folgende Tag brachte den vielfach erſehnten Aufſchluß über dieſe Begebenheit, welche das allezeit fertige Stadtgerücht mit tauſend abenteuerlichen Entſtellungen und Erklärungsverſuchen ausgebreitet hatte. Graf Erwin war, gegeißelt von den Furien des blutigen Augenblickes, entflohen, und hatte in einer reuigen Aufwallung über die möglichen Folgen ſeiner That ein Schreiben an das Stadtgericht hinterlaſſen, in dem er den ganzen, ihm noch immer unverſtändlichen Vorfall der Wahrheit gemäß erzählte. Seine Geſtändniſſe erhielten ihre Beſtätigung durch den Maler, welcher, obwohl vom Wundfieber und Blutverluſt im höchſten Grade angegriffen, unverzüglich einen Gerichts-

beamten verlangt, und diesem seine vollständige Aussage zu Protokoll gegeben hatte. Aus dem gefänglich eingezogenen Alten war bei dem Verhör nichts herauszubringen, unter wiederholten Ausbrüchen eines unverkennbaren Wahnsinns versicherte er, den Mörder seines Weibes zum zweiten Male erschlagen zu haben, erschöpfte sich in leidenschaftlichen Verwünschungen seiner selbst, und sank dann wieder in einen brütenden Stumpfsinn zurück, aus welchem ihn keine Frage seiner Richter aufzurütteln vermochte. Jedoch ließ sich aus den vereinzelten Angaben Antonias, in Verbindung mit den Nachrichten des enflohenen Grafen und der Aussage des Verwundeten, ein Gemälde des seltsamen Ereignisses zusammenstellen, welches der Wahrheit so ziemlich entsprach. —

Graf Erwins Vater war, wie man in der Residenz recht wohl wußte, zu Florenz von dem Dolche eines italienischen Sängers gefallen, dessen Frau er verführt und zum Selbstmorde getrieben haben sollte. Sein Sohn, der einzige,

welchen ihm eine früh verſtorbene Gattin gegeben, lebte noch als zarter Jüngling in ſeiner Vaterſtadt, als der Graf das Opfer eigener Schuld und fremder Eiferſucht geworden war. Jener verhängnißvolle Abend hatte den Herangewachſenen, der leichtſinnig in die blutig warnenden Fußtapfen ſeines erſchlagenen Vaters getreten war, mit dem Mörder des letzteren zuſammengeführt. Und in dem Augenblicke, als der verhaßte, lang begrabene Name ſeines Feindes alle Schreckensbilder aus den dunkeln Tiefen des verwirrten Gemüthes herauf beſchwört, erblickt Lorenzo das verjüngte Abbild des Gemordeten. Der wüſte Zwiſchentraum ſeines bisherigen, unſteten und gedrückten Lebens verſchwimmt vor ſeinem verfinſterten Bewußtſein, und geht in der ſchnell und heiß auflodernden Rachgier unter. So wiederholt ſich die blutige Scene ſeines früheren Lebens, ohne daß ſich der Unglückliche ihrer Aenderung oder ihres Ausganges bewußt wird. Denn in dem Augenblicke, als er mit dem für ihn gemordeten Maler zu Boden taumelte, brach die zur höch-

sten Spitze geschrobene Aufregung geistiger Kräfte jäh zusammen; ein stiller Wahnsinn legte sich mit wohlthuender Dämmerung um die Besinnung des armen alten Mannes. Er erwachte nicht wieder aus seinem Halbschlummer; der Arzt erklärte auch seine physische Lebensfähigkeit für erschöpft und weissagte dem kindisch vegetirenden Dasein ein baldiges Ende.

So geschah es, daß die polizeiliche Behörde der Bitte Antonia's und ihrer Freunde um die Befreiung des Alten, an dem keine unmittelbare Schuld haftete, ein gerechtes Gehör schenkte. Er ward von dem Doctor in das kleine Häuschen in der Vorstadt zurückgeführt, worin auch des Malers Krankenlager der ärztlichen Anordnung gemäß aufgeschlagen blieb. Vergebens hatte Alfons von der Rückkehr in diese Räume, oder von dem Anblicke des verwundeten Freundes die Genesung Lorenzos gehofft; gleichgültig betrat dieser das alte Zimmer, und überließ sich mit unmündiger Schwäche der häuslichen Pflege seiner Tochter, welche diese mit dem Doktor

theilte, so waren die Bande zwischen den vier Menschen auf der einen Seite schmerzlich zerrissen, um sich auf der andern desto inniger und unauflöslicher zu verschlingen. Wie hätte Antonia das Leid um den gemordeten Freund und um den langsam absterbenden Vater allein tragen mögen, die reizbare Jungfrau, den peinlichsten Erinnerungen ihrer eigenen Brust und den mancherlei Verfolgungen fremder Menschen preisgegeben? Darum lehnte sie die schwachen sinkenden Kräfte mit vertrauensvoller Hingabe an den einzigen Freund, der ihr geblieben; mit dankbarer Zärtlichkeit erkannte sie die Sorge, mit welcher der Unermüdliche um den Vater, um den Freund und um sie selbst beschäftigt war, und mit jeder Stunde, die den Beiden in der bekümmerten Uebung ihrer traurigen Pflichten dahinschwand, fühlten sich die verwaisten, verwundeten Herzen stärker und fester an einander gezogen. Ihr Unglück hatte sie in den Augen der schmähsüchtigen Welt geheiligt oder ihnen den Muth gegeben, sich über die gewöhnlichen Rücksichten derselben hinwegzusetzen. Der

Doctor verließ das Haus in der Vorſtadt nicht mehr, und es war in ſeinem eigen Bereiche, in der trüben Nähe zweier Sterbenden, wo die Liebe der beiden Verlaſſenen immer ſichtbarer und mächtiger ihre heiligen Blüthen trieb.

Mit theilnehmender Freude gewahrte dies der Maler, welcher in fieberfreien Stunden ſeiner Beſinnung vollkommen mächtig war. Wie er es überall liebte, mit eigenen Augen zu ſehen, und ſeine Zuſtände ſelbſt zu würdigen, ſo hatte er auch jetzt gleich am zweiten Tage ſeiner Krankheit dem Arzt ein beſtimmtes Urtheil über die empfangene Wunde abgedrungen. Daſſelbe beſtätigte nur ſeine Ahnung. Der Stahl des Grafen war zu tief gedrungen, um einige Hoffnung auf Geneſung und Leben übrig zu laſſen; dazu kam die Entkräftung durch den lange ungeſtillten Blutverluſt und ein nervöſes Fieber, deſſen Kennzeichen als untrügliche Todesboten bald an dem Kranken ſichtbar wurden. Die gewiſſe Nähe ſeines Endes gab dem Maler ſeine ganze Beſonnenheit wieder. Er war weit entfernt von einer ſchwärmeriſchen Freude über den Abſchied vom Le-

ben, das ihm immer lieb geblieben war; allein, wie ſich ſeine Gemüthsſtimmungen ſeit der erſten Begegnung mit Antonia geſtaltet hatten, fand er in dem Gedanken an ſeinen Tod, welcher ihn der Qual bleibender Zerwürfniſſe überhob, und dem Freunde den Beſitz der Geliebten ſicherte, die einzig mögliche Verſöhnung harter und langer Gegenſätze. Darum antwortete er auf die wohlgemeinten Troſtesworte des ſelbſt bekümmerten Doctors mit verneinendem Lächeln und bemühte ſich nur, an Antonien's Ruhe die Sorge um ſein Wohl ſoviel als möglich vorüber gehen zu laſſen. Was er aber für ſie gefühlt, geſtand er ihr nie, weil er ſich ſelbſt noch immer dieſen unwillkürlichen Bruch eines älteren Gelübdes gefliſſentlich verhehlte, und von jener Erklärung nur Mißverſtändniſſe und vielleicht trübe Nachwirkungen auf das Leben ſeiner Freunde erwarten konnte. Sein Auge ruhte mit leidenſchaftloſer Innigkeit auf der geliebten Geſtalt; ſo mögen die Engel im Himmel ihre Engelinnen lieb haben — dachte er oft, wenn er Antonia's verſtändig ſchwebendem Gange mit

den Blicken folgte, oder ein flüchtig gewechseltes Wort zwischen ihr und dem Doctor, den unwillkürlichen Ausbruch ihrer Liebe in anscheinendem Schlummer belauschte.

Manfred hatte in einer der ersten lichten Stunden eine vollständige Verfügung über sein Eigenthum aufgesetzt, welches er ohne Einschränkung seinem Freunde Alfons vermachte, und er zeigte diesem den Inhalt seines letzten Willens mit ruhigen klaren Worten an. Es half nichts, daß er dagegen protestirte, und jeden Gedanken an schnellen Tod als eine Unmöglichkeit wegzureden suchte, — Manfred blieb bei seiner festen Erklärung. „Ich will nicht aus der Welt gehen, wie ein Isländ'scher Familienpapa," setzte er hinzu, „mit überrumpelnder Großmuth und einem extemporirten, moralisch rührenden Testament. Du sollst es wissen, daß Du mein Erbe bist, und Du weißt es längst, daß es Niemand außer Dir sein kann; Verwandte habe ich nicht die auf mein Abscheiden mit sehnsüchtiger Dürftigkeit lauern, und hier lassen muß ich das Zeug

doch einmal. Nimm es denn, Du wirst es gebrauchen können, nicht als goldene Zuthat zu Deinem poetisch bescheidenen Leben, aber als Folie für der Geliebten Glück. Halte sie lieb, mein Franz! sie, für die ich den todten Mammon und das lebendige Herzblut freudig hingebe, die das eigentliche, wahre, heiligste Vermächtniß Deines sterbenden Bruders ist. . ."

Manfred wandte sich ab, und winkte dem Doctor zu gehen. Mit dem frohen Bewußtsein die Sorgen der Erde abgeworfen zu haben, Sinn und Herz eingetaucht in die Erinnerung an eine schmerzlich süße Vergangenheit und in die Ahnungen des nahen Abschiedes, fiel er in einen ruhigen Schlaf. Der Arzt, welcher bisher die beiden Kranken selten verlassen hatte, ward zu einem andern Hülfsbedürftigen gerufen, und übergab sie der Sorge ihrer treuen Pfleger.

Gegen Tagesanbruch — es war der sechste nach seiner Verwundung — erwachte Manfred, und warf die Augen matt im Zimmer umher.

In dem engen Raume, den sie durchflohen, fand er alles Theure, was er auf Erden verlassen werde, und die stille Ueberzeugung, daß er für sie sterbe, daß aus seiner Asche ihr Glück emporblühen werde, überstrahlten sein Antlitz mit einer seligen Befriedigung, der Morgenröthe des nahen Himmels.

Antonia war, erschöpft von den Schmerzen und Mühen der letzten Tage, in einen sanften Schlummer gefallen. Sie saß mit rückwärts gelehntem Haupte in einem Sessel, und der Schein der Nachtlampe fiel voll und mild auf ihre edlen Züge. Das dunkle Haar hatte sich aufgelöst, und umfloß weich und wogend, wie ein ausgetretener Strom das bleiche Gesicht; in den gesenkten Augenliedern schien eine müde Thräne stehen geblieben zu sein, und die weißen Hände ruhten wie entfesselt in ihrem Schooße. Ihre leisen Athemzüge säuselten durch die nächtliche Stille, und nur zuweilen schwang sich ein tiefer, träumender Seufzer aus ihrer Brust. Dicht an des Malers Bette war der Doctor

ermüdet zuſammengeſunken; ſein Kopf ruhte zu den Füßen des Freundes, die gewaltſam zugefallenen Augen hatten noch den letzten Blick mit treuer Sorgfalt auf ihn gerichtet, und ſchienen bereit, bei der leiſeſten Regung ihr Wächteramt um den geliebten Kranken hell und umſichtig wieder zu beginnen.

Mit innigſter Rührung ſchaute der Maler auf die Beiden, deren Angeſicht er nun bald nicht mehr ſehen ſollte. Jeder Schmerz hatte den wunden Leib verlaſſen; er wähnte ſeine Seele gewiegt von den Fittigen einer himmliſchen Ruhe, er dachte ſich jetzt ſchon geſtorben, und ſeinem Geiſte ging das Bild vorüber, wie ſich über ſeinem Grabe Herz und Hand ſeiner Beiden für eine ſelige Vereinigung finden würden. „Dann werden ſie mein gedenken, wie eines fernen, ſegnenden Geiſtes;“ ſo ſprach er vor ſich hin, „und ich werde ihnen vorangegangen ſein, wie ſie mir voranging, die meine Seele geliebt hat!“

Eine warme Thräne trat in ſein Auge und

er ließ ſie mit ſchmerzlicher Wolluſt langſam über die Wange herabrollen. „Ja, nun weiß ich, daß ich ſterbe," ſagte er, „denn die alten Augen können wieder weinen. O ſeid mir willkommen, ihr unbekannten Gäſte, Abſchiedsgrüße an dieſe ſchöne Erde, heilige Boten einer andern Welt, ſeid mir willkommen!" Das Haupt, welches er mit Mühe erhoben hatte, um den Anblick der beiden Schlafenden, wie eine bald verſagte Labung noch einmal in vollen Zügen zu trinken, — das Haupt ſank in die Kiſſen zurück, und ein erleichternder Thränenguß ſtürzte über ſein Angeſicht. Nach einer kurzen Pauſe richtete er ſich wiederum empor, und weckte mit einem leiſen Geräuſch den Doktor: „Alfons!" ſprach er mit gefaßter Wehmuth, „die Minuten werden mir koſtbar, darum muß ich ſie Deinem Schlummer abſtehlen." Der Doctor fuhr auf. „Um Gott! Julius!" entgegnete er mit haſtiger Beſorgniß, „um Gott, was iſt Dir? Ich will nach dem Arzte ſenden. . . ." „Laß ihn, wo ſeine Hülfe noch nützen kann," unterbrach ihn Manfred; „ich werde ſein bald nicht mehr

bedürfen. Nicht ſo," fuhr er fort, als Alfons in rathloſem Schmerze an ſeinem Lager niederkniete, die naſſen Augen in der Decke verbergend. „Nicht ſo, Du Lieber! Laß uns ſcheiden, wie wir gelebt, als Männer. Glaube mir, es iſt ſo beſſer. Wir ſtanden auf einer gefährlichen Spitze, die unſere langvereinigten Pfade zu ſcheiden oder zu verwirren drohte. Der Eine weicht — und Alles iſt wieder gut, Allen iſt wieder wohl!"

Alfons wollte dem Freunde noch jetzt ſeine trübe Ahnung ausreden, und mußte ſich doch bei einem Blicke in ſein gänzlich verändertes Geſicht die Wahrſcheinlichkeit eines ſchleunigen Endes ſelbſt eingeſtehen. Er weckte Antonien mit den Ausbrüchen ſeines grenzenloſen Schmerzes; ſie warf ſich neben ihm nieder, und umfaßte jammernd die erſtarrte Hand, welche der Sterbende, wie ſegnend, auf ihre dunklen Locken gelegt hatte. „Antonia! ich wollte Dich nicht ſtören," redete der Maler wieder, ohne auf eine Bitte, ſich zu ſchonen, hören zu wollen; „Du

bedurfen des kurzen Schlummers so sehr, wie ich des ewigen, der unvermerkt über mich hereinbricht. Aber, da es einmal so ist — o so erfülle meinen langen, letzten Wunsch; singe mir das Lied noch einmal, weißt Du, das schöne Lied von jenem Abend, an dem wir uns zuerst sahen. Laß mich sterben in seinen Accorden, wie Du es in jener unvergeßlichen Minute Dir wünschtest, mein Alfons."

Und Antonia ging nach der Harfe, welche viele Tage hindurch unberührt gestanden hatte. Die zitternden Hände irrten durch die bestäubten Saiten, und sie begann, häufig durch ihr Schluchzen unterbrochen, das ersehnte Lied. Aber die Geister ihrer erwachenden Töne schienen sie der Erde und ihren Schmerzen allmälig zu entreißen, immer freier und kräftiger schwoll die Stimme an, die Harfe rauschte in klingenden Accorden drein — das Mädchen war wunderbar schön, wie eine begeisterte Prophetin der Vorzeit, eine Göttin des nordischen Olymps.

„Siehst Du?" sagte der Maler italienisch

zu dem Freunde, der regungslos an seinem Lie
bene kniete, „siehst Du, mein Francesko? Ein
Wanderschwan breitet still und stolz die weißen
Schwingen gen Süden aus. Die sinkende Sonne
spielt golden und roth auf seinem Gefieder; die
erschlossene Brust ergießt sich in wunderbaren
Harmonien, die hohen Lorbeeren rauschen still
und melodisch darin, die Wellen horchen auf
bis der Schwan verschwindet im freien, ewigen
Aether. . . ."

„Er stirbt, er stirbt!!" schrie der Dichter gewaltig auf, und sprang empor. Antonia ließ die Harfe entsetzt fallen, und eilte hinzu. Das Haupt des Malers war in seine Kissen zurück gesunken, die Blicke brachen, die Lippen bebten leise. Da sank das Mädchen, erschüttert von der schauerlichen Nähe des Todesengels, kraftlos in die Arme des Doctors und ruhte an seiner Brust.

In demselben Augenblicke erhoben sich neben ihnen die leisen Modulationen einer Flöte, wie

rene, ſchwache Geiſterſtimmen. Wie an jenem Abend ſtand plötzlich Lorenzo auf der Schwelle, aber über die Züge ſeines Angeſichtes ſchien die verſöhnende Hand des Friedens gegangen zu ſein; er heftete die Blicke mit dem Ausdrucke eines kindiſchen Wohlbehagens auf die vereinte Gruppe, und ſeine Lippen hauchten mild verſchwimmende Schlummeraccorde in die Flöte.

Und als die Sonne eines klaren, friſchen Wintertages bald darauf grüßend durch die Fenſter des kleinen Zimmers ſchien, beleuchtete ſie ein bleiches, ſchönes Todtengeſicht. Antonia und Alfons ſtanden noch immer in enger, ſtummer, ewiger Umarmung, und des Alten Flöte ſang den Lebenden eine weinende Brauthymne, für den Entſchlafenen ein freundliches Wiegenlied.

Der geliebte Leichnam ruhte noch nicht lange in der winterlich kalten Erde, als ſich ihr Schooß noch einmal öffnete, um Lorenzo, den Müden, Vielgewanderten, in eine ſichere Heimath aufzunehmen. Wie leicht nun auch ſein Tod, wie

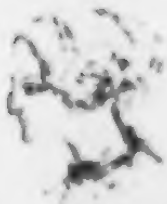
der frühere des Malers von Antonien hatte vorausgesehen werden können, so bedurfte es doch langer Zeit und der ganzen starken Liebe des Dichters, um das Herz der Jungfrau von diesen vernichtenden Schlägen langsam genesen zu lassen. Als sich aber die Schärfe des ersten Schmerzes in eine mild verhüllende Schwermuth auflöste, da brachen die Strahlen ihrer Dankbarkeit und der glühenden Neigung für ihren Freund um so siegender hervor. Sie überströmte ihn, den Einzigen, in dem ihr Leben seinen Mittelpunkt suchen und finden konnte, mit der ganzen überschwenglichen Fülle ihrer Leidenschaft, und jede Stunde eröffnete dem Geliebten einen neuen, wonnetrunkenen Blick in das Paradies, das er in dem warmen Herzen der Südländerin, in diesem natürlich weiblichen Gemüthe errungen hatte. Es bedurfte bei ihm keiner genaueren Prüfung oder Kenntniß ihres Wesens; die Zeit, in welcher er sie gesehen, war eine kurze, allein überreich an gewaltigen Augenblicken, aus denen ihm immer der hohe Werth des Mädchens, ihr spiegelklarer, rung

fräulichen Sinn und ihre treue Anhänglichkeit an ihn, wie aus gefährlichen Läuterungsflammen rein und gediegen entgegengetreten war, So schmolzen die beiden Herzen stets inniger in einander über, und als der junge Frühling die Schneedecke von den geliebten Gräbern mit leichter Hand fortzog, sagten Alfons und Antonia als Gatten der Hauptstadt mit ihren schmerzlichen und seeligen Erinnerungen Lebewohl. Ihre Existenz war durch die angetretene Erbschaft des Malers von allen Sorgen befreit, und so konnten sie um so leichter dem lang genährten Wunsche nachgeben, das ferne Vaterland Antonia's aufzusuchen. An der Seite eines angelobenen Weibes durchwanderte der Dichter die im ersten Frühling prangenden Gefilde von Oberitalien und alle Träume von den Reizen und Wundern dieses Seelandes gingen ihm wie ohnmächtige Schatten in dem berauschenden Genusse der Wirklichkeit unter.

Mit den Schauern andachtiger Erinnerung betraten sie endlich die herrliche Florenze. Und

als sie an einem Abend, wie sie nur der Himmel und der Lenz Italiens verleiht, die vergessene Schlummerstätte von Antonia's Mutter aufgesucht hatten — den eingesunkenen Hügel nahe der Kirchhofsmauer, wo streng geschieden von den geweihten Leichen, die Selbstmörderin ruhte, — als ihren Blicken das ganze Bild ihres Lebens an dieser Stelle noch einmal vorüberging, von jenem Kirchweihabend an bis zu dem heutigen: Da umschlossen sich die Liebenden, wie damals am Lager des scheidenden Freundes, mit lautem Weinen. Und aus den Wolken, die sich leuchtend über der sinkenden Sonne gelagert hatten, schienen ihnen des Malers brechende Augen glühend und groß herabzuwinken, und in dem Weste, welcher die dunklen Wipfel der Cypressen schüttelte, vernahmen sie Lorenzos letzte Flötentöne, — den geliebten Todten, fern und nah, ein freundliches Wiegenlied, ihnen selbst eine weinende Brautbymne.

Liebes-Wechsel.



Die Gräfin Aurelie ſtand am Fenſter und klopfte mit den ſchönen Fingern ungeduldig auf die angelaufenen Scheiben. „Wie unleidlich,“ ſagte ſie, mehr zu ſich ſelbſt, als zu ihrem Verlobten, der hinter ihr ſtand und ſich vergeblich bemühte, ihrer Verſtimmung ein freundliches Wort abzugewinnen, — „wie unleidlich, wenn der Herbſt mit ſeinen unwillkommenen Mahnungen uns auch hierher verfolgt! In Bädern ſollte es gar keine Saiſon geben, auſſer der Bade-Saiſon!“

„Aber, liebſte Aurelie —“

„Und ich wiederhole Ihnen, ganz unleidlich, ſo unleidlich, daß ich feſt entſchloſſen bin, morgen abzureiſen. Ja morgen. Da, ſehen Sie nur!“ ſie öffnete das Fenſter und winkte ihm, hinauszublicken.

Allerdings eine nichts weniger als anmuthige Perspective. In der großen Haupt-Allee, welche gänzlich verwaist war, trieb der Wind zusammengeballte Sandwolken und welke Blätter auf und nieder. Eine scharfe Luft wehte durch die hohen Baumkronen, und die dürftigen Sonnenstrahlen, die an den Häusern hinaufblickten, hatten nur einige krüppelhafte und kranke Bauern, die von der nächsten Umgebung aus das Bad gebrauchten, aus ihren Zelten locken können. Die große und schöne Welt verschloß sich auf ihre Zimmer, sobald die nöthigsten Geschäfte des Bade-Müssigganges beendigt waren; keine Partieen, keine Gesellschaften, keine Zirkel — unleidlich, wie Aurelie gesagt hatte.

Sie stand mit Victor noch immer am offenen Fenster. Gegenüber lag ihnen das große Kaffeehaus, das aber bis auf einige Zeitungslesende selbst um diese Stunde, kurz nach der Mittagstafel, ausgestorben schien. Zwei Kellner mit ihren Servietten unter dem Arme, lehnten gähnend in der Hausthüre und vermehrten An-

reichen Aerger, weil ſie ihr das Bild allgemeiner Langweile noch näher brachten.

„Um Gotteswillen erfinnen Sie etwas uns zu beſchäftigen, oder ich überlebe den Tag nicht," ſagte ſie zu Victor und zog ihn vom Fenſter zurück. Dieſer ſchien aber wenig geneigt oder wenig befähigt, ihrem Befehle nachzukommen. Auf ihn hatte das gereizte, grelle Weſen ſeiner Braut nicht den günſtigſten Eindruck gemacht; er ſchalt ſie innerlich ihrer Launen wegen und hatte doch nicht den Muth oder nicht die Kraft, dieſe in ſeiner Liebe aufgehen zu laſſen.

Victor trug einen ſtolzen, kriegeriſchen Namen und darunter ein friedliebendes Herz. Sein Leben ſpann ſich wie eine Idylle weiter in begränzter und einförmiger Richtung, zierlich und gemüthlich in allen Details, aber ohne Aufſchwung und ohne innerliche Begabung. Seine Geburt hatte ihn ſo in der Geſellſchaft geſtellt, daß er ihr nicht die Vortheile und Bedürfniſſe des täglichen Lebens durch Arbeit abzugewinnen brauchte. Er ſtammte aus einem reichen und

vornehmen Hause und war mitten in einer behäbigen Fülle aufgewachsen, die ihn aller Sorge auch für die Zukunft überhob. Als Knabe hatte er den Vater verloren und war den Händen einer zärtlichen Mutter ausschließlich anheim gefallen. Man sah ihm diese Sphäre an, in der er sich herangebildet hatte, die rein weibliche; sein Gesicht glich dem Spiegel eines stillen, selten bewegten Wassers, woraus die Augen wie zwei Sterne klar aber matt hervorblinkten. Aehnlich sein Wirken und Wesen. Am liebsten zog er sich zurück auf seine Güter, vergrub sich in die friedlichen Schöpfungen und Gestaltungen innerhalb des väterlichen Besitzes den er anbaute und verschönerte, so gut es bei der flachen und nichtssagenden Lage desselben gehen wollte, und trieb daneben seine Musik, seine Malerei als ein geschickter, keineswegs leidenschaftlicher Dilettant. So war es ihm am wohlsten. Morgens ein Gang durch Garten und Park, worin er selbst Bäume preyfen, Beete abschreiten, Früchte schütteln mochte; Mittags ein Mahl mit kleiner, aber erlesener Gesellschaft, hernach

ein Paar Töne oder ein Paar Pinſelſtriche, bis es dunkelte, und am Abend ein frühen Schlaf.

Wir lächeln über eine ſolche Natur, wenn ſie ſich in einen Mann verirrt. Dachte man zumal an das ritterliche und mannhafte Element, wofür er durch ſeinen Namen und ſeine Geburt aus einem der edelſten Geſchlechter des Landes prädeſtinirt war, ſo überraſchte ſeine zahme und friedſame Erſcheinung doppelt. Es trat aber, ſeit er mit Aurelien verlobt war, ein neuer Kontraſt hinzu, um dieſelbe noch mehr herauszuheben. Aurelie war die lauteſte und lebendigſte aus den geſelligen Kreiſen der Reſidenz. Wer ſie nicht kannte, hielt es für Koketterie, wenn ſie über jeden neuen Unterhaltungsſtoff mit der ihr eigentümlichen Raſchheit und Gewandtheit herfiel und ſich dadurch zum Mittelpunkte aller ſozialen Bewegungen emporſchwang. Er irrte aber. Aurelie wollte nicht gefallen, nicht einmal unterhalten, außer ſich ſelbſt, ſie wollte nur ſtete Anregung und Beſchäftigung. Dabei hatte ſie Launen, wenn

man die Augenblicke nothwendiger Ruhe vielleicht auf eine zeitweilige Abgespanntheit, worin eine so vielseitige Natur erschnaufen muß, für Launen nehmen konnte. Auch fühlte sie bei allem Neuerungs- und Unterhaltungstrieb in ihren geselligen Triumphen oft eine schmerzliche Lücke und Leere, die ihr beweisbar machte, wie der Geist nicht allein nach Lebenselementen sich sehne, sondern wie auch das Herz im Weibe seine allmächtigen Ansprüche in dunklen Stunden der Einsamkeit erneuere. Sie nannte dieß selbst ihre Achilles-Ferse, wenn ihre Freundinnen sie scherzend mit ihrer Unempfänglichkeit für Liebe und ihrer Gleichgiltigkeit gegen Männer aufgezogen hatten. Gebt Acht, verübte sie, daß meine Stunde einmal von ganz unerwarteter Seite schlägt; ich falle gewiß einem recht sentimentalen Ritter, einem Siegwart in Uniform, einem Werther, der à la Duc d'Orléans coeffirt ist, in die Arme.

Sie kannte Viktor noch nicht, als sie sich so aussprach. In dem Winter, da er von seinen

Studien und Reisen zurückgekehrt, in die Gesellschaft der Residenz eingeführt wurde, stand Aurelie auf dem Kulminationspunkte ihres geselligen Rufes. Für die Schönste hielt sie Niemand, für die Gefährlichste Jedermann. Sie blendete den Jüngling, der in diesen Kreisen von unten auf dienen mußte; er gefiel ihr, nicht bloß weil seine Einfachheit und seine Herzensgute Original waren, sondern weil sie unter derselben eine Tiefe der Empfindung und des Charakters vermuthete, worin sie sich mit den Bedürfnissen ihres Herzens nach Mittheilung und Anklang zu versenken hoffte. Wenige Monate zogen das Band gegenseitiger Annäherung um beide enger zusammen; im Frühjahre gingen die goldgeränderten Karten mit Viktor und Aureliens Namen in der Residenz umher. Mit diesen Karten fiel Aurelien ein Schleier von den Augen. Es kümmerte sie nicht, was man in der Residenz über die Vereinigung der seltsamsten Kontraste gesagt und gelacht hatte; dagegen kümmerte sie eine Kleinigkeit, die Karte selbst. Viktor hatte sie besorgt; eines Morgens brachte er

ſie Aurelien, ſie nahm, fand ihren Namen über dem ſeinigen, lachte und warf die ganze Auflage in's Kamin, mit dem Befehle, morgen eine zweite verbeſſerte zu beſorgen, deren Titel nicht „Aurelie und Viktor“ ſei, ſondern der umgekehrte richtige: Viktor und Aurelie.

Seit jenem Frühjahre waren zwei Jahre und darüber hingegangen. Aurelie hatte ſich ſtandhaft dringenden Bitten Viktors um Vollziehung ihrer ehelichen Verbindung widerſetzt. Gründe konnte ſie ihm dafür nicht anführen. Alle äußeren Bedingungen waren erfüllt, Aurelie ſtand im dreiundzwanzigſten Jahre, Viktor — noch dazu — zählte kaum eins oder zwei mehr als ſie, und die Welt flüſterte ſich zu, es ſei Zeit. Aurelie war nicht glücklicher geworden, ſeit ſie den Ring ihres Verlobten am Finger trug. Er drückte ſie nicht, meinte ſie; und dennoch, wenn ſie wahrnahm, wie ihr Name, ſeitdem ſie jenen trug, allmählich außer Mode gekommen war, wie ſie ſelbſt nicht mehr als intereſſantes Räthſel in der Geſellſchaft daſtand,

ſondern als eine anerkannte, aber fremde und indiferente Macht, ſo trat wohl in verſtohlenen Seufzern und unwillkührlichen Rückblicken der Wunſch vor ſie hin, es möchte anders gekommen ſein. Auch in Viktor glaubte ſie ſich geirrt zu haben, obſchon es nichts war, als der Duft des Fernen und Unbekannten, der bei einer näheren Verbindung von ihm abfiel. Sein inneres Weſen blieb. Mit dem Gefühl wahrer und aufrichtiger Liebe hatte ſie in ſtillen Dämmerſtunden an ſeinem Herzen gelegen und auf ſein Klagen, ſeine beſchiedenen und zärtlichen Zweifel ihm die Gelübde einer unveränderten und treuen Neigung zurückgegeben. Gemeinſchaftlich hatten ſie ſein Landgut beſucht und dort, er mit einem tiefen, aber ſchweigenden Entzücken, ſie in der lauten, erfinderiſchen Freude eines Kindes, einen Vortraum ihres künftigen Glückes genoſſen. Aber trotz dem zogen häufige Schauer an ihrem Brauthimmel empor, welche ſie nicht mehr mit ihren Verſicherungen und Vertröſtungen auf eine ruhigere Zeit zu beſchwichtigen vermochte; Viktor drang, ſo ſehr er

es ihr gegenüber vermochte, auf Ernst und ein Ende, bis denn Aurelie den Herbst als Zeitpunkt ihrer Vermöhlung festsetzte und zu deren Feier ihre Verwandten und die des Verlobten in jenen Bade-Ort beschied, wo sie mit Viktor die Saison zugebracht hatte. So nahe einem festen Ziele ihres Lebens fühlte sie sich deßungeachtet schwankender und schmerzlicher bewegt, als je, und die Ankunft ihrer Schwester, welche Wittwe war und mit ihrem Kinde auf Aureliens Einladung herbeieilte, war ihr um so willkommener, als sie in Juliens fester und ruhiger Sinnesart einen Anlehnungspunkt für ihre zerrissenen Zustände zu finden hoffte.

Julie war schon vor mehreren Wochen in dem Bade eingetroffen. Sie machte Aufsehen daselbst. Der schwarze Wittwenschleier fiel noch mit seinen malerischen, mehr verklärenden als verhüllenden Falten über das milde Antlitz, welches fast jünger und schöner anzusehen war, als das ihrer Schwester. Beide stellten sich auffallend verschieden von einander dar. So ge-

reizt und ſo reizend Aurelie, ſo gleichmäßig und harmoniſch Julie, in jeder Bewegung, in jedem Wort, in jeder Handlung. Die Trauer um den verlornen Gemahl warf über dieſe Ruhe einen weichen, melankoliſchen Schatten, während die Liebe zu dem zweijährigen Töchterchen einzelne Schlaglichter darein ſtreute. Sie ſprach wenig, aber ihr Auge ſagte, daß ſie viel gedacht hatte, und der Mund verrieth, mehr ſchweigend als redend, ein tiefes, ausgebildetes Gefühl. So trat ſie zwiſchen ihre Schweſter und deren Verlobten, von jener als eine vermittelnde, von dieſem in einem plötzlichen, mühſam bezwungenen Gefühl, als eine trennende Dritte begrüßt. Ihrem weiblichen Blicke und der Wittwen-Erfahrung waren bald die ſpielenden und ſcheinbar unweſentlichen Differenzen der Beiden klar geworden; ſie beobachtete und belauſchte ſie ſcharf und erkannte, daß hier nicht eine vorübergehende Verſtimmung zweier Naturen, ſondern ein unverſöhnlicher Gegenſatz obwalte, der wohl äußerlich zuſammengezogen, aber nie im Inneren und Tiefen vereinigt werden könnte. Sie

hielt es für Pflicht, auszugleichen und zu ermitteln, wo es irgend möglich war, da sie einen gewaltsamen Bruch des Verhältnisses als einen gehässigen Eclat auf jede Gefahr hin für unräthlich erkannte. Außerdem faßte sie die Ehe, vielleicht weil die ihrige nicht auf freie Wahl gegründet und doch so glücklich gewesen war, aus ziemlich äußerlichen Gesichtspunkten auf, und meinte, daß zwei Personen, wie Aurelie und Viktor, sich in derselben schon festsiedeln und gut neben einander ausdauern würden, wenn auch eben keine gewaltige Liebe zum Grunde läge. Sie dachte darin, wie viele Frauen, wenn es fremde Verhältnisse gilt, mehr an eine äußere Befestigung an die nothwendige Vollendung des Angefangenen der Gesellschaft gegenüber, als an innere Beglückung, und glaubte diese Ansicht vor ihrer aufrichtigen Liebe zu Aurelien auch rechtfertigen zu können. Ihr Hauptstreben ging nur dahin, gelegentliche Mißverständnisse und Entzweiungen unter den Verlobten zu verhüten und diesen gewissermaßen das Schwankende und die gefährliche Spitze ihrer gegenseitigen

Beziehungen zu verbergen, damit sie nicht aus freier Bestimmung und in zu später Selbsterkenntniß noch mehr zwischen sich trügen und zwischen sich wahrnähmen, als unwillkührlich im täglichen Zusammenleben schon geschah.

In demselben Sinne schlug Julie auch an dem Nachmittage, den Aurelie nicht überleben konnte, als Auskunftsmittel der Unterhaltung eine Lektüre vor. Sie hatte still im Sofa gesessen, während die Verlobten am Fenster eine jener häufig wiederholten Scenen eines entstehenden Liebeszwistes lieferten. Aurelie zeigte sich geneigt, ergriff eine weibliche Arbeit und setzte sich zu der Schwester, während Viktor ein Buch aus der Tasche hervorzog und sich zum Lesen anschickte.

„Ich habe die Wahlverwandtschaften bei mir," sagte er, „ein Buch, das mich selten verläßt. Ist's Ihnen recht, so lese ich eine Parthie daraus."

Aurelie legte Protest ein. „Ich begreife nicht," so entgegnete sie, „wie man dem Buche

Geschmack abgewinnen kann. Betrachten wir es einmal von der sittlichen oder der psychologischen Seite, so muß es höchst unmoralisch erscheinen, wenn ein Gesetz aus der todten, unorganischen Welt geradezu und in schroffster Anwendung auf uns übergetragen wird. Wahlverwandtschaften! Als ob ein Menschenherz nichts sei, wie ein bewußtloser Stoff, eine Säure, die angezogen würde und abgestoßen, vereinigt und ausgeschieden in einem rein chemischen Prozeß! Welch' eine unsittliche, unwürdige Ansicht!

Viktor hatte das Buch wieder geschlossen und sah dessen Feindin fast wehmüthig an. „Haben Sie denn," fragte er statt einer Erwiderung," von jenen dunkeln, unbewußten Zu- und Abneigungen, die in der menschlichen Brust wie geheime Taucherglocken anklingen, niemals etwas gespürt? Und wenn Sie in Beziehung auf Personen und Individualitäten eine solche Prädestinazion des Urtheils nicht anerkennen wollen, da Sie immer und überall für eine freie und klare Selbstbestimmung entscheiden, können Sie

eine Idioſynkraſie oder eine Sympathie für gewiſſe Dinge, für Farben, für Sinnes-Eindrücke läugnen: Darin liegt doch ſchon eine Wahlverwandſchaft, ſei's auch eine einſeitige."

Julie meinte, um auch hier zu vermitteln, es komme ja bei dem Zwecke einer bloßen zeittödtenden Unterhaltung nicht auf das Glaubensbekenntniß eines Buches, noch weniger auf ein kritiſches und übereinſtimmendes Geſammturtheil der Leſenden darüber an. Sie ſagte: „Wir reden in Geſellſchaft mit ſo vielerlei Menſchen über gleichgiltige oder bedeutende Dinge, nur in der Abſicht, um zu reden, obſchon wir die Menſchen nicht kennen und vielleicht niemals kennen lernen werden. Laſſen wir unſere Wahlverwandſchaften auch einmal in dieſem Sinne gelten! Das Buch hat, wenn wir alle Tendenzen und Konſequenzen ausſcheiden, ſo viel reinen Unterhaltungs-Stoff, ſo viel Schönes und Anſprechendes in der bloßen Form, daß es ſchon darin ein allgemeines Intereſſe befriedigt. Denkt nur einmal, wie ſchön in demſelben das

behagliche und elegante Landhausleben, jene harmonische Bewegung und Schöpfung in Bosquets, Seen, Terassen, jene beschauliche Ruhe eines vornehmen, müßig-thätigen Geistes sich abspiegelt! Das ist meine Sympathie, meine Wahlverwandtschaft mit dem Buche, die Ihr eine weibliche, meinetwegen auch eine aristokratische schelten mögt. Ich liebe es dennoch, und deßhalb lesen sie immerhin nur ein Paar Kapitel dieses Inhaltes. Sie werden auch meiner Aurelie wohlthun."

Mit einem dankbaren Blicke auf die Schwester, welche in diesen Worten sein eigenstes und tiefstes Behagen an dem Buche ausgesprochen hatte, begann Viktor seine Lektüre. Aurelie hielt nicht lange auf dem Sopha aus. Sie warf ihre Stickerei von sich, reichte Kaffee umher und trat hernach wieder an das Fenster, während Julie und Viktor gemeinschaftlich in ihren Lieblingsstoffen zu versinken schienen. Plötzlich rief sie Aurelie auf. „Seht doch, ein Wagen mit neuen Kurgästen!" Fast zu gleicher

Zeit lachte sie überlaut, öffnete den Fensterflügel und warf mit einem scherzhaften Kopfnicken einen Blumenstrauß hinaus, als ob sie Jemanden draußen damit begrüßen oder bewillkommnen wollte. Als Julie und Viktor an das Fenster traten, war der Wagen schon vorüber. Jener fragte, ob Aurelie Freunde in demselben erkannt hätte? „Bewahre!“ erwiderte sie, immer noch lachend und dem Wagen nachblickend.

„Und wem galt der Strauß“ den du hinunter warfst?“

„Denkt nur! Es saß ein ältlicher Herr in dem bestäubten Wagen, der höchst sorgfältige Toilette gemacht hatte, wie er eben in die Allee einfuhr. Der Bediente mußte ihm einen Spiegel in den Wagen hineinreichen, wie ich hier vom Fenster aus genau bemerken konnte. Darauf ordnete er die Frisur, zupfte an der Binde und strich den Backenbart glatt, gerade wie einer unserer jüngsten, professionirtesten Dandys. Aus beiden Wagenfenstern streckte er hierauf abwechselnd den Kopf, augenscheinlich um nach den

ſchönen Najaden allhier zu ſpähen, und als er mich hier am Fenſter erblickte, verbeugte er ſich tief, dreimal, ſich „ſo!“

Sie ahmte dem fremden Paſſagier nach und konnte des Lachens über ſeine poſſierliche Galanterie kein Ende finden. Viktor ſah mit einem ſehr ernſten Geſichte darein und fragte, ob ſie dem Fremden den Strauß als Erwiderung ſeiner Grüße nachgeworfen habe? „Ja, das habe ich,“ entgegnete Aurelie hierauf, ſchon gereizt durch den mißbilligenden Ton, worin Viktor geſprochen. „Oder verdiente etwa ein höflicher Gruß keinen höflichen Dank? Regt ſich vielleicht gar Ihre alte Eiferſucht wieder, weil ich einem ganz fremden Menſchen einen harmloſen Scherz harmlos erwidert habe?“

Viktor biß ſich auf die Lippe. So ſchonend als möglich bemerkte er, daß gerade einem Fremden gegenüber ein Scherz dieſer Art zu den mißfälligſten Konſequenzen führen könnte. „Wiſſen ſie denn, wie er ihn aufnimmt und auslegt? Können ſie es verhüten, wenn er ihn auf eine

verletzende Weise für Sie ausspinnt, daß Ihr Name eine Anekdote der Kaffeehäuser und Billards wird? Liebe Aurelie, verzeihen Sie mir das harte Wort, aber Sie haben unverzeihlich leicht gehandelt, sich — weggeworfen, wenigstens Ihre Blumen!" die letzten Worte fügte er hinzu, weil er selbst fühlen mochte, daß er sich in zu großen Eifer hineingeredet hatte.

Aurelie hörte sie nicht mehr. Als Viktor das „weggeworfen" in seiner Hast herausgestoßen hatte, drehte sie sich auf dem Absatz stumpf herum und wandte ihm den Rücken. Ihre Schwester, die sich ihr beschwichtigend genähert hatte, bemerkte Thränen in ihrem Auge, und wie ihr alles Blut in die Wangen geschossen war. „Weggeworfen!" stammelte sie, noch einen Blick der tiefsten Kränkung auf Viktor wendend, und verließ hierauf rasch das Zimmer.

Verlegen sahen sich die beiden Zurückbleibenden an. Julie wußte nicht, was sie zu dem ganzen Vorfalle sagen, ob sie Viktor tadeln oder besänftigen sollte. Dieser ergriff bittend ihre

Hand und sagte, indem er dieselbe an seine Lippen drückte: „Finden Sie hier das Rechte Theure Freundin! Ich vermag's nicht mehr!“ Traurig ergriff er seinen Hut und ging hinaus.

Nach einigen Streifzügen durch die Anlagen des Badeortes, wodurch Viktor vergeblich seine Aufregung niederzuschlagen suchte, kam er gegen Abend in seine Wohnung zurück. Der Bediente überreichte ihm ein Billet, welches ein Herr zurückgelassen habe, nachdem er vergebens auf den Herrn Baron gewartet. Er öffnete dasselbe und fand die Ankündigung von der Ankunft seines Stiefvaters, den er schon länger als einen werthen Gast zu seiner Hochzeit mit Aurelien erwartet hatte. „So eben“ — schrieb der Freiherr — „verlasse ich den Wagen. Mein erstes Geschäft war, dich aufzusuchen, allein ich fand dich weder zu Haus, noch, wo ich dich zunächst vermuthete, bei Fräulein Aurelie. Einstweilen habe ich mich bei derselben fistirt und erwarte dich daselbst, dein Theophilus.“

Durch dieſe Zeilen ward Viktor genöthigt, zu Aurelien zurückzukehren. Er that's, nicht ohne eine herzklopfende Bangigkeit, die er ſelbſt um ſo unerklärlicher fand, als er in ſeinem guten Rechte geſprochen zu haben glaubte. Theophilus fiel ihm bei ſeinem Eintritt jubelnd um den Hals. „Endlich, mein Ungerathener!“ ſagte er zu ihm, indem er ihn neben ſich auf's Sofa zog. Die Frauen empfingen ihn mit Befangenheit, Aurelie kühl ſchmollend, Julie mit einem gedrückten und halb entgegenkommenden, halb fernhaltendem Weſen.

Der Freiherr ſchien die Mißſtimmungen unter den einzelnen Gliedern ſeines kleinen Familienkreiſes nicht zu bemerken. Er war ein ſehr aufgeräumter, heiterer Mann, an der Gränze der Dreißig oder ein angehender Vierziger, mit einem hohen, kräftigen Wuchſe und einer Haltung, die alle Vorzüge eines ausgebildeten männlichen Körpers bewußtvoll heraushob. Seine Toilette zeugte von einer um ſo größeren Sorgfalt, als ſie eine gewiſſe Nachläſſigkeit und ein Sichgeben-

lassen wie es bei älteren Männern natürlich ist, mit der jugendlichen und strengen Eleganz eines Modeherrn vereinigen wollte. Aus den Augen strahlte dabei noch ein so kräftiges Feuer, seine Unterhaltung war noch so belebt und ansprechend, daß man wohl einsah, der Freiherr habe noch keineswegs seine Rechte an die Jugend aufgegeben.

Hierzu nöthigte ihn in der That auch gar nichts. Seine Verbindung mit Viktors Mutter war eine sehr kurze, nur durch Dankbarkeit gegen sie hervorgebrachte gewesen. Viktor hatte den Freiherrn kaum als zweiten Gemahl seiner Mutter gekannt. Er war auf Reisen gewesen während diese Verbindung abgeschlossen wurde, und erst als er an das Sterbebett seiner Mutter zurückgerufen ward, lernte er seinen Stiefvater um die treue und sorgfältige Pflege, die er der Gattin angedeihen ließ, schätzen und lieben. Beide Männer kamen einander bald nahe, obwohl ihre Caraktere und Neigungen eher divergirten. Theophilus strebte mit seinem heiteren und auf-

gewecken Sinn von der Einsamkeit seines Landsitzes in die Welt zurück und brachte die Zeit nach dem Trauerjahre meistens auf Reisen zu, während Viktor die Obhut über ihre Besitzthümer übernahm. Von einem Zusammenleben unter Vater und Sohn war also zu keiner Zeit die Rede, ebensowenig als dieß streng-verwandtschaftliche Verhältniß unter Beiden jemals durchschlug. Sie nannten sich bei ihren Vornamen, und wenn man genau darauf achtete, konnte man bemerken, wie Theophilus geflissentlich alle Andeutungen auf seine Stiefvaterschaft vermied, vielleicht um nicht zu ungünstigen und unwillkommenen Schlüssen auf sein Alter Anlaß zu geben. Vater und Sohn blieben auch entfernt von einander in einem allgemein freundlichen Verständniß, ohne weitere Berührungspunkte mit einander zu haben, als die einer von beiden Seiten aufrichtig gefühlten und treu gepflegten Freundschaft.

Der Freiherr sah Viktors Verlobte im Bade zum ersten Male. „Weißt du auch," sagte er

in seiner ungebundenen Weise zu dem Stiefsohne. „daß ich mich mit einen vortrefflichen Irrthume in diesen Kreis eingeführt habe? Mir traten zwei Frauengestalten entgegen, deren jede meines Freundes bewährter Schönheitssinn zur Lebensgefährtin hätte wählen können. Um meinen Scharfblick gleich bei der ersten Begegnung den neuen Angehörigen glänzend darzuthun, begrüßte ich Eine flugs als die künftige Tochter, ohne die Vorstellung abzuwarten."

„Und trafen", fiel Aurelie lächelnd ein, „gerade die falsche, hier unsere vielliebe Witwe. Sah ich ihnen etwa nicht würdevoll genug für eine Braut aus?"

„Würde für eine Königin", erwiderte galant der Freiherr, „aber, schöne Aurelie, nicht jenen rührenden und gerührten Zug im Antlitze der Braut, jenen unsichtbaren Myrthenzweig über den Augen bemerkte ich an Ihnen, der jedem Vorübergehenden sagt: ich liebe, und jeder Unvermählten: ich bin glücklicher, als Du."

Aurelie ſchwieg und ſchien in ein tieferes Nachdenken zu verfallen, als die bloß ſcherzend hingeworfenen Worte des Freiherrn rechtfertigten. Der letztere fuhr ſogleich fort, ein neues luſtiges Begegniß, das ihn im Badeorte empfangen hatte, der Geſellſchaft zu erzählen. „Wie ich hier durch die Allee fuhr", ſagte er, „und meiner Gewohnheit nach Muſterung unter den Häuſern ringsum hielt, flog aus einem derſelben — leider habe ich es nicht mit Gewißheit ausmachen können, aus welchem? — ein niedliches Sträußchen heraus, und mir gerade auf den Schooß."

Eine allgemeine Verlegenheit hatte die Erzählung des Freiherrn aufgenommen. Viktor ſchlug die Augen nieder, Julie erröthete, Aurelie wurde bleich. Die Letzte faßte ſich zuerſt wieder. „Zeigen Sie uns doch den Strauß!" ſagte ſie zu dem Freiherrn. Er faßte in die Bruſttaſche und zog ein ſorgſam verwahrtes Bündelchen heraus. Aurelie nahm es ihm mit einer überraſchenden Heftigkeit aus der Hand, riß die Hülle herunter und reichte es ihrem Verlobten,

„Sie ſehen," ſprach ſie dazu, „daß mir das Schickſal Gelegenheit giebt, meine Unbeſonnenheit wieder gut zu machen. Ich gebe Ihnen die bedeutungsloſen Blätter zurück, die für Sie ſo bedeutungsvoll ſcheinen. Werden Sie nun Ihre Rechte für befriedigt halten und das Wegwerfen meines Geſchenkes und meiner Perſon entſchuldigen?"

Die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, als ſie geendet hatte. Der Freiherr ſah betroffen Einen nach dem Anderen an und wartete, bis ihm Jemand den gewünſchten Aufſchluß über die ſeltſame Scene geben würde, die ſo eben vor ſeinen Augen geſpielt worden war. Aber Viktor ſchien den rechten Ton nicht finden zu können, und Julie glaubte vielleicht unberufen nicht reden zu dürfen. Endlich gewann Aurelie ſelbſt es über ſich, dem verwunderten Freiherrn die kleine Begebenheit mitzutheilen. Aufmerkſam hörte er zu und drückte Aureliens Hand mit Wärme an ſein Herz. „Armes Kind!" ſagte er zu ihr, und die Heiterkeit ſeiner Züge wich

einer ſanften, innigen Bewegung. „Sie haben um die Blätter, die mir einen fröhlichen Augenblick machten, eine ſchwere Stunde gehabt.“

Viktor hielt den Strauß noch immer in den Händen. In Gedanken hatte er den Faden der die Blumen zuſammenhielt, aufgelöſt und die Reiſer fielen zerſtreut auf den Boden. Juliens Töchterlein, die im Zimmer ſpielte, ſuchte ſie mit Kindes-Emſigkeit auf und brachte ſie der Mutter. „Ein Gottesurtheil!“ rief Viktor bei dieſen Worten mit einer ihm ſonſt fremdem Heftigkeit aus. „Ja liebe Schweſter, behalten Sie dieſe unheilsvollen Blätter. In Ihrer Hand wird ihr böſer Zauber verloren gehen.“

Befremdet ſah Aurelie ihren Verlobten und die hochaufglühende Schweſter an; in ihrem Auge blitzte es wie ein aufklärender Funke ſeltſam empor. Mit raſchen Schritten gieng ſie einige Male durch das Zimmer und hierauf, als ſei nichts vorgefallen, wußte ſie bald den ſtörenden den Eindruck der letzten Scene zu verwiſchen.

Erſt ſpät ſchieden die Männer und nur daran, daß Aurelie ihm den gewohnten Kuß zur guten Nacht nicht geboten hatte, glaubte Viktor ein Zeichen ihres noch andauernden Verdruſſes zu entdecken.

In den Tagen, welche auf Theophilus' Ankunft folgten, ſchien der Herbſt alles vom Sommer Verſäumte nachholen zu wollen, ſo daß bei den Kurgäſten die Luſt zu Ausflüchten und Parthieen auf's Neue erwachte. Auch die beiden Schweſtern ſammt ihren Begleitern nahmen häufig an größeren Streifzügen in die Umgegend Theil; noch mehr aber liebte es dieſes Vier-Kleeblatt, für ſich und nach eigenem Gefallen die ſchönſten Punkte aus den Umgebungen des Bades aufzuſuchen, und ohne von dem Lärmen größerer Geſellſchaft behelligt zu ſein, ganze Tage im Freien zuzubringen.

Bei dieſem ungebundeneren Zuſammenſein konnte es nicht fehlen, daß das gute Vernehmen unter dem Brautpaare binnen Kurzem we-

nigſtens äußerlich wieder hergeſtellt ſchien. Nur war es ſonderbar zu bemerken, wie Beide, je näher der Zeitpunkt ihrer ehelichen Verbindung heranrückte, ihre Naturen gewiſſermaßen ausgetauſcht hatten. Aurelia ward oft in einem nachdenklichen und verſunkenen Sinnen betroffen, welches Niemand früher an ihr wahrgenommen hatte, während Viktor, angeblich aus Freude, ſeinem Ziele ſo nahe zu ſein, in laute Ausbrüche eines mit ſeinem ſonſtigen Darſtellen wenig ſtimmenden Humors verfiel, die ſchlecht zu ſeinem Geſichte und noch ſchlechter zu ſeinen inneren Zuſtänden paßten. Sein Stiefvater war vielleicht der Einzige, der ihn durchſchaute, weil er von ſeiner erſten Einführung in den Familien-Kreis an ein wachſames Auge auf ihn und auf Aurelien hatte. Sein richtiger Blick zeigte ihm, das hier nicht Alles ſo ſtände, wie es ſtehen müßte, und er nahm ſich ernſtlich vor, der Sache mit Behutſamkeit und Schonung auf den Grund zu kommen und wenn im Beiden kein Heil ſei, ſelbſt das Aeußerſte, das Löſen nicht unverſucht zu laſſen.

um das Glück zweier ihm so werthen Personen nicht vor seinen eigenen Augen scheitern zu sehen. Er war viel um Aurelien beschäftigt, weil er bei ihr zunächst den Aufschluß zu jenen ihn bedrängenden Räthseln zu finden hoffte. Bald aber war es nicht bloß dieser Zweck, der ihn an des Sohnes Braut fesselte, sondern das Wohlgefallen, welches er allmählig an dem Mädchen fand. Besser wie Viktor wußte er der Gräfin geselliges Talent zu würdigen und auch zu beschäftigen, da er mit seiner aufgeweckten und lebenslustigen Laune demselben weiter entgegen kam als jener. Bei einer unbefangenen und scharfen Prüfung befremdete es ihn sogar, wie Viktor in Liebe zu Aurelien hatte fallen und sein Loos mit dem ihrigen so unauflöslich binden können, weil er der Uebereinstimmungen wenige, der Gegensätze so viele zwischen beiden wahrnahm. Er meinte hier wiederum auf einen Beleg zu dem alten Satze gestoßen zu sein, daß die Liebe gerade die Extreme am kräftigsten zusammenzöge; denn, sagte er in sich selbst, wenn sie Gleichartige verbinden könnte, würde sie nicht Aurelien,

ſondern Julien, die blonde, ſanfte Wittwe, mit dem ihr in manchen Stücken ſo nahe ſtehenden Baron vereinigt haben. Je mehr er über die ganze Stellung der drei Menſchen zu einander nachdachte und je länger ſie im täglichen Zuſammenleben ihre Neigungen und ihre Charaktere vor ihm entfalteten, deſto wünſchenswerther, wenn auch ſchier unmöglich, erſchien ihm hier ein Austauſch der beiden Frauen für ſeinen Freund, deſſen Liebe für Aurelien er zu dem nach einzelnen Kennzeichen im Zweifel zu ziehen anfing. Ihn bekümmerte tief ſeines Stiefſohnes Zukunft, noch tiefer aber Aureliens, weil jener mit ſeiner duldſamen und weichmüthigen Fügſamkeit ſich leicht in jedes Verhältniß einwohnen mochte, während ſeine Braut dereinſt ſeine Gattin, lebhaft und reizbar wie ſie war, in einem beſtändigen Kampfe gegen das Unabänderliche ſich endlich aufreiben mußte. Alle Beſorgniſſe, alle Ahnungen und Wünſche der Art wußte Theophilus unter einer ſcheinbar leichten und gleichmäßigen Heiterkeit zu verdecken, wodurch er den kleinen Zirkel ſeiner Nächſten freundlich beſeelte und jedem einzelnen Theile

deſſelben die ſchmerzlich vermißte Unbefangenheit und Freudigkeit wiedergab. Selbſt Julie ließ ſich durch dieſe täglichen Zerſtreuungen zu einem freieren Entfalten ihrer Perſönlichkeit hinreißen; der ſchwarze Wittwen-Anzug machte nach und nach helleren Farben Platz, und in den Augen, worin bis jetzt noch immer die Thränen des erſten Schmerzes ſich abgeſpiegelt hatten, blitzte jetzt in guten Stunden ein recht anmuthiges und vielverheißendes Feuer auf, zumal wenn Victor im Geſpräche um ſie beſchäftigt war oder, wie er gern that, ſein Spiel mit ihrem Töchterchen trieb.

So geſchah es, daß eines Morgens, da die Sonne wiederum recht warm und lockend von einem tiefblauen Himmel herableuchtete, die Geſellſchaft nach der einige Stunden von dem Badeorte entlegenen Grundmühle aufbrach, wohin die Gäſte des reizenden Weges halber öftere Wallfahrten gewöhnlich auf kleinen Pferden oder nach Kurart zu Eſel, unternahmen. Der Weg zog ſich anfangs leiſe aufſteigend, hernach in jähen und engen Felsgängen zu einer waldigen Höhe hinauf, von wo man einen freundlichen Blick

über das Bad genoß, und ſenkte ſich auf der anderen Seite in den Grund hinab, in deſſen Mitte umſtarrt von Klippen und dicht am Rande eines mächtig fluthenden Bergwaſſers die Mühle lag.

Der Weg verengte ſich bald, ſo daß die Geſellſchaft nicht nebeneinander fortreiten konnte. Viktor, der ungewöhnlich heiter war, hatte Juliens Tochter vor ſich auf dem Schooße, und bemühte ſich, an der Seite ſeiner Braut zu bleiben, während der Freiherr mit Julien hinterdrein kam. Allein ſein Thier ſchien es anders beſchloſſen zu haben; es drängte mit Gewalt an den Eſel der Wittwe zurück, wie denn dieſe Mode-Rozinanten der Bäder immer ihre beſondern Sympathien für oder wider einander zu hegen und auch zu äußern pflegen. Aurelie hatte ſeinen vergeblichen Anſtrengungen eine Zeit lang lächelnd zugeſehen; endlich, da der Eſel förmlich ſtillſtand, um auf den nachfolgenden zu warten, und ſich ſo eng an deſſen Seite drückte, daß Julie von dem ihrigen beinahe herunter gefallen wäre, rief ſie Viktor lächelnd zu, er möge doch nicht gegen

ein Gefühl streiten, dessen warmen Vertheidiger er noch neulich gemacht hätte. „Sie sehen", sagte sie, indem sie ihrem Siel einen Schlag mit der Reitgerte gab und voranisprengte, „wie Alles auf mich einstürmt, um mir den versagten Glauben an die dunkle Macht der Wahlverwandtschaften aufzuzwingen. Unsere Siel werden sogar zu Proselytenmachern. Widerstehe da, wer kann! Folgen Sie dem Berufe Ihres Vilcam, schützen Sie mir mein Schwesterchen und überlassen Sie mich dem einsamen Hange meines Andalusiers!"

Sie wandte sich um, warf einen Kuß zurück und trieb so rasch es gehen wollte vorwärts. Julie und Viktor folgten, treu nebeneinander, und der Freiherr Theophilus machte den Beschluß der Cavalcade.

Als letztere eben angekommen waren, fanden sie Aurelien, die sie am Ende gänzlich aus den Augen verloren hatten schon im Grase liegen, den Zaum ihres tief verschnaufenden Siels um den Arm geschlungen und von dem angestrengten Ritte behaglich rastend. Theophilus machte ihr

Vorwürfe, daß ſie auf dem mühſamen viel verſchlungenen und ſteilen Pfade ſo ſchnell geritten ſei, worauf Aurelie ſich mit der Verſicherung entſchuldigte, ſie könne weder langſam reiten, noch langſam fahren. „Gehen, ſo behutſam und ſo gemächlich ſie immerhin wollen; aber ſoll's einmal geritten oder gefahren ſein, ſo müſſen Staub und Funken ſtieben! Uebrigens", ſetzte ſie hinzu, „dafür daß ich Ihnen nicht durchging, bürgte Ihnen der da". Sie zeigte auf ihren Eſel, der die Ohren kläglich hängen ließ und den ſchnellen Ritt bergan noch immer nicht verwinden konnte.

Nach kurzer Ruhe auf der Höhe rüſtete man ſich hinunterzuſteigen in das zu Füßen liegende von Sonnenſchein und herbſtlichem Frühnebel blitzende Thal. Ein maleriſcher Pfad! In den Gebüſchen und auf dem ſalben Graſe funkelte noch der Thau des Morgens, und weiße hin- und herſchwankende Gewebe des Herbſtes ſchlangen ſich um die Bäume und über den Weg. Viktor und Julie ritten voraus, Aurelie, welche

der Freiherr dieſes Mal ſich nicht ſelbſt überlaſſen wollte, folgte nach, von ſeinem Arm an den gefährlicheren Stellen des Weges gehalten. Der Sand und die kleinen Kieſel, welche die Hufe ihrer Thiere aufwühlten, polterten durch das welke Laub in die Tiefe hinab, ſo daß Aurelie, ſo raſch und ſo kühn ſie auch heraufgeritten war, doch in einzelnen Augenblicken von einem leichten Schwindel ergriffen ward und aufſchreiend anhielt, um ſich von Theophilus' Hand helfen und leiten zu laſſen. Viel beherzter zeigte ſich auf dieſem Ritte ihre Schweſter. Sie wandte ſich von Zeit zu Zeit um, obſchon Aurelie bei der jähen Senkung des Berges nichts von ihr gewahren konnte, als ihren grünen, luſtig im Morgenwinde flatternden Schleier, und ihr Kind, welches jubelnd über dieß ganz neue Vergnügen in den Armen Viktors hing, rief der furchtſamen Tante ein über das andere Mal Muth zu.

Die Sonne ſchien ſenkrecht in die Bergſchlucht hinein, als man im Grunde angekommen war und nun auf ebeneren Pfaden auf die Mühle

ritt, deren Räder ſchon von fern die Nahenden begrüßten. Gegen Mittag kam man an. Die Hitze war drückend geworden, ſo daß es die Damen wagen konnten, die ſchwereren Reitkleider abzulegen; Theophilus ſagte den Zagenden ſogar ein Gewitter für den Nachmittag voraus. Bei dem Mahl im Grünen aber und den luſtigen Wanderungen um die Mühle herum hatte man ſeiner Warnung wenig Acht und beſchloß, bis zum Abend zu bleiben und dann auf einem weiteren bequemeren Wege, ſei es auch im Mondenſchein, wieder heimzukehren.

Julie und Viktor hatten ihrer Luſt im Freien kein Ende; ſie jagten ſich mit dem Kinde um die duftenden Heuhaufen auf des Müllers Wieſen umher, Julie zupfte Blumen-Orakel, Viktor band Gras in ihren Händen, und lehrte ihrer Tochter Pfeifen aus Weidenäſten ſchnitzen. Endlich fiel es ihnen ſogar ein, da es noch ſo früh am Tage ſei, auch den Waſſerfall, der etwa eine kleine Stunde von der Mühle entfernt war zu beſuchen. Der Freiherr redete ab und zeigte

auf einzelne, von Süd und von West heranziehende Wolken; aber Aurelie billigte ihr Vorhaben und trieb sie, es auszuführen. „Sie sollen auch mitgehen Theophilus", sagte sie zu diesem; „ich ruhe derweile hier ein wenig in unserer lebendigen Idylle aus und beschicke Abends wie einer Martha ziemt, unser Mahl, mit dem ich Euch als eine angehende Hausfrau erwarte".

Trotz aller Widerrede gegen ihre Anordnungen geschah, was Aurelie gewollt hatte. Viktor nahm das Kind auf den Arm, damit es nicht vor der Zeit müde werde, der Freiherr gab Julien den seinigen, und so brachen sie auf, von Aurelien, welche schon die weiße Küchenschürze umgethan hatte, bis an die Gartenpforte geleitet. Dort schieden sie auf kurze Zeit, jene hinaus, dem Bach entlang wandelnd, Aurelie zurückkehrend. Sie streckte sich ermüdet auf das Heu aus und an den Stamm eines volltragenden Aepfelbaums gelehnt, fiel sie bald, von dem Duft seiner Früchte und dem frischem Athem des Herbsttages umhaucht, in einen erwünschten Schlummer.

Die Luſtwandelnden hatten kaum den Waſſerfall erreicht, als ſich des Freiherrn Beſorgniſſe beſtätigten. Ein Gewitter ſchoß mit der in ſolchen Bergkeſſeln gewohnten Heftigkeit und Eile zuſammen. Julie ward um ihren Rückzug beſorgt, ihr Kind fing an zu weinen vor Angſt und Ermüdung, Viktor wußte auch keinen Rath, und man mußte noch gedrungen in einem kleinen Häuschen in der Nähe des Waſſerfalls Schutz ſuchen vor der nächſten Gefahr. Noch war der drohende Regen nicht ausgebrochen, die Wolken zogen nur immer dichter und geballter zuſammen, und fernhin grollte der erwachende Donner durch die Schluchten des Thales. Viktor wollte, als er mit Julien und dem Freiherrn die Hütte erreicht hatte, zurückbleiben, um Aurelien aufzuſuchen und zu beruhigen. Der Freiherr ſtellte ihm aber vor, daß es vielleicht paſſender ſein dürfte, wenn er ſtatt ſeiner ginge und Viktor bei der Wittwe und ihrem ſich ängſtlich an ihn ſchmiegenden Kinde einſtweilen zurückbleibe. Dieſer Vorſchlag ward noch unterſtützt, als eine andere Geſellſchaft, ebenfalls von einer Ausflucht

in die Nähe zurückkehrend, in derselben Eremitage eine Zuflucht suchte, welche die erstere aufgenommen hatte. Julie fand bekannte Kurgäste unter ihnen und konnte sich nun um so eher entschließen, unter Victors Schutze bei ihnen zurückzubleiben um die ersten Schauer abzuwarten. Die Fremden hatten ihre Wagen in der Nähe und sicherten der Wittwe und ihrem Kinde einen Platz, wenn sich keine Gelegenheit fände, mit den Ihrigen zurückzukehren.

Der Freiherr machte sich nun hastig auf den Rückweg und traf wieder in der Mühle ein, als eben das Gewitter im Ausbruche war und aus dem fahlen Gewölke schon einzelne schwere Tropfen niederfielen. Er trat in den Garten und sein erster Blick fand Aurelien, die noch immer schlafend dalag, ohne von dem Gewitter aufgestört worden zu sein, vor dem Regen durch den Baum geschützt, worunter sie sich gebettet hatte. Ueberrascht hielt der Freiherr seine Schritte an und stand einen Augenblick vor dem lieblichen Bilde still. Aurelie hatte sich hochrothe Wangen

geſchlafen, ihr Haar war in eine leichte, anmuthige Nachläſſigkeit gerathen, alle Glieder überhauchte der Schmelz einer tiefen, entfeſſelten Ermattung. Noch verſchlang Theophilus den reizenden Anblick mit einem mühſam bewältigten Entzücken, als er gewahrte, wie die Schlafende unruhig den Kopf wandte. Er trat behende zurück, weil er glaubte, ſie würde erwachen. Bald überzeugte er ſich aber eines Anderen, indem Aurelie, noch immer in tiefem Schlafe, die Hand wie zur Abwehr ausſtreckte und ſeinen Namen flüſterte. Den Lauſchenden durchrieſelte es heiß und kalt, mit Herzklopfen beugte er ſich näher über die unruhige Träumerin und ſah ihr in das blühende Geſicht. Ihre Züge waren ängſtlich bewegt; „Theophilus!“ ſprach ſie noch einmal mit dem Tone der Bitte aus und wand ſich, als wollte ſie Jemandem entgehen; dann aber, tief aufſeufzend, drückte ſie die Arme feſt an ihr Herz, wie wenn ſie ein Geliebtes darin umfangen wollte, und ein ſeliges Lächeln flog über ihre halbgeöffneten Lippen.

Der Freiherr hatte genug gehört; auf den

Zehen kehrte er um, ging in die Mühle und fragte dort, als habe er sie nicht gefunden, nach der jungen Gräfin. Die Leute hatten sie nicht bemerkt, weil man sie mit den Uebrigen am Wasserfall glaubte, und mit ihnen suchte nun Theophilus die Schlafende auf, sie geflissentlich durch lautes Rufen vorher erweckend. Aurelie fuhr erschrocken empor, als sie den Freiherrn und fremde Menschen um sich stehen sah; sie erhob sich, schüttelte den unruhigen Schlaf von ihren Gliedern und fragte den Freiherrn, wie lange sie geschlafen, wo die Uebrigen seien? Lächelnd wies Theophilus gen Himmel; das Gewitter entlud sich in vollster Heftigkeit und Regenströme gossen auf die in die Mühle Flüchtenden herunter.

Aurelie verfiel in Verlegenheit und Angst, als sie von Theophilus erfuhr, wie tief und wie lange sie geschlafen. „Hier ist nun nichts mehr zu thun," rief dieser, „als die erste Heftigkeit des Gewitters im Trockenen abzuwarten. An unsere Freunde am Wasserfall werde ich einen

Boten abfertigen, der sie über uns beruhigt; sie mögen mit den Fremden baldmöglichst heimkehren und uns von da den Wagen entgegenschicken, da eine andere Rückkehr unmöglich sein dürfte."

Seufzend fügte sich Aurelie in das Nothwendige. „Wenn nur wenigstens Viktor bei uns wäre!" sagte sie und blickte den Freiherrn durch halbe Thränen an. Theophilus ergriff tiefbewegt ihre Hand. „Vertrauen Sie mir", bat er, „wie ihm; er kann Sie nicht höher und heiliger halten, als ich."

Die beiden Verschlagenen richteten sich nun so gut wie möglich in dem Fremdenstübchen, das ihnen der Müller aufgeschlossen hatte, ein. Aurelie holte sich die Kinder zur Gesellschaft herauf und ging, während der Baron den Boten unterrichtete, um das verheißene Abendmahl in aller Eile zuzubereiten. Man hatte sich an dem Fenster niedergelassen, welches einen Blick in die enge Thalschlucht der Mühle gewährte. An den Stirnen der nah gegenüberstehenden Felsen fegten die Wetter und die Schatten des hereinbrechen-

den Abends hin; unten im Grunde lagerte schon ein tiefes Dunkel, während die Tannen in der Höhe noch von einem gelben, grellen Lichte bestreut waren. Der Gewitter-Regen stürzte mit unerschöpflicher Fülle in den angeschwollenen Bergstrom; seine Wellen und der fern verhallende Donner brausten mit den Rädern der Mühle um die Wette.

Aurelie blickte mit angstvoll gefalteten Händen in den Aufruhr der Elemente hinaus. Vergebens hatte es Theophilus versucht, ihre Lebensgeister auf eine heitere und zerstreuende Weise anzuregen; sie blieb tief sinnend und gedankenvoll, seinen Worten und dem Geplauder der schnell vertraulich gewordenen Kinder nur mit halbem Ohre zuhörend. Endlich trat der Freiherr nach einer langen Pause wie mit einem festen Entschlusse auf sie zu und sprach: „Der Sturm da draußen könnte meine Freundin unmöglich so bange und so bewegt machen, wenn nicht ein innerer ihm entspräche. Aurelie, möchten Sie in einem Augenblicke, der uns gleichsam

auf einem wüſten Eiland von aller Geſellſchaft ausſchließt, Vertrauen, volles Vertrauen zu mir faſſen! Sehen Sie, die Wolken am Himmel zertheilen ſich, wenn dieſer ſich ausgeſchüttet; thun Sie, wie er!"

Erſchüttert blickte ihn Aurelie an. „Ich weiß nicht", ſtammelte ſie, „was Sie vermuthen" —

„Ich vermuthe nichts, Aurelie", fiel Theophilus ein, „ich weiß. Soll ich Ihnen das eigene Innere klar machen, wie jener Blitz die dunklen Tiefen des nächtlichen Himmels? Sie ſind Braut, Aurelie, und Sie lieben nicht, Sie haben meinen Sohn wohl niemals geliebt!"

Entſetzt fuhr ſie empor und bedeckte mit beiden Händen die Augen, als blende ſie eine unwillkommene Klarheit.

Jener fuhr fort: „Ein bedenkliches Spiel oder einen gefährlichen Kampf haben Sie mit Ihrem eigenen Herzen unternommen. Sie glaubten an dem Bewußtſein Ihrer Pflicht und an einem gethanen Gelübde eine Flamme wieder

entzünden zu können, die Sie vielleicht im Innersten schon lange schmerzlich vermißt haben. Liebste, täuschen Sie sich nicht, wenn es Ihnen selbst gelingen sollte, Andere zu täuschen!"

Er faßte Aureliens Hand und drückte sie sanft an sein Herz. Sie lehnte, ihrer Sinne kaum mächtig, an seiner Schulter und hörte ihn an, dessen Worte ihr eben so dumpf und so bedeutsam-schwer durch die Seele zitterten, wie die Stimme des Donners durch die erschütterten Berge.

„Aurelie", sagte Theophilus weiter", ich weiß was es einem Weibe kosten muß, einen Schritt zurück zu thun, den sie nur nach langem Bedenken und nach tiefer Wahl vorwärts gethan hat. Ich fühle, wie tief ein Wort, ein solches, mit allen Fäden ihres Wesens verwachsen ist, und wie schmerzlich der Riß durch jenes Wort ihrem ganzen Leben sich mittheilt. Allein wollen Sie —

Hastig unterbrach ihn die Geängstigte: „Ich will nichts, Theophilus. Kann ich denn wollen? Ich muß!"

„Und wenn ich Ihnen nun zeige", hub er wiederum an, „daß Sie durch Ihren Willen einem anderen, ebenso entschiedenen, nur noch minder thatkräftigen entgegenkommen, wenn ich Ihnen zeige, daß Viktor liebt, aber Sie nicht liebt, sondern eine dritte"? —

„Ich errathe, was Sie sagen wollen. Auch mir schien es eine kurze Zeit so, aber nur eine kurze. Kann Viktor mit seinem weichen, gleichmüthigen Temperamente eine Trennung von mir überdauern, kann er sie nur als möglich denken, selbst wenn er sie wünschen sollte?"

Theophilus verstummte und dachte nach. Endlich sprach er: „Und wenn ich Ihnen nun einen Bürgen für diesen Willen Ihres Verlobten stelle, wenn Sie selbst eingestehen müssen, von seiner überwiegenden Neigung für Julien überzeugt zu sein, wie mir Ihr Stillschweigen im letzten Augenblicke zugegeben hat, daß Sie Ihrer innersten Wahl nach ihm nicht mehr angehören können, werden Sie alsdann noch auf der Voll-

ziehung eines Bündnisses bestehen, die Sie selbst seit Jahren schon weiter hinausgeschoben haben, ohne doch von ihr gänzlich abkommen zu können oder zu wollen?"

„Ich kann hier nichts versprechen", war Aurelius Antwort: „weiß ich doch wie schwer ein Versprechen bindet! Begnügen Sie sich damit, daß ich Ihnen überwunden eingestehen muß, wie weit Sie mein Innerstes durchschaut haben. Ich habe gethan, was ich konnte, meines Kampfes sind Sie selbst Zeuge gewesen."

Beide schwiegen wieder eine lange Weile, bis Theophilus auf's neue begann. „Wenn ich bedenke", sagte er, „auf welcher gefährlichen Spitze die Beziehungen dreier mir so theuren Personen standen, als ich unter sie trat, so muß ich es für ein Glück halten, zur rechten Zeit noch gekommen zu sein, um wenigstens eine eingestandene Klarheit in jene Wirren zu bringen. Jener Strauß, den Sie mir am Tage meiner Ankunft zuwarfen, ist mein Ariadnen-Faden gewesen, der

mich aus einem Labyrinthe führte, worin wir zuletzt uns alle noch verloren hätten."

Aurelie bat ihn, sie nicht an die unglückliche Stunde zu erinnern. „Viktor hatte Recht; es war ein unbegreiflicher Leichtsinn, einem Vorüberfahrenden, einem gänzlich Fremden auf diese Art entgegenzukommen."

„Wenn es nun aber", entgegnete der Freiherr lächelnd, „kein Vorüberfahrender und kein Fremder war, sondern ein Weilender und ein Freund, wollen Sie dann allen frommen Glauben so gänzlich verläugnen, um nicht einen Fingerzeig des Himmels in diesem Wurfe anzuerkennen?"

Das Rollen eines Wagens unterbrach die Unterhaltung zu sehr gelegener Zeit für Aurelien, die bei den letzten Worten des Freiherrn hoch aufglühte und vergeblich nach einer Antwort suchte. „Gott sei Dank, da ist Viktor!" rief sie aus, als der Wagen unten hielt, und ein eiliger Fußtritt die Stiege hinauftönte. Jedoch

ſtatt ihm entgegenzueilen, als er die Thüre geöffnet, faßte ſie Theophilus freudejauchzend unter den Arm und führte ihn auf den Eintretenden zu.

Viktor ſelbſt war ſonderbar aufgeregt. Er erzählte, wie er mit Julien einen Platz im Wagen gefunden habe, heimgefahren und dort ſchleunigſt umgekehrt ſei, um die Ausgeſetzten abzuholen. „Wird mir meine Aurelie verzeihen," ſagte er, ihr verlegen und doch zärtlich die Hand küſſend, „daß ich um die Schweſter nicht allein zu laſſen, die Braut dem Vater überantwortete?" Aurelie lächelte bewegt in ſich hinein und drückte ihm zur Antwort die Hand.

Der Wagen wartete und man ſtieg ein, um ſo ſchnell als möglich nach Hauſe zu gelangen. Unterwegs wurden nur wenige und bedeutungsloſe Worte gewechſelt, weil Jedes mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Gedanken genug zu thun hatte. Es war ſchon ſpät, als man in der Allee bei Aureliens Wohnung ſich gute Nacht ſagte, und

alle drei mochten fühlen, wie nöthig eine solche ihnen nach diesem Tage sei.

Als der Kammerdiener in des Freiherrn Schlafgemach lange schon die Kerzen ausgelöscht hatte, umleuchtete diesen noch die Klarheit eines holden, zwischen Traum und Wachen seinem Blicke vorüberschwebenden Bildnisses. Er dachte an die schöne Schläferin im Grünen, welche unwillkührlich zur Verrätherin ihres süßesten Geheimnisses an ihn geworden war. Sie liebt dich, sagte er sich in stillem Sinnen, und durch seine Seele zitterten die Regungen des süßesten Selbstgefühles und der freudigsten Hoffnung bei diesem Bewußtsein. Er spann an dem einen Gedanken seine Zukunfts-Träume lachend weiter. Wenn Aurelie von dem Baron sich friedlich getrennt und ihn der geliebten Schwester zugeführt hatte, so stand seiner Verbindung mit ihr kein wesentliches Hinderniß entgegen. Freilich zählte er fast zwei Jahrzehende mehr als sie; aber hatte Aurelie nicht selbst einmal einen

solchen bloß äußeren und zufälligen Unterschied als nichtsbedeutend erklärt, wenn ihn eine tiefere Seelen-Harmonie ausgliche? Bestand unter seinem Stiefsohne und Julien, die wenigstens fünf Jahre älter sein mußte, als Viktor, nicht dasselbe hier noch störendere Mißverhältniß, da die Frau die ältere war? Was dem Baron abging, um Aurelie allseitig zu beglücken, glaubte der Freiherr ihr zuzubringen: einen regsamen, dem Glanze und dem Geräusche der Gesellschaft nicht abholden Geist, der den übrigen wenn nicht zu beherrschen, doch einzunehmen und zu beschäftigen verhieß, und ein Herz, das in rascheren Pulsen klopfte, als das seines Sohnes. Aurelie bedurfte, wenn sie lieben und gefesselt lieben sollte, ein solches anerkanntes Uebergewicht sich genüber; zugleich verlangte sie aber eine geistige Beweglichkeit und ein Anschmiegen an ihr Temperament, wie es dem Baron nicht gegeben war. Zuletzt kam hinzu, daß sie den Freiherrn aus unbeschränkter Wahl liebte, daß sie ihm, schweigend und unwillkührlich freilich, aber desto entschiedener, durch den Drang ihres Herzens zu-

geführt war. Und wenn Theophilus ſelbſt dieſe Neigung auch nicht mit Leidenſchaftlichkeit erwiderte, ſo konnte doch ſeine aufrichtige Schätzung und ſein nach und nach aufgeblühtes Wohlgefallen leicht zu einer eigentlichen Liebe geſteigert werden, ſobald das Bewußtſein, geliebt zu werden in dem reizbaren, der perſönlichen Eitelkeit keineswegs unzugänglichen Manne recht lebendig erwachte.

Gewiegt von roſigen Träumen und den inneren Blick in die reizendſten Fernſichten verſenkt, fiel Theophilus nach langem Halbwachen endlich in einen tiefen Schlaf. Zu unwillkommener Stunde ſchreckte ihn ein furchtbares Gepraſſel über ſeinem Haupte und verworrenes Getöſe ringsumher empor. Er fuhr auf. Sein Zimmer ſchien in Flammen zu ſtehen. Beſtürzt rieb er ſich die Augen und taumelte auf, als ein wiederholter Donner und weithinflammende Blitzſtrahlen ihn völlig ermunterten. Zu gleicher Zeit eilte ſein Kammerdiener mit Licht herbei und rief ihm zu: „Trüben im Logirhauſe

hat's eingeschlagen; das Dach steht schon in lichterlohen Flammen!"

Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr Theophilus in seine Kleider. Im Logirhause wohnten die Gräfinnen. „Bleibe Du zu Hause und wache über mein Eigenthum," rief er seinem Diener zu, „ich eile hinüber!"

In wenig Sprüngen hatte Theophilus die Allee zurückgelegt. Draußen war schon Alles lebendig worden. An den Fenstern erschienen Lichter und schlaftrunkene Gesichter voll Furcht und Erstaunen; durch die Straßen heulten die Feuerhörner der Wächter und das verworrene Geschrei der zur Rettung Herbeistürzenden. Die Treppe des Logierhauses war schon von ihnen erfüllt, alle Thore weit aufgerissen, und herein und heraus summte ein dunkler Menschenstrom. Mit Mühe arbeitete sich der Freiherr durch denselben hindurch und versuchte über die Hausflur auf die erste Stiege zu gelangen, wo Aurelie wohnte. Allein das Gedränge war hier schon so dicht geworden, daß er trotz seinen

verzweifelten Anstrengungen nicht vorrücken konnte und von seiner Umgebung mehr fortgetragen, als geschoben wurde.

„Der dritte Stock brennt schon!“ rief es von droben herab; „Hilfe!“ — „Wasser!“ — „die Leitern her!“ klang es dazwischen. Die Bewohner des weitläuftigen Gebäudes schrieen entsetzt aus allen Fenstern hinunter und, welchen es gelang sich durchzuarbeiten, die suchten das Freie. Ohne alle Rücksicht auf die Umstehenden hatte endlich der Freiherr die Treppe gewonnen und mehr an dem Geländer hinaufklimmend, als auf den Stufen, erreichte er den ersten Gang. Da stand Alles voll geretteter Habseligkeiten und rettender Menschen; wirre Lichter fuhren hin und her, und von oben walzte sich ein dunkler, Alles verhüllender Rauch herunter. Unmöglich war es hier, eine Einzelne aus dem Knäuel herauszufinden, oder auch nur durch Worte und Rufen sich verständlich zu machen. Der Zufall konnte allein helfen. Von ihm geleitet, entdeckte Theophilus nach einigen qual-

vollen Minuten, was er ſuchte. In der Thüre ihres Zimmers ſaßen Aurelie und Julie, einander feſt umſchlingend, um von dem Gräuel ihrer Umgebungen nichts zu gewahren. Ihre Dienerſchaft trug aus dem Innern der Zimmer herbei, was der Augenblick in die Hände gab; Anderes ward auf den Gang, Anderes aus den Fenſtern geſchleudert. Auf einmal ſah Theophilus, wie Julie aus der Schweſter Armen ſich losriß und mit dem Schrei des herzzerſchneidendſten Jammers nach ihrem Kinde rief. Vergebens verſuchte ſie, die Reihen der Nächſtſtehenden zu durchbrechen, um an die Treppe zu gelangen. „Laßt mich hinauf," ſchrie ſie, „laßt mich zu meinem Kinde!"

In demſelben Augenblicke hatte auch der Freiherr den Knäuel durchſchritten und wollte eben die Verzweifelnde in ſeinen Armen auffangen, als von der entgegengeſetzten Seite Viktor herbeiſtürzte, Juliens Kind in den Armen. Ein blitzſchneller Moment vereinigte die Getrennten. Aurelie, als ſie der beiden Männer Stimme

vernahm, fuhr empor; „Viktor;“ rief ſie aus und fiel in Theophilus Arme, ihres Irrthums nicht inne werdend, während ihr Verlobter mit dem geretteten Kinde auf Julien zueilte. „Julie!“ ſtammelte er, ſeiner Kraft nicht mehr mächtig, „unſer Kind!“ Er konnte es kaum der Mutter in die Arme legen, bevor er beſinnungslos zu ihren Füßen niederſank, ihre Kniee mit der letzten Anſtrengung eng umfaſſend.

Der Freiherr war der Erſte, der aus dem Taumel der Minute wieder zu ſich ſelbſt kam. Sanft entwand er ſich den Armen Aureliens und führte ſie in das Zimmer zurück, um nach Viktor zu ſehen. Dieſer lag in tiefer Ohnmacht noch immer zu der Wittwe Füßen, und Julie theilte ihre Liebkoſungen unter das gerettete, an der Mutter Bruſt ſich anſchmiegende Kind, und deſſen Retter, dem ſie die zärtlichſten Namen gab. Theophilus half ihr zunächſt den Beſinnungsloſen in Aureliens Zimmer zu ſchaffen; dort überließ er ihn der Sorge der Frauen und eilte in das Getümmel zurück, um ſich über den jetzigen Stand des Feuers zu unterrichten.

Man sagte ihm, daß die Wuth des Elementes durch ein anderes bewältigt sei; der in Strömen herabgießende Gewitter-Regen hatte mehr gethan, als Spritzen und Eimer, das Dach war niedergerissen und im dritten Stock glimmten nur noch einige Balken, mit deren Löschung man beschäftigt war. Weiter um sich greifen konnte die Brunst nicht mehr; die meisten Fremden zogen sich in die Zimmer des ersten Stockes wieder zurück und nur der zweite, obgleich vollends unversehrte, ward noch geräumt.

Mit so tröstlichen Nachrichten trat Theophilus in Aureliens Zimmer, wo er Viktor in's Leben zurückgekehrt und die Schwestern liebreich um ihn beschäftigt fand. Er beruhigte sie zunächst über die Gefahr und hieß sie unbesorgt hier bleiben, während er nach einem Arzte für seinen Stiefsohn gehen wollte. Viktor verbat dieß und versicherte, vollkommen hergestellt zu sein; Aurelie bereitete schnell Thee, und bald hatten sich die Getrösteten in dem eiligst wieder

eingerichteten Gemache niedergelassen um einander die Schrecknisse dieser Nacht mitzutheilen.

Julie schlief mit ihrer Tochter im zweiten Stocke, weil bei ihrer späteren Ankunft kein Raum des ersten mehr zu vergeben stand. Geweckt von dem furchtbaren Schlage fährt sie auf, wähnt ihr Zimmer in hellen Flammen stehend zu sehen, und eilt mit einem Angstruf nach ihrer Kammerfrau, die bei dem Kinde schlief, hinunter zu Aurelien. So hatte die Gewohnheit, von ihr, der jüngeren aber entschlossneren und kräftigeren Schwester Rath und That in zweifelhaften Fällen zu holen, ihrem Herzen sich eingeprägt, daß sie auch in dieser Gefahr zuerst zu Aurelien floh. Alles Folgende war das Werk eines Augenblickes gewesen. Victor, obschon entfernter wohnend, als der Hausherr, war doch lange vor ihm im Vestibule gewesen; einer der Ersten, die in dasselbe eindrangen, stürzte er an Aureliens Thür vorüber, die zweite Treppe hinauf, nahm dort der geängsteten Kammerfrau das Kind ab, und drängte,

als er Julien gerettet wußte, mit ihm zurück, so schnell es das wachsende Getümmel gestattete. Zur selben Minute mit dem Freiherrn kam er bei den Frauen an und nur die Aufregung und Hast dieser Augenblicke, keine äußere Verletzung hatten ihn in die tiefe Ohnmacht geworfen.

Der Morgen graunte, als die vier Vereinten noch immer in Aureliens Zimmer saßen. Das Gewitter, welches, über Nacht zurückgekommen, das ganze Unheil herbeigeführt hatte, verhallte an den Bergwänden und mit den Nebeln des Herbstes kämpfte die im Osten aufglimmende Sonne. Als ihr erster Strahl in die Fenster Aureliens leuchtete, verwachte und bleiche Gesichter und ein wüstes Chaos dahinter erhellend, erhob sich der Freiherr: „Liebste!“ sagte er, in tiefer Rührung hinausdeutend, wo der himmlische Strahl entbrannt war, „Liebste! es werde Licht! Licht auch unter uns, wie es in der Nacht da draußen Licht geworden ist! Segnen wir sie, die mit ihren Blitzen uns noch zur rechten Zeit dieß Licht gegeben hat!“

Und dann, zu Aurelien gewendet, fuhr er fort: „Glauben Sie nun, nach dem, was Sie heute selbst gesehen, an unsere Ahnungen von gestern?“ Aurelie verstand ihn. Sie zog ihren Verlobungsring vom Finger und indem sie ihn Julien an den übrigen schob, führte sie die Schwankende ihrem Lieben zu und vereinte Beide in einer langen Umarmung, worin Juliens Tochter ihre kindlichen Liebkosungen mischte. Victor lebte wie im Traume; aber die letzte Nacht hatte ihn theils so mächtig über sich selbst aufgeklärt, theils auch durch ihre Schrecknisse so weit über seine gewöhnliche, bange und zurückgezogene Natur erhoben, daß er mit Feuer zu Aureliens Füßen stürzte und ihr sagte: „Aurelie, Sie sind ein Engel, ein trennender und ein verbindender; mein Engel sind Sie!“

Erschüttert wandte sich die Geschiedene von ihm ab und eilte an's Fenster, ihn und die Schwester den ersten Entzückungen überlassend. Theophilus folgte ihr dahin. „Wollen Sie,“ sagte er, „nur an Anderen Gerechtigkeit üben

und das erfüllen, was die schrecklichste und seligste Minute der letzten Nacht uns verhieß? Sie sahen in mir Ihren Viktor; darf ich auf dieses Mißverständniß in solchem Augenblicke die Hoffnung eines ewigen Verständnisses bauen?"

Zitternd an allen Gliedern, wehrte ihn Aurelie von sich ab. Theophilus aber, mit sanfter Gewalt sie an sich ziehend, flüsterte ihr zu: „Ich liebe Dich, laß mich nur hoffen!" und Aurelie reichte ihm abgewandt, jedoch mit innigem Drucke beide Hände hin, und seufzte gesenkten Hauptes: „mein Traum!"

Es bleibt nur Weniges zu erzählen übrig. Schon derselbe Herbst vereinte, aber nicht mehr an dem Bade, das Alle kurz nach jenem Gewittermorgen verlassen hatten, Julien und den Baron, die kurz nach ihrer ehelichen Verbindung auf die Güter des Letzteren sich zurückzogen. Aurelie ging nach einer weiten Ausflucht, die sie selbst zerstreuen und das erste Gerede

über ihren Bruch mit Viktor abstumpfen sollte, in die Residenz, wohin Theophilus ihr bald nachfolgte. Im nächsten Sommer feierten Beide ihre Vermählung, zu der Julie und Viktor persönlich herbeieilten. Am Hochzeitsmorgen überreichte jene dem Freiherrn eine zierliche goldene Kapsel mit ihrem Bildniß auf einer Seite und dem Viktors auf der andern; Viktor aber gab Aurelien ein in prächtigen Maroquin gebundenes Buch. Die Gatten öffneten die Geschenke in demselben Augenblicke, und Theophilus fand in dem Medaillon die Blumen, welche Aurelie ihm zugeworfen hatte, und Aurelie las auf dem Titel des Buches hoch erröthend: „Die Wahlverwandtschaften."

Für das Theater in Hannover:

Bühnen-Manuscript.

Der Geizige

Lustspiel in fünf Aufzügen von Moliere

für die deutsche Bühne neu übersetzt und bearbeitet

von

Franz Dingelstedt.

Zum ersten Male aufgeführt am 7. Januar 1858
im Königlichen Hof-Theater zu Dresden.

Weimar
Druck der Hof-Buchdruckerei
1858.

Personen.

		Besetzung in Dresden:
Harpagon		Herr Lawison.
Cleanth, sein Sohn		Herr Tettmer.
Elise, seine Tochter		Fräulein Tettmer.
Anselm, sein Geschäftsfreund		Herr Müller.
Valer, dessen Neffe		Herr Lemaitre.
Marianne, dessen Nichte		Fräulein Guinand.
Frosine, Harpagon's Vertraute		Frau Schubert.
Ein Polizei-Kommissär		Herr Wilhelmi.
Simon, Makler		Herr Meister.
Lafleche, Cleanth's Diener		Herr Marchion.
Jacques, Kutscher und Koch	in Harpagons Hause	Herr Gerstorfer.
Erster Bedienter		Herr Pöhner.
Zweiter Bedienter		Herr Seiß.
Eine Hausmagd		Fräulein Wächter.

Schauplatz: Im Harpagon's Hause zu Paris.
Zeit: Um 1670.

THEATER-WISSENSCHAFTL. BIBLIOTHEK

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valer. Eliſe.

(Beide ſind, beim Aufgehen des Vorhangs in lebhafter Unterredung, wie bei einem Streit unter Liebenden, begriffen; Eliſe geht im Zimmer auf und ab, Valer folgt ihr, ſie beſchwichtigend.)

Valer. Iſt es möglich, liebe Eliſe, daß Sie jetzt noch an mir zweifeln? Nachdem ich hundert Mal zu Ihren Füßen Liebe und Treue Ihnen geſchworen....

Eliſe (einfallend). Männerſchwüre!

Valer. Nachdem Sie Selbſt dieß Geſtändniß mit den beglückendſten Zuſagen erwidert....

Eliſe (wie oben). Das iſt's ja eben, was ich bereue. (Unmuthige Bewegung Valer's). Nein, Valer, darüber täuſchen Sie Sich und mich nicht. Ich bin zu weit gegangen, habe über meiner raſchen Neigung zu Ihnen meine Pflicht vergeſſen. Ich fürchte den gerechten Zorn meines Vaters, deſſen Strenge Sie kennen, die Vorwürfe meines Bruders, das Urtheil der Welt. Sie wird immer ein Mädchen verdammen, welches, ohne Wiſſen der Ihrigen, einem fremden Manne Hand und Herz verſpricht.

Valer. Bin ich Ihnen denn nichts mehr, als ein fremder Mann, nichts beſſeres, als ein hergelaufener Abenteurer und eigennütziger Mädchenjäger? Ich glaubte Ihnen Beweiſe meiner Liebe und meiner Ehrenhaftigkeit gegeben zu haben. Oder iſt es in Ihren Augen kein Beweis der Liebe, kein Opfer der Treue, daß ich Stand und Herkommen verläugne, in dieſen Rock mich verkleide, den Bedienten in Ihrem väterlichen Hauſe ſpiele, nur um Ihnen nahe zu ſein?

Eliſe (reicht ihm die Hand). Valer, mein guter Valer!

Valer. Ich ertrage alle Launen Ihres Vaters, ſchmeichle ſeinem unausſtehlichen Geize.

Eliſe (lächelnd). Er iſt mein Vater, lieber Freund.

Valer. Verdient er dieſen Namen auch durch die That? Hält er Sie nicht ebenſo ſtreng und karg, wie ſein geſammtes Haus? Sein Geiz verkümmert Ihnen jeden, auch den erlaubteſten Genuß Ihrer Jugend und unterwirft Sie einer Abhängigkeit, einer Sklaverei, welche die gewagteſten Schritte, ſogar Ihre Flucht aus dem Vaterhaus entſchuldigen würde.

Eliſe. Ehe wir an dies Aeußerſte denken, dürfen wir nichts unverſucht laſſen, was auf geradem Wege an das Ziel führt. Fahren Sie fort, meinen Vater für Sich zu gewinnen; nähern Sie Sich auch meinem Bruder, entdecken Sie ihm unſer Geheimniß.

Valer. Das kann ich nicht, das müſſen Sie verſuchen. Wer das Vertrauen des Vaters beſitzt, ſteht dem Sohn zu fern, wenn Vater und Sohn einander ſo wenig gleichen, wie Herr Harpagon und Kleanth. Da kommt der Letztere eben herbei. Ich laſſe Sie allein mit ihm. Benützen Sie die Zeit, um ſich ihm anzuvertrauen, jedoch nicht eher und nicht weiter, als rathſam iſt.

Eliſe. Wo werde ich den Muth zu einem ſolchen Geſtändniß finden?

Valer (zu Füßen, ihr die Hand küſſend). In unſerer Liebe, meine Eliſe. (Links ab.)

Zweiter Auftritt.

Eliſe. Kleanth.

Kleanth (durch die Mitte). Ich ſuche Dich, Schweſterchen, und bin erfreut, Dich allein zu finden. Mich drängt es, Dir eine wichtige Entdeckung zu machen.

Eliſe (in die Höhe fuchtelnd). Sieh' da, was für ein unvermuthetes Zuſammentreffen.

Kleanth. Wie meinſt du das?

Eliſe (ſich beſinnend). Nun, ich meine, weil .... weil ich gerade in der Stimmung bin, Dich anzuhören (ſetzt ſich). Da ſitz' ich! Nun beichten Sie, Herr Bruder. Was haben Sie zu geſtehen?

Kleanth (an ihrem Stuhle ſtehen bleibend). Viel — in wenig Worten, ja, in einem einzigen. (Ihr in's Ohr, aber laut und mit komiſcher Feierlichkeit.) Ich liebe.

Eliſe (halb für ſich in erſtaunten Ton). Er liebt!

Kleanth. Und nun laß mich, bevor wir weiter ſprechen, Dir ſagen, daß ich weiß, wie bedenklich mein Zuſtand iſt, wie heftig mein Vater meinen Abſichten ſich widerſetzen wird und wie unrecht ich handle, wenn ich in jugendlicher Leidenſchaft gegen die weiſe Erfahrung ſeines Alters und gegen die väterliche Gewalt mich auflehne. Das alles ſage ich Dir, um Dich der Mühe zu überheben, es mir zu ſagen. Thäteſt Du es dennoch, ſo wiſſe, daß keine Vernunftgründe meine Liebe zu erſchüttern im Stande ſind.

Eliſe. Du haſt Dich alſo mit dem Gegenſtand Deiner Liebe ſchon feſt verlobt?

Kleanth. Noch nicht, aber ich bin entſchloſſen, es zu thun und beſchwöre Dich nochmals, mir keine verlorenen Gegenvorſtellungen zu machen.

Eliſe. Hältſt Du mich denn für ſo ſtreng, lieber Bruder?

Kleanth. Das nicht! Aber ich fürchte Deine Kälte, Deine Grundſätze; weiß ich doch, daß Du die Liebe nicht kennſt, daß bei Dir nur der Kopf redet, nicht das Herz.

Eliſe (für ſich). Wirklich? (Laut.) Nun, lieber Bruder, was mein Herz anbelangt, ſo — (abbrechend) ſo wollen wir einſtweilen von dieſem ſchweigen.

Kleanth. O wenn es möglich wäre, daß Du auch ſo ein kleines Geheimniß auf der Seele hätteſt!

Eliſe. Sprich mir jetzt nur von dem Deinigen. Kenne ich diejenige, die Du mir zur Schweſter geben willſt?

Kleanth. Nein. Es iſt ein junges Mädchen, welches ihr Oheim, auf weiten Geſchäftsreiſen befindlich, aus der Provinz in eine hieſige Erziehungsanſtalt gebracht hat. Dort lebt ſie in tiefſter Zurückgezogenheit. Der Zufall lehrte mich ſie kennen. Sie heißt Marianne, iſt von gutem Hauſe, aber elternlos, dem Anſchein nach nicht reich und von ihrem Oheim abhängig, der über ihre Hand bereits verfügt haben ſoll und durch eine widerwärtige Zwiſchenträgerin, Madam Roſine, ſie täglich beſtürmt, ſeinen Abſichten nachzukommen. Obendrein weiß ich noch nicht einmal, wem ſie beſtimmt iſt; ſie hat mir nur geſtanden, es ſei ein

reicher, aber alter Mann, den auch sie noch nicht kennt. Begreifst Du nun das Peinliche meiner Lage? Sie, die ich liebe vom ersten Augenblicke an, daß ich dies Musterbild weiblicher Reize und Tugenden gesehen, die auch mir geneigt ist, die mir, nach langem Werben und Drängen, ihr Herz geschenkt hat, sie wird mir entrissen, wird als ein Opfer herzloser Familienübereinkünfte an einen Fremden, einen Greis verkauft.

Elise. Armer Bruder! Ich fühle mit Dir, was Du leidest, fühle es so tief, als ob ich es selbst erlitte.

Kleanth. Wenn ich nur im Stande wäre, etwas für die Rettung der Geliebten zu thun! Hätte die traurige Leidenschaft unseres Vaters, sein Geiz uns nicht aller Mittel beraubt und geradezu dem Mangel preisgegeben, so würde ich Mariannen helfen, ihrem Oheim frei entgegentreten, bei ihm um sie anhalten können. Aber der Vater läßt uns ja nicht einmal so viel von seinem Vermögen, als zu unserem eigenen Unterhalt nöthig ist. Du und ich müssen zu Fremden unsere Zuflucht nehmen, um unserem Stande gemäß aufzutreten. Was nützt es uns, daß wir ein reiches Erbe zu erwarten haben, wenn wir in unserer besten Zeit darben müssen?

Elise. Wahr ist es, die Hand unseres Vaters liegt hart auf uns; lebte unsere arme Mutter noch, so stünde es gewiß anders, besser um uns.

Kleanth. Ich selbst werde es ändern. Länger ertrage ich das jetzige Verhältniß nicht. Das Gesetz spricht uns mündig, giebt uns Rechte auf das Vermögen unserer verstorbenen Mutter. Ich werde, dem Vater gegenüber, mich offen erklären; sprich auch Du für mich. Bleibt uns sein Herz und seine Hand verschlossen, so bin ich auf Alles gefaßt, zu Allem fähig. Ich treibe Geld auf, so viel und wo ich es vermag, mache neue Schulden zu meinen alten und gehe mit Mariannen in die weite Welt, draußen ein Glück zu suchen, das mir mein Vaterhaus grausam verweigert. Der Vater soll sehen, daß ich kein Knabe mehr bin, daß seine Stimme....

(Harpagon's Stimme hinter der Scene: Marsch hinaus mit Dir!)

Horch, da ist er! Und im Zorn, wie es scheint. Weißt Du was? Geh'n wir ihm jetzt noch einmal aus dem Wege: wir wollen auf Deinem Zimmer berathen, wie wir am besten aus seiner Tyrannei loskommen. (Beide eilig nach rechts ab).

Dritter Auftritt.

Harpagon. Lafleche.

(Jener stößt diesen durch die Thür vor sich her)

Harpagon. Hinaus, sag' ich! Mir aus den Augen, Du Tagedieb! Den Augenblick fort aus meinem Hause, Galgenstrick!

Lafleche (für sich). Hat man je so einen groben alten Filz gesehen!

Harpagon. Du murrst noch?

Lafleche. Ich frage nur, warum Sie mich fortjagen?

Harpagon. Weil ich es will. Bin ich nicht Herr in meinem Hause? Drum Marsch, zur Thür hinaus, ehe ich Dir den Weg durch's Fenster weise.

Lafleche. Aber der junge Herr, in dessen Dienst ich stehe, hat mir befohlen, ihn hier zu erwarten.

Harpagon. So erwarte Deinen „jungen Herrn“ draußen, auf der Gasse. Hier innen dulde ich keinen Faulenzer, keinen Wegelagerer, der den ganzen Tag herumschnuffelt, mir auf Schritt und Tritt nachschleicht, alle Ecken durchstöbert, ob's nichts zu mausen giebt.

Lafleche. Das wär' eine Kunst, (halblaut) bei so einem bösen Kater (laut) Sie sind ja gar nicht bestehlbar. Sperren Sie nicht Alles unter Schloß und Riegel und stehen obendrein Tag und Nacht Schildwacht?

Harpagon. Darf ich nicht einsperren, was mir beliebt? und Schildwacht stehen, so lang es mir gefällt? Seh' doch Einer einmal den unverschämten Spion an! (für sich) Wenn er nur keine Witterung von meinem Gelde hat! (laut) Du wär'st im Stande, mich in der Leute Mäuler zu bringen, als ob ich Geld und Gut haufenweis versteckt hätte!

Lafleche (rasch und forschend). Also Geld haben Sie versteckt?

Harpagon. Nicht doch, Du Beutelschneider (für sich). Er bringt mich noch außer mir (laut). Ich sage nur, Du könntest mir es nachsagen.

Lafleche. Am Ende ist's einerlei für uns, den jungen Herrn und mich, ob Sie ihr Geld versteckt oder offen halten. Wir sehen und kriegen, so wie so, nichts davon.

Harpagon (die Hand erhebend, um ihn zu schlagen; Lafleche weicht aus). Du räsonnirst noch? Wart, ich werde Dir mit den Händen antworten! Und nun marsch hinaus! Mach', daß Du fortkommst.

Lafleche (abgehend). Ich geh' ja schon.

Harpagon. Halt! Komm' noch einmal her! Hierher, ganz nah' zu mir! (Lafleche kehrt zögernd zurück. Harpagon sieht ihn scharf an. Pause). Hast Du, nichts mitgenommen?

Lafleche. Was sollt' ich denn mitnehmen?

Harpagon. Zeig' mir einmal Deine Hände. Erst die rechte.

Lafleche. Da ist sie.

Harpagon. Nun die linke.

Lafleche. Da ist auch die linke.

Harpagon. Nun die beiden anderen.

Lafleche. Welche anderen denn? Sie meinen wohl, ich hätte ein halbes Dutzend Hände?

Harpagon. Deine Finger wären lang genug dazu.

Lafleche. Bin ich jetzt fertig? Kann ich gehen?

Harpagon. Warum eilst Du denn auf einmal? Warte! (auf Laflesches Hosentaschen deutend). Schleppst Du darin nichts weg?

Lafleche. Untersuchen Sie selber.

Harpagon (seine Taschen betastend). Diese neumodigen Pluderhosen sind wahre Diebshöhlen; man sollte sie an den Beinen aufhängen, sammt Allem was drinnen steckt.

Lafleche (halblaut). Der Teufel hole alle alten Geizhälse!

Harpagon. Was brummst Du da von Geizhälsen?

Lafleche. Ich sage, der Teufel soll sie holen.

Harpagon. Wen meinst Du damit?

Lafleche. Nun, jeden ſchmutzigen Knicker und ſchäbigen Filz.

Harpagon. Wen Du perſönlich meinſt, will ich wiſſen!

Lafleche. Ich nenne Niemanden. Wen's juckt, der kratze ſich.

Harpagon. Wirſt Du endlich Dein loſes Maul halten?

Lafleche (abgehend, indem er auf ſeine Bruſttaſche zeigt). Da iſt doch noch eine Taſche, die Sie nicht viſitirt haben.

Harpagon (ihm nachrennend). Lafleche, lieber, ehrlicher Lafleche, gieb's heraus, ohne daß ich viſitire.

Lafleche. Was ſoll ich herausgeben?

Harpagon. Was Du mir weggenommen haſt.

Lafleche. Ich habe Ihnen nichts weggenommen. Sehen Sie Selbſt, es iſt nichts in der Taſche, als das Frühſtück, welches Sie Ihren Dienſtleuten zu geben pflegen.

(Er kehrt die Taſche um und zieht ein kleines, ſehr dünnes Stück Schwarzbrot hervor).

Harpagon (reißt es ihm aus der Hand und ſteckt es in ſeine Taſche). Wer fortgejagt wird, hat kein Recht mehr auf das Brot ſeines Dienſtherrn. Her damit und nun geh' zum Teufel.

Lafleche (abeilend). Wer vom Teufel kommt, braucht nicht zum Teufel zu gehen! (Raſch durch die Mitte ab).

Vierter Auftritt.

Harpagon (allein).

Hat man ſeine Noth und ſeinen Aerger mit dem nichtsnutzigen Bedientenvolk! Abſcheulich, wo Geld im Haus iſt, ſind ſolche Müſſiggänger eine wahre Landplage. Was für Sorgen machen mir nicht die dreißigtauſend Livres, die ich nicht gleich vortheilhaft und ſicher genug anzulegen wußte und deswegen aufbewahren muß, in blankem, lieben Golde! Eine ſtattliche Summe! Aber wohin damit? Zuverläſſige Schlupfwinkel giebt es in den neumodigen Häuſern gar nicht mehr; Alles iſt durchſichtig, hell, groß, man verſchwendet überall, auch im Raum. Eiſerne Kiſten? Daß ſich Gott erbarm'! Das ſind die rechten Lockvögel für Spitzbuben, wonach ſie zuerſt greifen. So blieb mir nichts anderes übrig, als das Geld in meinem Garten zu begraben.

Fünfter Auftritt.

Harpagon. Eliſe und Kleanth.

(Beide letzteren ſind ſchon am Schluß von Harpagon's Selbſtgeſpräch von rechts aufgetreten und, als wagten ſie nicht näher zu kommen, unter ſich flüſternd und ſich Zeichen machend im Hintergrunde ſtehen geblieben. Auf einen Seufzer Kleanth's bemerkt ſie Harpagon, ſich erſchrocken umwendend).

Harpagon. Ich bin verloren, ich habe mich verrathen. Meine unglückſelige Angewohnheit, laut mit mir ſelbſt zu reden, ſtürzt mich in's Verderben (laut und zornig zu Kleanth und Eliſe). Was wollt Ihr beide hier?

Kleanth. O.... nichts, lieber Vater.

Harpagon. Seid Ihr ſchon lange da?

Eliſe. Wir ſind erſt eben eingetreten.

Harpagon. Aber Ihr habt doch gehört....

Kleanth. Was, Vater?

Harpagon. Was ich gesagt.

Kleanth. Kein Wort.

Harpagon. Doch, doch. Gesteht es nur!

Elise. Gewiß nicht, lieber Vater.

Harpagon. Ich seh' es Euch an, daß Ihr mich behorcht und falsch verstanden habt.

Kleanth. Wir scheuten uns nur näher zu treten und Sie zu begrüßen, weil wir Sie nicht stören wollten.

Harpagon. Ich setzte mir für mich auseinander, wie glücklich in unseren schlechten Zeiten derjenige ist, welcher dreißigtausend Livres in Sicherheit bei sich hat. Aber bildet Euch um des Himmels Willen nicht ein, daß ich mich damit meine, oder daß ich eine so ungeheuere Summe besitze. Ja, ich möchte sie wohl haben, die dreißigtausend Livres; sie kämen mir äußerst gelegen. Niemand könnte sie besser gebrauchen als ich. So müßt Ihr es verstehen, was ich da vorhin für mich gesagt.

Kleanth. Sie wissen, Vater, daß wir uns niemals in Ihre Geschäfte mischen. Indeß haben Sie wohl keinen Grund, über schlechte Zeiten zu klagen; Sie sind wohlhabend, sogar reich genug, um sorgenfrei und bequem leben zu können, wenn Sie nur wollten.

Harpagon. Wirklich? Glaubst Du das? Schwatzest dergleichen wohl auch bei anderen Leuten? Ich sage Dir, es ist nicht wahr. Ich bin nicht reich. Wer mich dafür ausschreit, ist ein Lügner, ein Verläumder.

Elise. Ereifern Sie Sich doch nicht schon wieder, lieber Vater!

Harpagon. Ist es nicht Grund genug zum Ereifern, wenn meine eigenen Kinder mich in schlechten Ruf bringen?

Kleanth. Jemanden reich nennen, heißt doch nicht ihn verläumden.

Harpagon. Wenn Ihr solche Gerüchte ausstreut und dazu Eueren unsinnigen Aufwand fortsetzt, so wird man nächstens einmal Nachts bei mir einbrechen, mir den Hals abschneiden, mich erdrosseln, weil man Millionen bei mir zu finden hofft.

Kleanth. Was treibe ich denn für einen unsinnigen Aufwand?

Harpagon. Betrachte Dich vom Kopf bis zu Fuß, Dich und Deine Schwester, die ich gestern erst deswegen ausgescholten habe. Der Flitterstaat, in dem Du durch die Stadt stolzirst, schreit ja gen Himmel um Rache. Woher nimmst Du das Geld dazu, wenn Du es mir nicht nimmst?

Kleanth (stockend, dann rasch). Ich.... Ich spiele, lieber Vater.

Harpagon. Jetzt spielt er auch! Alle Laster in einer Person! Zwar, wenn Du gewinnst, will ich Dein Spielen nicht tadeln. Aber Du solltest dann, was Dir der Himmel durch die Karten beschеert, nicht in eitlem Zirlefanz verthun. Wozu die vielen bunten Bänder und Schleifen, wenn ein paar Nesteln hinreichen, um Deinen Anzug zu befestigen? Warum diese kostbare Perrücke, so lange Du Dein eigenes Haar umsonst hast? Ich wette, daß der Tand wenigstens zwanzig Pistolen kostet und zwanzig Pistolen tragen jährlich achtzehn Livres sechs Sous und acht Deniers Zinsen, wenn Du sie nur zu neuntehalb Prozent an-

legſt. Allein, was nützt Dir eine ſolche Berechnung? Davon verſtehſt Du ſo wenig etwas wie Deine Schweſter. Reden wir alſo von anderen Dingen.

Eliſe. Recht, Papa. Reden wir von anderen Dingen (ſie winkt ihrem Bruder zu, mit dem ſie ſchon früher allerlei Zeichen, hinter Harpagon's Rücken, gewechſelt).

Harpagon (dies bemerkend). Was iſt das? Was bedeuten Eure Winke? (Für ſich). Ich glaube, ſie wollen über mich herfallen, um mir meine Börſe zu nehmen.

Eliſe. Wir ſtreiten darum, wer von uns zuerſt mit Ihnen ſprechen ſoll.

Kleanth. Denn wir beide haben Ihnen etwas Wichtiges vorzutragen.

Eliſe. Es handelt ſich nämlich (ſtockt)

Kleanth (einfallend). Das heißt, es betrifft eigentlich (ſtockt auch)

Eliſe (herausplatzend). Heirathsangelegenheiten.

Harpagon. Gerade von denſelben wollte ich eben mit Euch ſprechen.

Eliſe. Sie, lieber Vater?

Harpagon. Ich, meine Kinder (da ſich Kleanth und Eliſe beſtürzt anſehen). Ihr dürft durchaus nicht erſchrecken. Ich weiß, was Euch Beide glücklich machen kann und habe väterlich für Euch geſorgt. Um mit Kleanth anzufangen, kennſt Du eine junge Dame Namens Marianne, aus der Erziehungsanſtalt in unſerer Nachbarſchaft?

Kleanth (voll Staunen und Hoffnung). Ja, mein Vater.

Harpagon. Findeſt Du ſie hübſch?

Kleanth (geſteigert). Ach ja, mein lieber Vater.

Harpagon. Auch gebildet, wohlanſtändig, liebenswerth?

Kleanth (immer geſteigerter). Ja, ja, mein theurer Vater.

Harpagon. Du glaubſt alſo, daß ſie im Stande iſt, einen Mann glücklich zu machen.

Kleanth. Zum glücklichſten Mann der Welt!

Harpagon. Nun, auch ich halte ſie für eine ganz annehmbare Parthie, obwohl ſie einen Hauptfehler beſitzt: (Kleanth erſchrickt) Ich glaube, ſie hat nicht ſo viel im Vermögen, wie zu einer wahrhaft glücklichen ehelichen Verbindung gehört.

Kleanth. O mein Vater, alle Schätze der Welt liegen in ihrem Beſitze!

Harpagon. Gemach, gemach, Herr Sohn! Wenn ich auch das nicht behaupten will, ſo freue ich mich doch der ſeltenen Uebereinſtimmung unſeres Geſchmacks. Denn ich beabſichtige, natürlich vorausgeſetzt, daß ſie doch irgend eine Mitgift zubringt, (größte Spannung bei Kleanth, freudige Theilnahme Eliſen's) ſie zu heirathen.

Kleanth. Himmel, was hör' ich?!

Harpagon. Nun?

Kleanth. Sie, Vater, Sie Selbſt....

Harpagon. Ich, ich ſelbſt beabſichtige, Mariannen zu heirathen. Was bedeutet Deine Beſtürzung, Dein Schrecken?

Kleanth (auf wiederholte Winke Eliſen's ſich faſſend). Nichts, nichts. Ich fühlte auf einmal ein heftiges Herzklopfen, (ſein Tuch vorhaltend) und jetzt fängt mir die Naſe an zu bluten (geht raſch durch die Mitte ab).

Harpagon (ihm nach). Geh' in die Küche, nimm kalt' Waſſer, ſo viel Dir beliebt (durch die Thüre nachrufend). Daß Du mir ſolch' einer Lumperei wegen nicht gleich zum Doktor und in die Apotheke rennſt! Kalt' Waſſer, hörſt Du? Weiter nichts!

Sechſter Auftritt.

Harpagon. Eliſe.

Harpagon (zurückkommend). Sind mir auch die rechten Helden, unſere Stutzer und Modegecken! Weder Kraft noch Saft mehr in der jetzigen Jugend! (Zu Eliſe). Deswegen habe ich auch für meine Kinder mich anderswo umgeſehen: dem Herzklopfer und Naſenbluter verſchreibe ich eine ſtattliche Wittib, Du kennſt ſie ja, Madame Deschamps.

Eliſe. Die! Die iſt ja alt und bucklich!

Harpagon. 200,000 Livres machen die ſchönſte Taille! Und Du, liebe Tochter, wirſt mit Herrn Anſelm verlobt.

Eliſe. Mit Herrn Anſelm?

Harpagon. Ja, mein Kind. Zu ihm bekommſt Du einen braven Mann; er iſt in den beſten Jahren, ein ſtarker Fünfziger, denk' ich, mein vieljähriger Geſchäftsfreund und außerordentlich wohlhabend.

Eliſe. Lieber Vater, ich will mich noch nicht verheirathen.

Harpagon (nachäffend). Liebe Tochter, ich will Dich aber verheirathen.

Eliſe (mit einem Compliment). Ich bin Herrn Anſelm's ganz ergebene Dienerin, aber, mit allem Reſpekt vor Ihnen, Vater, heirathe ich den Menſchen niemals.

Harpagon (ebenfalls mit einem Kompliment). Ich bin Fräulein Eliſens ganz ergebener Diener und mit allem Reſpekt vor Herrn Anſelm, wird ſie noch heute Abend mit ihm ſich verloben.

Eliſe (mit einem Knix). Heute Abend?

Harpagon (mit einer Verbeugung). Heute Abend.

Eliſe (wie oben). Das wird ganz gewiß nicht geſchehen.

Harpagon (wie oben). Das wird ganz gewiß geſchehen.

Eliſe (wie oben). Nein, ſag' ich.

Harpagon (wie oben). Und ich ſage Ja.

Eliſe (wie oben). Dazu laß' ich mich nicht zwingen.

Harpagon (wie oben.) Gerade dazu werde ich Dich zwingen.

Eliſe (von jetzt an ohne Knix, ernſter und geſteigerter). Eher ſpringe ich in's Waſſer, als daß ich einen ſolchen Mann nehme.

Harpagon. Du ſpringſt nicht in's Waſſer und nimmſt ihn doch zum Mann. Seh' mir ein Menſch eine ſolche Keckheit an! Hat jemals eine gute Tochter ſo mit ihrem Vater geſprochen?

Eliſe. Hat jemals ein guter Vater ſeiner Tochter ſolch einen Bräutigam ausgeſucht?

Harpagon. Meine Wahl iſt vortrefflich, ich wette, die ganze Stadt wird ſie billigen.

Eliſe. Und ich wette, daß kein vernünftiger Menſch ſie paſſend findet.

Harpagon. Das wollen wir gleich sehen. Da kommt, eben recht, Valer. Nimmst Du ihn als Schiedsrichter in der Sache an?

Elise. Ihn? (lachend). In dieser Sache? Von Herzen gern.

Harpagon. Wohlan, es gilt.

Siebenter Auftritt.

Harpagon. Elise. Valer.

Harpagon. Komm herein, Valer. Du sollst entscheiden, wer von uns beiden Recht hat, ich oder meine Tochter.

Valer. Unstreitig Sie, gnädiger Herr.

Harpagon. Weißt Du denn, um was es sich handelt?

Valer. Dessen bedarf es nicht; Ihre Weisheit kann niemals Unrecht haben.

Harpagon. Höre immerhin erst, worüber wir streiten. Ich kündige ihr für heute Abend ihre Verlobung mit einem ebenso reichen wie wackeren Manne an, und das Jungferchen erklärt mir keck in's Gesicht, daß sie ihn nicht nimmt. Was sagst Du dazu?

Valer (betroffen). Was ich dazu sage?

Harpagon. Ja doch!

Valer. Hm, hm!

Harpagon. Hm, hm?

Valer. Ich sage, daß Sie im Grunde Recht haben, wie immer, daß aber in diesem besonderen Falle das Fräulein auch nicht ganz Unrecht haben dürfte.

Elise (die bisher erstaunt und betroffen zugehört, giebt ihre Freude zu erkennen).

Harpagon. Du hast mich wohl nicht vollkommen verstanden. Anselm ist von gutem Hause und reifem Alter, vermöglich, angesehen, kurz eine in jeder Hinsicht vortheilhafte Partie. Was kann sie mehr verlangen?

Valer. Das Fräulein könnte allerdings verlangen, daß in einer so wichtigen Angelegenheit nichts übereilt und ihre Neigung oder Einstimmung zu Rathe gezogen werde.

Harpagon. Wenn ich Dir weiter mittheile, daß Anselm sie ohne Mitgift nimmt? Begreifst Du nun? Ohne Mitgift!

Valer. Ohne Mitgift? (Harpagon nickt). Ja, mein Fräulein, wenn er Sie ohne Mitgift nimmt, so ist das freilich ein Grund, gegen welchen nichts mehr einzuwenden steht. (Harpagon nickt erfreut, Elise drückt ihre Mißbilligung aus. Valer wendet sich einlenkend zu Harpagon). Zwar könnte Ihre Fräulein Tochter Ihnen vorstellen, daß es sich um Glück oder Unglück ihres ganzen Lebens handelt, und daß ein so hoch wichtiger Schritt nur nach reiflicher Ueberlegung geschehen sollte.

Harpagon. Ohne Mitgift!

Valer (wieder zu Elisen). Das ist ein Grund, der alle übrigen Bedenken niederschlägt. Wenn Sie auch auf die Verschiedenheit des Alters, der Meinung, der Stimmung sich berufen wollten . . . .

Harpagon (einfallend, mit passender Steigerung). Ohne Mitgift!

Valer (fortfahrend). So würden Sie doch durch diesen letzten Grund Ihres Herrn Vaters zu Boden geschmettert werden (zu Harpagon). Allerdings giebt es Väter, welche in dieser Frage mehr auf das Herz ihres Kindes, als auf die

eigene Taſche ſehen, die zu einer glücklichen Ehe vor allen Dingen die Uebereinſtimmung der Gemüther nöthig erachten.

Harpagon (wie oben). Ohne Mitgift.

Valer. Allein dies letzte Wort macht jedem Zweifel ein Ende. Ohne Mitgift — darauf mag ein anderer erwidern, ich kann es nicht.

Harpagon (bei Seite, durch das Fenſter blickend). Horch, was war das? Der Hofhund hat gebellt. Im Garten iſt's nicht richtig (zu Valer). Du bleibſt hier und erwarteſt mich; ich bin im Augenblick wieder hier (eilig durch die Mitte ab).

Achter Auftritt.

Eliſe. Valer.

Eliſe. Ich traue meinen Ohren nicht. So können Sie ſprechen, Valer? Mein tapferer Herr Bruder läuft aus Angſt vor dem Vater davon, mein muthiger Herr Bräutigam giebt ihm Recht gegen mich; beide laſſen mich allein in meinem Widerſtreben!

Valer. Zürnen Sie nicht, liebe Eliſe. Ihm entgegentreten, heißt Alles verderben. Charaktere wie der ſeinige ſind gleich ſtätigen Pferden nur durch ſcheinbare Nachgiebigkeit zu gewinnen und zu leiten.

Eliſe. Und einſtweilen geht die Heirath ungeſtört vor ſich.

Valer. Nicht doch; ein Aufſchub wird ſich finden.

Eliſe. Wenn heute Abend ſchon die Verlobung ſein ſoll?

Valer. Stellen Sie Sich krank!

Eliſe. Daß man den Arzt ruft und die Verſtellung ſofort entdeckt wird?

Valer. Durch einen Arzt, liebe Eliſe? Was glauben Sie denn? Laſſen Sie ein ganzes Dutzend kommen und nehmen Sie ein halbes Schock beliebiger Krankheiten an; die Herren Doctoren werden Ihnen Gründe für jede finden, aber freilich kein Mittel gegen eine einzige.

Neunter Auftritt.

Eliſe. Valer. Harpagon.

Harpagon (im Hintergrunde auftretend, für ſich). Gott ſei Dank, es war nichts.

Valer (ohne Harpagon zu bemerken). Zuletzt bleibt uns immer noch eilige Flucht übrig, wenn Ihre Liebe ſo ſtandhaft iſt wie die meinige. (Eliſe winkt ihm Harpagon bemerkend.) Ja, mein gnädiges Fräulein, die erſte Kindespflicht iſt Gehorſam gegen die Eltern. Wie ein Ehegatte ausſieht, wie alt er iſt, ob er geliebt wird oder nicht, das alles verſchlägt nichts, ſobald er die Braut ohne Mitgift nimmt.

Harpagon. Wohlgeſprochen.

Valer. Verzeihung, gnädiger Herr, wenn ich Ihrer Fräulein Tochter gegenüber ein wenig in Hitze gerathen bin.

Harpagon. Erhitze Dich nur noch mehr, mein guter Valer. Ich übertrage Dir volle Gewalt über meine ungehorſame Tochter, und Dir befehle ich, dieſem verſtändigen Manne in allen Stücken zu folgen. Hörſt Du?

Eliſe (mit einem Knix). Ich höre, mein Vater, und werde folgen (durch die Mitte ab).

Zehnter Auftritt.

Harpagon. Valer.

Harpagon. Geh ihr nach, laß ſie nicht aus den Augen.

Valer. Wenn Sie befehlen, gnädiger Herr!

Harpagon. Ueberzeuge ſie mit allen Mitteln der Güte und der Strenge, wie recht Du haſt und zwinge ſie, Dir zu gehorchen, wenn ſie mir nicht gehorchen will.

Valer (Eliſen nachgehend). Wenn Sie befehlen, gnädiger Herr! (heimlich lachend durch die Mitte ab).

Harpagon (ihm zufrieden nachblickend). Wirklich, ein unſchätzbarer Diener, mein Valer; ſo geſchickt, ſo willig und — ſo wohlfeil! Er dient mir ohne Lohn, nur für Koſt und Logis. Ein Haushofmeiſter ohne Lohn, ein Schwiegerſohn ohne Mitgift, — es giebt doch noch gute Leute auf der Welt!

(Während er, ſich die Hände vergnügt reibend, zur Rechten abgeht, fällt der Vorhang).

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kleanth. Lafleche.

(Sie treten von verſchiedenen Seiten auf: Kleanth von links, Lafleche durch die Mitte, nachdem er die Thüre lauſchend geöffnet und umhergeſchaut hat).

Kleanth. Gefällt es endlich dem Herrn Taugenichts, ſich ſehen zu laſſen? Hatte ich Dir nicht befohlen, mich hier zu erwarten?

Lafleche. Das that ich auch pflichtſchuldigſt, mein gnädiger Herr, als Ihr Herr Vater mich höchſt ungnädig zur Thüre und zum Hauſe hinauswarf.

Kleanth. Wie ſteht es um meine Anleihe? Sie iſt mir nöthiger, als je. Ich habe inzwiſchen die Entdeckung gemacht, daß mein Vater auf Freiersfüßen geht.

Lafleche. Herr Harpagon! Iſt's möglich?

Kleanth. Ich muß ihm alſo aus meiner Liebe das ſtrengſte Geheimniß machen und auf alle Fälle gefaßt ſein. Dazu brauch' ich Mittel. Schafft der Mäkler das Geld?

Lafleche (die Achſeln zuckend). Wer borgt, der ſorgt. Unſer redlicher Simon giebt ſich alle Mühe, die fünfzehntauſend Livres für Sie aufzutreiben, rein aus Liebe zu Ihnen, wie er bei allen Erzvätern ſeines Volkes ſchwört. Aber er ſchwört auch, daß er ſelbſt das Geld nicht hat, und daß die dritte Perſon, welche es ebenfalls wieder von einer vierten aufnehmen wird, einige wunderliche Bedingungen macht, welche Sie, wohl oder übel, Sich gefallen laſſen müſſen.

Kleanth. Wer iſt denn dieſe dritte Perſon?

Lafleche. Unſtreitig ein Wucherer von Stande, der ſich noch ſorgfältiger verſteckt als Sie. Sein Name darf in der Verhandlung gar nicht erſcheinen. Simon wird ihn an einem dritten Ort mit Ihnen heute zuſammenbringen, damit Sie ihn von Ihren Verhältniſſen und der Sicherheit, die Sie zu bieten im Stande ſind, mündlich überzeugen. Sie brauchen nur Ihren Herrn Vater zu nennen, und das Geſchäft iſt abgeſchloſſen.

Kleanth. Außerdem bleibt ja auch noch mein mütterliches Vermögen, auf das ich gerechte Ansprüche habe.

Lafleche (ein Papier aus der Tasche ziehend). Hier schickt Ihnen Simon ein paar Artikelchen, welche ihm der unbekannte Darleiher in die Feder diktirt hat. Nur auf dieser Grundlage läßt er sich auf Unterhandlungen ein.

Kleanth. Laß hören!

Lafleche (lieſt). Erſtlich: Der Gläubiger muß ſeine volle Deckung haben, der Schuldner ſich als volljährig, von guter Familie und Herr eines durchaus unbelaſteten Vermögens ausweiſen.

Kleanth. Das vermag ich.

Lafleche. Zweitens: Die Schuldverſchreibung wird von einem rechtskundigen Notar gemacht, welchen der Gläubiger auszuwählen, der Schuldner zu bezahlen hat.

Kleanth. Paſſirt, als nicht unbillig.

Lafleche. Drittens: Gläubiger verlangt, um ſein Gewiſſen nicht zu beſchweren, nur zehn Prozent.

Kleanth. Für einen Wucherer ein leidlicher Zinsfuß.

Lafleche. Nur Geduld; es kommt noch ein anderer hinterdrein gehinkt. (lieſt). Da aber Gläubiger das Kapital nicht ſelbſt beſitzt, ſondern zu fünfzehn Prozent aufnehmen muß, hat Schuldner auch dieſe fünfzehn Prozent ſelbſtverſtändlich zu vergüten.

Kleanth. Zehn und fünfzehn macht fünfundzwanzig; das iſt ja Himmelſchreiend! Dieſer Wucherer von Stand übertrifft den Wucherer von Profeſſion genau um das Doppelte und ſcheint ein weit ärgerer Jude zu ſein als unſer Simon. Allein, was will ich machen? Ich bin einmal in ihren Händen, brauche Geld um jeden Preis und muß mich in alle Bedingungen fügen.

Lafleche. Dann werden Sie auch gegen den letzten, allerdings etwas auffälligen Artikel nichts einwenden.

Kleanth. Noch ein Artikel?

Lafleche (lieſt). Von den fünfzehntauſend Livres, welche Schuldner verlangt, kann Gläubiger nur zwölftauſend in Baarem aufbringen. Für die übrigen dreitauſend muß Schuldner untenverzeichnete Hausrath- und Schmuck-Gegenſtände annehmen, welche Gläubiger zu einem wahren Spottpreis abgiebt.

Kleanth. Eine nagelneue Art von Darleihe.

Lafleche. Hören Sie das Verzeichniß. (lieſt.) Ein Himmelbett mit gedrehten Säulen und feuerfarbenen Seide-Vorhängen; ziemlich wohl erhalten. Item: Ein Stück ächter Gobelin-Tapete, die Geſchichte Amor's und Pſychen's darſtellend.

Kleanth. Was zum Henker fang' ich mit Amor und Pſyche an?

Lafleche. Es kommen noch koſtbarere Sachen. (lieſt). Item: Ein chemiſcher Ofen mit zwei Schornſteinen und drei Retorten, in gutem Zuſtande, beſonders zum Deſtilliren brauchbar. Item: Eine alte Cremoneſer-Geige, bei der nur die G-Saite und der Fidelbogen fehlt. Item: Drei Stück äußerſt merkwürdige Donnerbüchſen mit den dazu gehörigen Gabeln, augenſcheinlich kurz nach Erfindung des Schießpulvers verfertigt und von hohem Werth für jeden Sammler. Item: Ein ausgeſtopftes Crocodill von drei Fuß Länge.

Kleanth (entreißt ihm den Zettel und wirft denselben zu Boden.) Selbst Crocodill, Hyäne, Haifisch, Du elender Wucherer. Nicht zufrieden mit fünfundzwanzig Prozent, hängt er mir noch eine niederträchtige Rumpelkammer auf, für die ich im Verkauf keine dreihundert Livres einnehme, während sie mir für dreitausend angerechnet wird! (Lafleche zuckt die Achseln und hebt das Papier auf, es langsam wieder zusammenlegend, während Kleanth aufgebracht hin- und her geht.) Dahin führt uns junge Männer und zukünftige Erben der übertriebene Geiz der Alten.

Lafleche. Wahr ist es: der Ihrige hält Sie gar zu kurz und treibt mit seinem mißtrauischen, knauserischen, bärbeißigen Wesen auch die geduldigste Seele zum Aeußersten. Ich bin kein Schelm und habe einen heiligen Respekt vor dem Galgen; aber Herrn Harpagon einmal recht ordentlich zu bestehlen, würde mir nicht nur ein stilles Vergnügen bereiten, sondern auch wie eine verdienstliche Handlung erscheinen.

Kleanth. Gieb mir das Papier. Mir bleibt keine Wahl, als zu unterzeichnen.

Lafleche. Lesen Sie es vorher noch einmal durch.

(Beide gehen nach dem Schreibtisch im Hintergrunde, an dem sich Kleanth, mit dem Rücken gegen die Zuhörer, niedersetzt. Lafleche steht neben ihm).

Zweiter Auftritt.

Kleanth. Lafleche. Harpagon. Simon.

(Harpagon und Simon kommen im Gespräche von rechts, ohne die beiden andern Personen im Hintergrunde zu bemerken).

Simon. Nu, was is d'r mehr? Ein junger Mensch, wo braucht Geld, viel Geld, erschrecklich viel Geld! Is zu machen ein Geschäftche für Euer Gnaden, und wird abfallen von des reichen Mann's Tische ein Brosam von ä paar Persentche für den armen Simon.

Harpagon. Anderthalb ist die Abrede, Meister Simon; nicht ein Achtel mehr. Und vergeßt nicht, daß Eure Provision nicht eher bezahlt wird, als bis ich mein Kapital zurückerhalte. Ihr müßt dafür einstehen, daß nichts zu verlieren ist. Kennt Ihr Namen, Stand und Familie Eures Kunden?

Simon. Nix weiß ich, nix kenn ich, als daß gekommen ist sein Laufer oder sein Bedienter zu mir, der in vorige Zeiten schon oft gemacht hat Masematten mit dem alten Simon. Aber Euer Gnaden sollen selbst geben zu sehen den jungen Herrn und zu sprechen mit ihm von sein Haus und seine Familie. Der Papa, Gott behüt' ihn, soll sein ein graußmächtig reicher Mann, aber ein arg' guter Freund von sein Geld, wo nicht hergiebt ein rothen Heller für nix. Er is gewesen heimgesucht von lange Krankheit und Plag' und wird nicht leben, sagt der Laufer, zu sehen das nächste Osterfest, sagt der Laufer. Der Herr Sohn, sagt der Laufer, wird sich verschreiben und wird sich verschwören, daß sein Papa wird versammelt werden zu seine Väter, wenn nicht acht Monat' sein vergangen.

Harpagon. Das läßt sich hören. Unter solchen Umständen gebietet die Nächstenliebe, ein Uebriges für die arme Waise zu thun.

Simon. Thun's Euer Gnaden, aber lassen Se auch über was Uebriges vor den armen Simon.

Lafleche (halblaut zu Kleanth). Was mag das zu bedeuten haben: unser Mäkler Simon im Gespräche mit Ihrem Herrn Vater?

Kleanth. Kennt er mich? Haſt Du mich verrathen? (Er kommt mit Lafleche weiter vor, ſo daß Simon beide bemerkt.)

Simon. Gott's Wunder! Wo kommt der Laufer daher zu gehen? Wer hat ihm gewieſen das Haus vom reichen Mann, der Geſchäftche macht mit dem armen Simon? (zu Harpagon) Ich nicht, Euer Gnaden, ſo wahr mir Gott helf', ich nicht. Aber was ſchadt's? Wir ſind verſchwiegene Leut', wo Einer nit verrath den Anderen. Nun wir ſind gekommen zuſammen, fangen wir an z'handeln!

Harpagon. Ich verſteh' Euch nicht.

Simon. Is doch leicht zu verſtehen. Da (auf Kleanth deutend) ſehen Euer Gnaden den jungen Herrn, wo ſucht zu finden die fünfzehntauſend Livres.

Harpagon. Er — mein Sohn?!

Kleanth. Bei Ihnen, mein Vater!?

Simon. Au waih geſchrieen!

Lafleche. Komm, Jud'! Machen wir uns aus dem Staube!

(Beide entfliehen durch die Mittelthüre).

Dritter Auftritt.

Harpagon. Kleanth.

(Stummes Spiel zwiſchen beiden.)

Harpagon. Du alſo, entarteter Sohn, richteſt Dich durch himmelſchreiende Schulden-Macherei zu Grunde?

Kleanth. Ich werde es nicht läugnen, wenn Sie dagegen eingeſtehen, daß Sie durch himmelſchreienden Wucher Sich bereichern.

Harpagon. Und Du wagſt es noch, nach einer ſolchen Entdeckung mir in's Auge zu ſehen? Du ſinkſt nicht in die Erde aus Scham über deine heilloſe Wirthſchaft? Gut, fahre nur ſo fort, vergeude und verpraſſe ein Vermögen, das Dein armer Vater im Schweiß ſeines Angeſichts geſammelt hat, bis Du am Bettelſtabe biſt. Aber dann komm mir nicht wieder, gleich dem verlorenen Sohne. Mein Haus würde Dir verſchloſſen ſein. Geh, Unwürdiger!

Kleanth. Ich gehe. Doch zuvor erlauben Sie mir, Ihnen eine Frage vorzulegen, nicht der Sohn dem Vater, ſondern ein Mann dem anderen (hart an ihn tretend). Wer handelt unwürdiger: der Jüngling, welcher um unerlaubte Zinſen das Nothwendige kauft, weil es ihm vorenthalten wird; — oder der Greis, der durch Wucher und Betrug einen Reichthum zuſammenſcharrt, den er weder bedarf noch genießt? Ich laſſe Sie allein, Herr Vater, damit Sie dieſe Frage Sich Selbſt beantworten können (verneigt ſich und geht durch die Mitte ab).

Harpagon. Das war ein etwas unangenehmer Vorfall, aber im Grunde bin ich gar nicht böſe über die ſaubere Entdeckung. Sie beweiſt mir, wie recht ich hatte, meinen Herrn Sohn kurz zu halten, und daß meine väterliche Pflicht gebietet, ihm von jetzt an den Brotkorb noch höher zu hängen. Später, — je nun ſpäter mag die Wittib ſehen, wie ſie mit dem Taugenichts auskommt. Er muß mir aus dem Hauſe, ſammt ſeiner naſeweiſen Schweſter. Zwei ſo große Stiefkinder vertragen ſich nicht mit meiner ſchönen Marianne.

Vierter Auftritt.

Harpagon. Roſine.

Roſine (von rechts eintretend, äuſſerſt zuthunlich und beweglich). Ganz gehorſame Dienerin! Herr Harpagon haben befohlen; da bin ich.

Harpagon. Sie kommen wie gerufen, Frau Roſine. Verziehen Sie nur eine kurze Weile; ich bin gleich wieder hier (bei Seite). Eine Streifpatrouille durch den Garten kann nicht ſchaden (ab durch die Mitte).

Roſine (nachdem ſie ihn mit umſtändlichen Reverenzen bis an die Thür begleitet hat, zurückkehrend). Wie behende der alte Hamſter noch dahinſchleicht; gewiß ſchleppt er wieder einmal ein Stück Beute in ſeine geheimen Vorrathskammern. Mag er die gierigen Backen auch noch ſo feſt zuklemmen, ich öffne ſie ihm doch. Mit einem Köder wie mein junges Mariannchen lockt man ſolch ein graues Raubthier ſicher in die Falle.

Fünfter Auftritt.

Roſine. Lafleche.

Lafleche (den Kopf durch die Mittelthüre hereinſteckend). Pſt! Pſt!

Roſine. Was giebt es?

Lafleche. Seid Ihr allein, Roſine?

Roſine. Lafleche, mein luſtiger Kriegskamerad! Nur immer herein!

Lafleche (behutſam eintretend). Ich ſah Euch eintreten und den Alten hinausrennen; da komm' ich denn, Euch in aller Eile mein ſchuldiges Compliment zu machen (ſie umarmen ſich).

Roſine. Darf man fragen, was Euch in dies Haus bringt?

Lafleche. Ich diene dem jungen Herrn und laſſe mich von dem alten bedienen (Pantomime des Hinauswerfens). Aber was ſucht Ihr Selbſt bei uns?

Roſine. Nichts anderes als was ich überall ſuche und finde: ein kleines Geſchäft mit einem großen Vortheil für mich, ſo eine Art von ſtiller Zwiſchenträgerei. Ihr wißt ja, unſer eins muß von ſeinem Verſtande leben wie reiche Leute von ihrem Gelde.

Lafleche. Dabei kommt Mamſell Roſinchen gewiß nicht zu kurz.

Roſine. Madame Roſine, wenn's dem Muſje Lafleche beliebt (Verbeugung).

Lafleche. Verheirathet?

Roſine (mit komiſchem Schmerz). Wittwe! (lachend). Ich habe ein Jahr um einen Mann getrauert, den ich nie beſeſſen.

Lafleche. Ich verſtehe: Ihr habt Euch aus eigener Machtvollkommenheit in den Wittwenſtand erhoben.

Roſine. Er flößt den Kunden mehr Zutrauen ein und giebt mir größere Freiheiten als das ledige Mamſellenthum.

Lafleche. Auf wen habt Ihr es denn hier eigentlich abgeſehen? Doch nicht auf meinen jungen Herrn Valer?

Roſine. Daß ich Euch in's Gehege ginge! Nichts da; ich arbeite mit Niemand Geringerem als mit Herrn Harpagon ſelbſt.

Lafleche. Arme Roſine! Wenn Ihr aus dieſem Kieſel auch nur ein Fünkchen

Gold herauszuſchlagen hofft, ſo irrt Ihr Euch, verliert Zeit und Mühe. Das iſt der härteſte, hungrigſte Geizhals, der jemals auf ſeinen harten Thalern geſeſſen.

Roſine. Ich werde ſeine ſchwache Stelle zu treffen wiſſen.

Lafleche. An Stelle des Herzens trägt er einen Geldſack. Er giebt nichts heraus, Ihr könnt preſſen und ſchrauben wie Ihr wollt. Das bloße Wort Geben kommt niemals über ſeine Lippen. Statt zu ſagen: Ich gebe Ihnen mein Wort, ſagt er immer: Ich verpfände Ihnen mein Wort. Nein, den laßt ungerupft laufen.

Roſine. Gerade den werde ich rupfen, oder ich habe mich nie auf die Kunſt verſtanden, einen Mann auszuziehen.

Lafleche. Ich höre ſeinen ſchlürfenden Tritt. Sagt ihm beileibe nicht, daß Ihr mich geſehen; ich habe auch meine kleinen ehrlichen Nebenabſichten auf ihn (eilig links ab).

Sechſter Auftritt.

Roſine. Harpagon.

Harpagon (im Eintreten, bei Seite). Noch Alles in Ordnung! (laut, indem er vorkommt). Nun, meine vortreffliche Frau Roſine, welche Neuigkeiten bringen Sie mir?

Roſine. Vor allen meinen unterthänigſten Glückwunſch!

Harpagon (mißtrauiſch). Glückwunſch, wozu? Ich habe nichts in der Lotterie gewonnen, nichts auf der Gaſſe gefunden.

Roſine. Beſitzen Sie nicht in Sich Selbſt das große Loos? Sehen Sie nicht aus, als ob heute Ihr vierzigſter Geburstag wäre?

Harpagon. Wirklich?

Roſine. Betrachten Sie Sich gefälligſt im Spiegel! (im Zimmer umherſuchend). Ja ſo, es iſt keiner da. Aber ich kann, auf meine Ehre als rechtſchaffene Frau, verſichern, ich habe Sie niemals ſo blühend, nie ſo friſch geſehen.

Harpagon. Wahrhaftig?

Roſine. Eine Geſichtsfarbe wie Milch und Blut, ein Gang wie ein Springinsfeld von fünfundzwanzig Jahren.

Harpagon. Roſine, ich habe ihrer (teile) ſechszig auf dem Rücken, und wohlgezählt.

Roſine. Iſt auch was Rechtes. Die Sechszig ſind die beſten Jahre eines geſunden Mannes, das rechte Alter der Kraft. Nach Ihrem Ausſehen bringen Sie es ſicher ſo weit, daß das Hundert voll wird.

Harpagon. Ich liebe die runden Ziffern, wie Hundert.

Roſine. Dieſe kleine Falte zwiſchen den ſtattlichen Augenbrauen, die einzige, welche in Ihrem Geſicht zu entdecken, iſt ein untrügliches Zeichen höchſter Lebensdauer. Erlauben Sie mir einmal Ihre Hand Herr Harpagon? (Zieht die Handſchuh' aus und ergreift ſeine Linke). Ei, ei, Herr Harpagon! Sie drücken mir ja die Hand, und das mit einem Feuer!

Harpagon (ſchmunzelnd). Hä, hä, hä!

Roſine. Schickt ſich das für einen Bräutigam, einer ehrbaren Wittfrau gegenüber? (ſchlägt ihm auf die Finger). Ob der junge Herr bald aufhört! Was ich ſagen wollte: dieſe Linie da, die nennen wir Handkenner die Lebenslinie. Bei

Ihnen iſt ſie ungeheuer lang. Hier zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger fängt ſie an, läuft quer über die innere Fläche weg, (krabbelt ihm dabei auf der Hand herum) und verliert ſich tief, tief über die Handwurzel hinauf.

Harpagon (lacht und ſchmunzelt). Hä, hä, hä!

Roſine. Nein, was Sie aber noch kitzlich ſind! Dieſe Linie bedeutet wenigſtens ein Jahrhundert.

Harpagon. Deſto beſſer, Frau Roſine, namentlich wenn unſer Plänchen gelingt.

Roſine. Wenn Roſine einer Sache ſich annimmt, iſt ſie ſo gut wie abgemacht. Uebrigens, bei unſerer Angelegenheit hat es meiner geringen Fähigkeiten kaum bedurft. Mariannchen kam mir auf halbem Weg entgegen.

Harpagon. Iſt's möglich?

Roſine. Sobald ſie hörte, daß es ein geſetzter, reifer Mann ſei, welcher um ſie wirbt, waren alle Einwendungen wie weggeblaſen. Das liebe Kind fühlt eine angeborene Leidenſchaft für würdige Greiſe. Wer ihr mit einer Brille entgegen kommt, hat ſie halb gewonnen, und ein bischen Schwerhörigkeit erſcheint ihr wie ein rührender Vorzug.

Harpagon. Das iſt eine ſeltene Ausnahme von der Regel. In ihrem Alter pflegen die Mädchen jungen Gecken und Stutzern nachzuſchauen.

Roſine. Sind ihr ein Gräuel, Herr Harpagon, auf Ehr' und Seligkeit, ein reiner Gräuel! Noch geſtern ſagte ſie mir, als ſo ein unbärtiger Knabe vor ihrem Fenſter vorbeitrippelte und heraufſchmachtete, ſie empfände einen wahren Edel vor dergleichen grünen Burſchen. Ueber ihrem Bett hängt eine Reihe von Kupferſtichen, aber alle nach der Antike. Was meinen Sie, wer darauf abgebildet iſt? Etwan ein Amor, oder Paris, oder Apollo, oder Antinous? Geborſamer Diener! Nichts als Muſterſchönheiten des reifen Alters: König Priamus, Anchiſes auf den Schultern des Aeneas, und ſo weiter. Am Buſen trägt ſie eine Camee, den grauhärtigen Neſtor vorſtellend. Deswegen müſſen Sie, gerade Sie ihr unmenſchlich gefallen. Ihr Kopf hat auch ſo etwas Klaſſiſches, Altrömiſches, Maleriſch-Plaſtiſches! Und Ihr Gang.... O bitte, bitte, geben Sie ein paar Schritte, man kann ſich nicht ſatt d'ran ſehen (Harpagon geht, ſich in die Bruſt werfend, auf und ab). Iſt das ein Wuchs, eine ſtramme Haltung! Sind das Schultern und Waden! Auf Ehr' und Seligkeit, das vollkommenſte Modell für Bildhauer!

Harpagon. Ich muß ſelbſt ſagen, daß ich mich, Dank meiner Mäßigkeit und Schonung, von jeder Altersſchwäche frei fühle. Nur (leiſe) mein Bauch kommt mir nachgerade ein bischen ſtark vor. Ich eſſe zu viel, es geht in meinem Haus noch zu hoch her!

Roſine (kopfſchüttelnd). Bauch? Ich merke an Ihnen nichts von einem Bauch. Dieſe leiſe Andeutung einer angenehmen Fülle, dieſe ſanft geſchwungene Wellenlinie in den unteren Verhältniſſen Ihres männlich-ſchönen Baues, erhöht nur noch die Majeſtät der geſammten Erſcheinung.

Harpagon. So glauben Sie ernſtlich, daß ein Mädchen wie Marianne Gefallen an mir finden, mich heirathen, und (mit leichter Pantomime nach der Stirn) was eine kitzliche Hauptfrage iſt, mir treu bleiben kann?

Roſine. Das glaub' ich nicht, (Harpagon ſieht ſie beſtürzt an) darauf ſchwör'

ich, davon bin ich überzeugt, (mit verschämtem Blicken, die Augen niederschlagend) das verbürgt mir mein eigenes Herz.

Harpagon. Sie entzücken mich wahrhaft, Frau Rosine. Empfangen Sie (sucht mit beiden Händen in den Rocktaschen)

Rosine (ihn eifrig unterbrechend) Dank, tausend Dank, großmüthiger Mann!

Harpagon (ernsthaft) Empfangen Sie, wollt' ich sagen, mit diesem Handschlage die Versicherung, daß ich fest entschlossen bin, Mariannen heimzuführen.

Rosine (bei Seite). Alter Geizhals, das sollst Du mir büßen.

Harpagon. Wobei ich freilich voraussetze, daß ihr Oheim ihr ein bestimmtes Heirathsgut zugesteht und sogleicht auszahlt. Ein Mann, der eine Frau ohne Mitgift nimmt, ist in meinen Augen ein arger Thor.

Rosine. Marianne bringt Ihnen wenigstens eine Jahresrente von zwölftausend Livres zu.

Harpagon. Und das haben Sie mir bis jetzt verschwiegen?

Rosine. Einfach gewohnt und erzogen, hat sie so gut wie gar keine Bedürfnisse. Hätten Sie eine Modepuppe zur Frau genommen, so würde sie Ihnen, gering angeschlagen, jährlich sechstausend Livres für Kleider, Schmuck und dergleichen mehr gekostet haben. Marianne kennt auch die Leidenschaft des Spieles nicht: daran sparen Sie wieder Ihre reinen drei bis viertausend Livres. Sie flieht große Gesellschaften, Bälle und Gastmahle: ebenfalls ein Gewinn von dreitausend Livres.

Harpagon. Ich glaube, Sie wollen mich zum Besten haben mit Ihrer Berechnung? Ich verlange statt Fehlern, die sie nicht hat, von meiner Zukünftigen Kapitalien, die sie hat. Indeß, dazu wird Rath werden. Ihren Oheim, Anselm, erwarte ich schon heute Abend, um seine Verlobung mit meiner Tochter zu feiern. Er muß für seine Nichte etwas thun.

Rosine. Wie, wenn Sie vorher schon Fräulein Marianne zu sich einlüden? Sie würde Bekanntschaft mit Ihnen, mit Ihrem Hause machen und die ganze Sache im Gange sein, bevor Herr Anselm eintrifft.

Harpagon. Kein übler Einfall. Man könnte, so zu sagen, beide Verlobungen auf einmal feiern (bei Seite) und Anselm für beide bezahlen lassen.

Rosine. Veranstalten Sie eine Spazierfahrt, ein freundschaftliches Mahl.

Harpagon. Ein Mahl? Ich habe vor zwei Jahren erst, am Geburtstag meiner Tochter, ein großes Mittagessen gegeben, wovon die Stadt noch spricht.

Rosine (bei Seite). Weil es das einzige war, das er jemals gegeben.

Harpagon. Wenn aber ein Opfer gebracht werden muß, so will ich es bringen, (bei Seite) auf Anselm's Kosten, versteht sich (laut). Führen Sie Marianne nur hierher, damit wir endlich Bekanntschaft mit einander schließen.

Rosine. Sie glauben nicht, wie sich das gute Kind darauf freut.

Harpagon (lächelnd). Thut sie das wirklich?

Rosine. Auch meine Freude über das glückliche Ereigniß würde vollkommen sein, wenn nicht (zögernd) eine kleine Verlegenheit, ein augenblicklicher Geldmangel mich drückte (Harpagon nimmt eine sehr ernsthafte Miene an). Marianne brennt vor Ungeduld, Sie von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen (Harpagon lächelt). Sie leisten mir also wohl einen kleinen Vorschuß, nicht wahr?

Harpagon (als ob er nichts gehört) So erwarte ich Sie denn recht bald mit meinem Bräutchen.

Roſine. Könnten Sie mir nicht vorher noch aus der augenblicklichen Verlegenheit helfen?

Harpagon (wie oben) Jetzt will ich Sie keine Minute länger aufhalten. Ihre Zeit iſt koſtbar.

Roſine (immer dringender) Wenn es auch nicht viel iſt!

Harpagon. Leben Sie wohl, bis auf baldiges Wiederſehen.

Roſine. Ich wollte nur —

Harpagon. Ruft nicht Jemand? Gehorſamer Diener! (ſchlägt die Thüre zu)

Roſine. Wart', alter Geizhals! (wütend ab)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Harpagon. Kleanth. Eliſe. Valer. Jacques. Erſter und Zweiter Bedienter. Hausmagd.

(Beim Aufgehen des Vorhangs ſteht Harpagon in der Mitte der Bühne. Zu ſeiner Rechten die Hausmagd, den Beſen in der Hand, der erſte und der zweite Bediente, dann Jacques und Valer, letzterer im Vordergrunde der Bühne rechts. Zur Linken Harpagon's, etwas zurück, Kleanth und Eliſe, letztere mit Valer verſtohlene Blicke wechſelnd).

Harpagon (zu ſeiner Dienerſchaft wie im Geſpräche fortfahrend). So habt Ihr mich alſo Alle richtig verſtanden?

Valer. Jacques. Beide Bediente. Hausmagd. Ja, gnäd'ger Herr.

Harpagon. Nun werde ich Jedem Einzelnen ſeine Verhaltungsbefehle geben (zur Hausmagd) Sie kehrt und reinigt das ganze Haus. Daß Sie mir aber die Meubles nicht zu ſtark reibt, auch beileibe nicht die Treppe mit Sand ſcheuert; dabei geht das Holz vor der Zeit zu Grunde. Beim Eſſen führt Sie die Aufſicht über Schüſſel, Teller, Flaſchen, Gläſer. Was fehlt oder zerbrochen iſt, wird Ihr am Lohn abgezogen.

Hausmagd. Damit ich, wie beim letzten Vierteljahr, noch etwas herauszahlen muß?

Harpagon. Nicht räſonnirt. Ordnung muß ſein. Marſch, an Ihren Poſten! (Hausmagd durch die Mitte murmelnd ab) Ihr Beide (zu den Bedienten ſich wendend) ſervirt bei Tiſch; der Eine trägt auf und ab, der Andere ſchenkt ein. Dies Amt (zum zweiten Bedienten) übertrag' ich Dir, (bei Seite) er iſt der Langſamſte (laut). Unterſteh' Dich aber nicht, wo Du ein leeres Glas ſiehſt, gleich wieder nachzufüllen. Schenk' auch niemals die Gläſer voll bis zum Rand; das iſt eine gemeine Sitte,

die in keinem guten Hause mehr geduldet wird. Vor jeden Gast setzest Du eine Carafe mit frischem Wasser hin.

Zweiter Bedienter. Die darf ganz voll sein, gnädiger Herr?

Harpagon (nickt). Und gewechselt werden, so oft sie leer ist. Nichts stillt den Durst und befördert die Verdauung, namentlich bei großen Gastmählern, so gut wie reines Brunnenwasser.

Erster Bedienter. Ziehen wir die große Livree an, gnädiger Herr?

Harpagon. Allerdings, jedoch nicht eine Minute früher, als bis die Gäste da sind.

Erster Bedienter. Auf meinem Tressenrock befindet sich aber, gerade vorn, ein mächtiger Fettfleck.

Zweiter Bedienter. Und der meinige ist so knapp und kurz, daß er, mit Respekt zu sagen —

Harpagon (zornig einfallend). Weil Du alle Tage dicker wirst, fauler Schlingel, vom Wohlleben und Nichtsthun.

Zweiter Bedienter. Daß sich Gott erbarm'! Haben der gnädige Herr vergessen, daß ich den Rock von meinem Vorgänger übernommen, der einen Kopf kleiner war als ich und spindeldürr?

Harpagon. Ein treuer, vortrefflicher Diener, der fünf Jahre bei mir gewesen.

Zweiter Bedienter (halblaut). Und drauf im Spital an Entkräftung gestorben ist.

Harpagon. Dreh' Dich so, daß man Dich immer nur von vorn sieht. Ein gutgeschulter Bedienter zeigt der Herrschaft niemals die Kehrseite; (zum ersten Bedienten). Du hältst Deinen Arm hoch und hängst die Serviette drüber, siehst Du so (zeigt es ihm mit dem Taschentuch), damit der Fettfleck nicht sichtbar wird. Unterfange Dich nicht, ihn auszureiben; das Tuch ist von feinster Qualität und ein Fleck besser als ein Loch. Jetzt fort mit Euch Zweien, an Eure Arbeit. (Erster u. zweiter Bedienter, unter einander lachend und Harpagon's Befehle mit komischer Pantomime ausführend, durch die Mitte ab). Deine Aufgabe, mein ungehorsames Töchterchen, (Elise tritt mit einem Knix näher) besteht darin, auf die abgetragenen Schüsseln ein wachsames Auge zu haben. Sobald ein Gang vorüber ist, stehst Du geräuschlos auf, gehst in die Küche und sperrst sorgfältig in der Speisekammer ein, was übrig geblieben. Hoffentlich wird nicht jedes Gericht rein aufgezehrt und von den Resten eines so üppigen Mahles, wie das heutige, können wir noch viele Tage leben. Ein haushälterischer Sinn ist die schönste Mitgift eines Mädchens.

Elise (mit einem Knix). Besonders, wenn es keine andere bekommt, Herr Vater (durch die Mitte ab).

Harpagon. Nun ein ernstes Wort mit Dir, Du ungerathener Sohn. (Kleanth tritt heran). Wenn Du willst, daß ich Deinen furchtbaren Fehltritt verzeihen soll, so komm' Deiner künftigen Stiefmutter mit einem ehrerbietigen und artigen Gesicht entgegen.

Kleanth. Ich habe keinen Grund, sie anders als artig zu begrüßen.

Harpagon. Pappelapapp! Man weiß nur zu gut, daß erwachsene Kinder eine zweite Heirath ihres Vaters mit scheelem Auge ansehen. Ich rathe Dir

aber im Guten, daß Du Mariannen mit der größten Zuvorkommenheit begegnest und ihr den Eintritt in mein Haus so angenehm wie möglich machst.

Kleanth. Ich kann nicht lügen, Vater, und erkläre Ihnen offen: es freut mich keineswegs, Mariannen als Stiefmutter zu empfangen; aber daß ich ihr persönlich mit der aufrichtigsten Zuneigung entgegenkommen werde, dessen dürfen Sie versichert sein. Sie wird sich in dieser Hinsicht gewiß nicht über mich zu beklagen haben (durch die Mitte ab).

Zweiter Auftritt.

Harpagon. Valer. Jacques.

Harpagon. Mit Dir, mein ehrlicher Valer, und mit Jacques bleibt nun noch die Hauptsache zu regeln.

Jacques. Wen befehlen der gnädige Herr, den Koch oder den Kutscher, da ich beide Aemter bekleide?

Harpagon. Beide, doch zuerst den Koch.

Jacques. So gedulden Sie Sich einen Augenblick (er geht durch die Mitte ab und kommt gleich in weißer Mütze und Jacke, mit der Küchenschürze zurück).

Harpagon. Was soll das bedeuten?

Valer. Er legt die Stalljacke ab und den Küchenstaat an.

Harpagon. Der umständliche Hanns-Narr! (Zu Jacques) Ihr wißt, daß ich mich entschlossen habe, ein großes Gastmahl zu veranstalten.

Jacques (bei Seite). Ein wahres Weltwunder!

Harpagon. Seid Ihr auch im Stande, ein gutes Essen herzustellen?

Jacques. Um gutes Geld, warum nicht?

Valer. Welch' alberne Antwort! Um gutes Geld kann Jedermann ein gutes Essen bereiten; der wahre und feine Kochkünstler zeigt sich darin, für wenig Geld viele Schüsseln zu bieten.

Jacques. Wenn der Herr Hausbesmeister so ein Tausendkünstler ist, dann mag er für mich arbeiten. Er steckt ja so seine Nase in Alles.

Harpagon. Daran thut er ganz recht. Welchen Speisezettel habt Ihr vorzuschlagen?

Jacques. Wie viele Convents befehlen der gnädige Herr?

Harpagon (an den Fingern rechnend). Es sind unser acht bis zehn Personen. Doch braucht nur für vier bis fünf gekocht zu werden. Was fünf sättigt, dabei verhungern auch zehne nicht.

Valer. Obendrein sind die meisten unserer Gäste Damen, und zu den liebenswürdigsten Eigenschaften des schönen Geschlechtes gehört die, daß es wenig ißt.

Harpagon. Vortrefflich bemerkt.

Jacques. Wir nehmen also nur eine Suppe. Vier bis fünf kleine Assietten, um den Appetit zu reizen.

Harpagon (ihn zornig unterbrechend). Seid Ihr von Sinnen, Mensch? Ihr wollt den Appetit reizen, statt ihn zu ersticken?

Jacques (ruhig fortfahrend). Zweierlei Fisch, gebacken und gebra....

Harpagon (ihm mit der Hand den Mund zuhaltend). Daß Ihr selber stumm wie ein Fisch würdet!

Jacques (die Hand abwehrend, mit lauterer Stimme). Ein Ragout von Hühnern mit Champign....

Valer (hält Jacques von der anderen Seite den Mund zu, während Harpagon sich beide Ohren verstopft). Halt ein, Du Giftmischer! Wisse, daß eine Mahlzeit unter gebildeten Leuten keine gemeine Abfütterung ist.

Harpagon (zustimmend und wohlgefällig nachsprechend). Abfütterung ist.

Valer (fortfahrend). Daß die wahrhaft feine Gastfreundschaft sich durch ein edles Maß auszeichnet.

Harpagon (wie oben). Durch ein kleines Maß auszeichnet.

Valer. Und daß der Hauptunterschied zwischen Mensch und Thier, wie schon ein alter Weltweiser bemerkt, darin besteht: Das Thier lebt um zu essen, der Mensch ißt, um zu leben.

Harpagon (in die Hände klatschend). Herrlich, herrlich. Der Mensch lebt um zu essen, und das Thier frißt.... Nein, so hieß es nicht. Sag' mir diese goldnen Worte noch einmal, Valer, damit ich sie in großen Buchstaben über die Thür meines Speisesaales setzen lasse.

Valer. Der Mensch ißt um zu leben; das Thier lebt um zu essen.

Harpagon. Wie heißt der große Mann, der das gesagt?

Valer. Sein Name fällt mir nicht gleich ein.

Harpagon. Komm' her, Valer! Ich gebe Dir zur Belohnung für Deinen goldenen Spruch — einen Kuß (umarmt ihn). Richte Du mir nach diesem vortrefflichen Grundsatz eine mäßige Mahlzeit her. Der da (auf Jacques deutend) taugt nur für den Stall.

Jacques. Also jetzt werde ich wieder Kutscher (geht durch die Mitte ab).

Valer. Wir beginnen mit einer kräftigen, sättigenden Kohlsuppe mit Schwarzbrot.

Harpagon (zufrieden nickend). Dann folge ein ebenfalls nahrhaftes und festes Gericht: Weiße Bohnen mit Hammelfleisch.

Valer. Ueberlassen Sie mir das Weitere, gnädiger Herr.

Harpagon. Gern, mein guter Valer. Aber (ihm die Wangen streichelnd) geh' mir nicht zu weit; hörst Du?

Jacques (in seinem Kutscheranzug zurückkehrend, sein Ton ist jetzt gröber als vorhin). Wann wird angespannt?

Harpagon. In einer Stunde soll der Wagen da sein. Aber unterstehe Euch nicht etwan, ihn vorher abzuwaschen. Das viele Wasser nimmt die Farbe weg.

Jacques. Weiß der gnädige Herr auch, daß meine Pferde krank sind?

Harpagon. Seine, das heißt meine Pferde krank? Schon wieder krank? Halte sich Einer nur eigene Equipage, damit nicht der Herr, wohl aber Hufschmied, Thierarzt und Kutscher den Profit davon haben! Was kann den Pferden fehlen? Sie thun ja das ganze Jahr so gut wie gar nichts.

Jacques. Kriegen aber auch so wenig wie gar nichts zu fressen. Laß der gnädige Herr meine Gäule mehr arbeiten, aber auch mehr fressen. 's ist eine wahre Schand' und ein Jammer dazu, wie sie aussehen. Sie sind matt wie die Fliegen und mager wie die Geisböcke. Genug, ich fahre nicht mit ihnen.

Valer. So thut's ein Anderer.

Jacques. Meinthalben mag der superkluge Herr Hausbofmeister in eigner hoher Person auf den Bock steigen. Mir ist's lieber, daß meine armen Thiere unter seiner Hand umfallen, als unter meiner. Aber dem gnäd'gen Herrn muß ich's zuvor einmal sagen, wie's in seinem Haus und Stall zugeht, und wie er in aller Leute Mäuler kommt.

Harpagon. Thut das, ehrlicher Jacques. Ich leihe euch gern mein Ohr (bei Seite) lieber, als meinen Beutel.

Jacques. Aber der gnäd'ge Herr wird böse werden.

Harpagon. Nicht doch; ich liebe die Aufrichtigkeit bei meinen Leuten.

Jacques. Und ich liebe den gnäd'gen Herrn. Ja, ich kann sagen, nächst meinen Pferden hab' ich keinen Menschen so gern wie ihn. Da grämt's mich denn, wenn ich immer und überall auf seinen schmutzigen Geiz muß schimpfen hören.

Harpagon (mit unterdrücktem Zorn). Nur zu, ehrlicher Jacques! Schimpft dreist nach!

Jacques. Nichts für ungut, gnäd'ger Herr! (im Laufe seiner Rede sich scheu von Harpagon zurückziehend). Die Leute sagen, Sie hätten im Haus einen eigenen Kalender mit doppelten Fasttagen, und Sie hielten Ihre Dienstboten so knapp und kurz, daß Niemand länger als ein Vierteljahr bliebe und dem vorigen Kutscher hätten Sie einmal bei nachtschlafender Zeit den Haber aus der Futterkiste ge.... gestohlen, und er hätte Sie dabei erwischt und (stockt) . . . .

Harpagon (mit wachsendem Zorn, verstummt plötzlich). Immer zu, ehrlicher Jacques!

Jacques. Und im Dunklen wär' der gnädige Herr weidlich durchgebläuet worden von seinem eigenen Kutscher, und damit wäre dem gnäd'gen Herrn ganz recht geschehen. Das sagen die Leute.

Harpagon. Wirklich, sagen sie das, ehrlicher Jacques? (auf ihn losgehend). Und ich sage Euch, daß Ihr ein unverschämter, grober Gesell seid (schlägt ihn).

Jacques (um die Buffe herumtanzend). Aber ich wiederhole ja nur, was die Leute sagen und was der gnäd'ge Herr hat wissen wollen.

Harpagon (ihm nachlaufend mit abermaligen Schlägen). Und ich wiederhole meinen Dank für Deine Aufrichtigkeit, ehrlicher Jacques. Wart' nur, es wird noch besser kommen (stellt zornig durch die Mitte ab).

Dritter Auftritt.

Valer. Jacques.

Valer (der, im Vordergrunde stehend, der vorigen Scene unter heimlichen Lachen zugesehen). Gratulire zum Trinkgeld, ehrlicher Jacques!

Jacques (zornig vorkommend und auf Valer losgehend). Was geben Euch meine Schläge an, Meister Naseweis?

Valer (zurückweichend). Nun, nun, ich meine ja nur.

Jacques (auf ihn eindringend, bei Seite). Dem geb' ich sie wieder, er hat keine Courage (laut). Ihr habt gar nichts zu meinen, (die Hand aufhebend). Ihr habt hier das Maul zu halten.

Valer (vorkommend). Wie war das?

Jacques (zurückweichend). Nun, nun, ich meine ja auch nur.

Valer (schlägt ihn). Nehmt das für eure Meinung. Jetzt gehe ich zu Herrn Harpagon und melde ihm Euere sauberen Manieren (durch die Mitte ab).

Jacques (allein). Das hat der Mensch von seiner Aufrichtigkeit. Ehrlich währt am längsten, sagt das Sprichwort. Gehorsamer Diener! Meine Ehrlichkeit hat am längsten gewährt. Will's einmal mit dem Gegentheil probiren und im Stillen, bei nächster Gelegenheit dem Herrn Haushofmeister, der an Allem Schuld ist, ein Süppchen einbrocken, daß ihm die Augen übergehen.

Vierter Auftritt.

Jacques. Rosine. Marianne.

Rosine (in auffallendem, aber nicht lächerlichem Putz rasch und wichtig durch die Mittelthür eintretend, während Marianne scheu draußen stehen bleibt). Herr Harpagon zu Hause?

Jacques. Na, ob er zu Hause ist? (halblaut). Meine Rippen wissen ein Lied davon zu singen.

Rosine (hetzig). So melde Er ihm, die zwei erwarteten Damen seien da!

Jacques. Zwei Damen? (mit einem ironischen Blick auf Rosine und höflichem Gruß an Marianne durch die Mitte abgehend). Ich sehe nur Eine!

Fünfter Auftritt.

Rosine. Marianne.

Rosine. Nur näher, mein Goldpüppchen (Marianne tritt zögernd ein). Sie zittern ja, wie ein Lamm, das sich in die Höhle des Löwen verlaufen hat.

Marianne (immer zurückhaltend gegen Rosine's vertraulich Zudringlichkeit). In der That, Madame, mein Eintritt in dieses Haus erfolgt unter so seltsamen Umständen, daß ich fast auf der Schwelle umkehren möchte.

Rosine. Das kommt von der Ziererei und Geheimnißkrämerei her. Hätte das gnädige Fräulein Zutrauen zu einer erfahrenen und wohlwollenden Freundin gehabt, (mit einem Kniff) wie ich bin, so würde jetzt Ihr Herzchen nicht zwischen einem Bräutigam, den der Herr Onkel ausgesucht, und einem selbstgewählten Liebhaber stehen.

Marianne. Ich verdiene diese Sprache. Habe ich doch, einem gütigen Oheim gegenüber, der Vaters Stelle an mir vertreten, mich der Unwahrheit, des Ungehorsams schuldig gemacht. Statt den zukünftigen Gatten aus seiner Hand zu empfangen, binde ich mich in übereilter Neigung an einen jungen Mann, von dem ich wenig mehr als seinen Namen weiß, der selbst, aus Furcht vor einem strengen Vater, seine Werbung um mich mit dem Schleier des tiefsten Geheimnisses verhüllen muß.

Rosine. Wissen Sie denn gar nichts Näheres von ihm, von seinen Verhältnissen, seiner Stellung in der Welt?

Marianne (mit Befangenheit). Ich weiß nur, daß er mich liebt, daß mein Herz seine Liebe erwidert; daß ich unglücklich sein werde, wenn ich dem Mann, den mein Oheim mir bestimmt, angehören muß.

Rosine. Verzweifeln Sie wenigstens nicht eher, bis Sie diesen Ihren Zukünftigen gesehen haben.

Marianne. Alles, was Sie mir von ihm hinterbracht, macht mich wenig neugierig auf seinen Anblick. Herr Harpagon ist alt.

Roſine. Ein alter Mann und eine junge Frau paſſen gar nicht ſo übel zuſammen, als man in Ihrer Jugend ſich einbildet. Betrachten Sie mich einmal, Sie kleine Schwärmerin. Giebt es einen beſſeren und freieren Stand, als eine Wittwenſchaft in guten Jahren?

Marianne. Nie werde ich auf den Tod eines Mannes, noch viel weniger auf den meines Gatten mein Glück bauen, und wäre er durch den härteſten Zwang mir aufgenöthigt worden. Aber Herr Harpagon's Charakter, ſein Geiz . . . .

Roſine (einfallend). Sein Geiz ſammelt ja für Sie Schätze, die Sie bald ohne ihn genießen können.

Marianne. Endlich das Bild, welches Sie von ſeinem Aeußeren entworfen . . . .

Roſine (einfallend). Urtheilen Sie Selbſt, ob ich geſchmeichelt habe, da kommt er.

Sechſter Auftritt.

Marianne. Roſine. Harpagon.

Harpagon (in altmodiſchem Staat, einen kümmerlichen Blumenſtrauß in der Hand, die Brille auf der Naſe, geziert einhertretend). Mein Fräulein, Sie entſchuldigen, wenn ich mit bewaffneten Augen Ihnen zu nahen mir die ergebenſte Freiheit nehme. Ihre Reize ſind allerdings auch ohne Brille für Jedermann ſichtbar; allein gleich wie man die Geſtirne nur vermittelſt eines Fernrohres zu betrachten pfleget und (mit göttlicher Pantomime) dieſelben zu ſich gewiſſer Maßen heranziehet, alſo ſchaue auch ich durch annähernde Gläſer zu Ihnen empor. (Marianne, bei Harpagon's Anblick ſich lächerlich erſchrecken, macht eine ſtumme Bewegung. Harpagon, zu Roſinen ſich wendend halblaut). Warum antwortet ſie mir denn nicht?

Roſine (halblaut). Ihre Erſcheinung hat ſie geblendet, ſo zu ſagen verſteinert. Das kann Sie doch nicht Wunder nehmen? Sie haben Sich ja herausgeputzt wie der feinſte Stutzer.

Harpagon (ſchmunzelnd). Wirklich? (zu Marianne). Hiernächſt geſtatten Sie mir, verehrteſte, bald mit einem ſüßeren Namen zu benennende Dame, Ihnen das erſte Geſchenk meiner Liebe darzubringen.

Marianne (ablehnend). Nicht doch, Herr Harpagon!

Roſine (neugierig heraustretend). Ja doch, Herr Harpagon, nur heraus mit dem Ringlein.

Harpagon. Ein kalter Stein oder das ſchnöde Metall drückt meine Zärtlichkeit nicht richtig aus. Mögen dieſe Blumen, von mir eigenhändig gepflückt, (überreicht mit ſteifer Galanterie den Strauß).

Roſine (indeſſen bei Seite). In ſeines Nachbars Garten.

Harpagon (erſtaunend). Mögen ſie für mich ſprechen und (auf Marianne's Buſen deutend) da eine Ruheſtätte finden, wo ich ſelbſt binnen Kurzem . . . .

Marianne (ſich abwendend). Genug, mein Herr!

Roſine (ihn zurückziehend halblaut). Sie gehen auch gar zu raſch vorwärts.

Siebenter Auftritt.

Marianne. Roſine. Harpagon. Eliſe. (Gleich darauf:) Kleanth, Valer.

Harpagon (bei Eliſens Eintritt). Da kommt meine Tochter, um ihr künftiges Stiefmütterchen zu begrüßen.

Elise (mit einer Verbeugung). Eine Pflicht, welche ich mit Vergnügen erfülle.

Marianne (Elisen herzlich begrüßend). Ich bitte Sie, die Fremde freundlich bei Sich aufzunehmen.

Harpagon. Nicht wahr, so ein großes Mädchen hätten Sie mir kaum zugetraut?

Marianne (leise zu Reßine). Was für ein unartiger Mensch!

Harpagon (den der andern Seite leise zu Reßine). Was sagt sie?

Reßine (leise zu Harpagon). Daß sie Ihre Scherze höchst artig findet.

Harpagon (mit einer Verbeugung, zu Marianne). Sie urtheilen zu gütig über mich, mein theuerstes Fräulein.

Marianne (wie oben, zu Reßine). Er ist unerträglich.

Harpagon (wie oben). Tausend Dank für Ihre schmeichelhaften Aeußerungen. Erlauben Sie mir, Ihnen nun auch meinen Taugenichts von Sohn vorzustellen (macht Kleanth bemerkbar, welcher an der Thür gestanden und Marianne fast verschlingend über alles hinweg). Er wagt sich nicht heran; das macht, er hat kein gutes Gewissen.

Kleanth (mit rauher Stimme). Allerdings erscheine ich vor Ihnen, mein Fräulein, in einem ungünstigen Lichte.

Marianne (erschrocken, zu Reßine, halblaut). Stehen Sie mir bei, Reßine! Er ist es!

Reßine (leise zu Marianne, auf Kleanth deutend). Er — Ihr Geliebter?! (Marianne nickt). Das giebt eine schöne Beicherung.

Harpagon. Was bedeutet dies allgemeine Schweigen, diese Verlegenheit?

Reßine (Harpagon bei Seite ziehend). Glauben Sie denn, es sei für eine junge Frau eine angenehme Ueberraschung, das ihr bestimmte Haus voll großer Stiefkinder zu finden?

Harpagon. Wenn es weiter nichts ist, (zu Marianne gewandt) so beruhigen Sie Sich, meine schöne Zukünftige. Mehr als diese zwei reifen Früchte aus erster Ehe (auf Kleanth und Elise deutend) hat mein Haus nicht aufzuweisen, und auch sie (halblaut) werde ich bald aus dem Wege schaffen.

Marianne. Abscheulich!

Harpagon. Mit guter Manier, mein' ich. Ich verheirathe sie allernächstens (zu Elise und Kleanth). Euch Beiden aber wiederhole ich den Befehl, in dieser Dame die künftige Herrin dieses Hauses zu ehren.

Elise (zu Marianne). Ich kann nicht versprechen, Ihnen mit kindlichem Gefühl entgegen zu kommen; wenn Ihnen jedoch (mit schalkhaftem Blick auf Kleanth) die reinste, schwesterliche Liebe genügen kann . . . .

Marianne (Elisen umarmend). Ich nehme sie dankbar an.

Harpagon. So lasse ich mir's gefallen. Herr Sohn, nimm dir ein Beispiel an deiner Schwester.

Kleanth (zu Marianne). Von mir, mein Fräulein, dürfen Sie weder kindliche, noch brüderliche Gesinnungen erwarten.

Harpagon. Der Unverschämte! Ob du gleich, wie ich befohlen, wie Du versprochen, Fräulein Marianne zuvorkommend und artig begrüßen wirst!

Kleanth (zu Marianne). Sie hören den Willen meines Vaters; ich bin niemals mit mehr Aufrichtigkeit und Wärme sein gehorsamer Sohn gewesen, als jetzt.

(Er küßt Mariannens Hand).

Harpagon. Das war Dir gerathen!

Marianne (zu Kleanth). Ich begnüge mich einſtweilen mit Ihrer Verſicherung (ausdrucksvoll) und will alles Bisherige vergeſſen und verzeihen.

Harpagon (zu Kleanth). Rührt Dich ſo viele Herzens-Güte nicht?

Kleanth. Auf's tiefſte, mein Vater, und zum Beweiſe, wie gern ich den Frieden unter uns Allen durch ein äußeres Zeichen beſiegle, erlauben Sie mir, da ich ſelbſt nichts beſitze, was Fräulein Marianne dargeboten zu werden verdiente, ihr in Ihrem Namen zum Willkomm in unſerm Hauſe dieſe koſtbare Buſennadel zu überreichen. (Er zieht raſch aus Harpagons Halstuch eine Brillant-Nadel hervor und giebt ſie Mariannen).

Harpagon (entſetzt). Ein Brillant von fünftauſend Livres an Werth! (halblaut zu Kleanth). Biſt Du verrückt?

Marianne (will die Nadel an Kleanth zurückgeben). Ich nehme dies Geſchenk nicht an.

Kleanth. Sie kränken den großmüthigen Geber, wenn Sie ſein Hochzeitsgeſchenk verſchmähen.

Harpagon (leiſe zu ihm). Schaff' mir augenblicklich mein Kapital wieder!

Kleanth (laut zu Marianne). Er verſichert ſo eben, daß er unter keiner Bedingung die Nadel wieder nimmt. Geben iſt ſein höchſtes Glück. Nicht wahr, mein lieber, gütiger Vater?

Harpagon (bei Seite zu ihm). Vatermörder!

Kleanth. Sehen Sie nicht, wie er außer ſich geräth? Das kommt nur von Ihrer Weigerung.

Roſine. Ei, wozu das ewige Sperren und Zieren? Sie behalten die Nadel, die Ihnen Herr Kleanth überreicht, und damit Punctum (ſteckt ſie an Mariannens Halstuch).

Marianne. Ich behalte ſie, jedoch nur, um ſie bei gelegener Zeit zurückzugeben.

Kleanth. Wäre es Ihnen nun gefällig, vor unſerer Spazierfahrt einige Erfriſchungen zu ſich zu nehmen, welche ich (nach rechts deutend) drüben im Speiſeſaal, immer in meines gütigen Vaters Namen, auftragen ließ?

Harpagon (bei Seite). Erfriſchungen! O, ich erſticke vor Wuth. Mein Brillant fort, ein Gaſtmahl in Ausſicht, und nun noch Erfriſchungen! Das iſt mein letzter Tag!

Kleanth (zu Marianne). Papa verſichert, daß dieſer Tag der ſchönſte ſeines Lebens ſei. Dürfte ich um Ihren Arm bitten?

Harpagon (ihn von Marianne wegſtoßend). Ueberlaſſe das nur mir, mein geſchäftiger Herr Sohn! (Er bietet Marianne den Arm, um ſie abzuführen).

Achter Auftritt.

Vorige. Erſter Bedienter. (Gleich darauf) Jacques. Valer.

Erſter Bedienter (durch die Mitte eintretend, als die Geſellſchaft rechts abgehen will). Es iſt Jemand da, der den gnädigen Herrn ſprechen will.

Harpagon. Ein andermal; ich habe jetzt keine Zeit.

Erſter Bedienter. Er bringt die Zinſen vom vorigen Quartal.

Harpagon (Marianne loslaſſend). Zinſen? Ich komme ſogleich (er eilt zur Mitte ab).

Jacques (im Kutſcher-Mantel, den Hut auf dem Kopf, die Peitſche in der Hand durch die Mittelthüre raſch eintretend, und auf Harpagon ſtoßend, daß dieſer zu Boden fällt). Es iſt

angeſpannt (Alle eilen Harpagen, der ſich aufrafft, zu Hilfe) und glücklich umgeworfen! (Während Harpagen, von den Uebrigen begleitet, durch die Mitte abhinkt). Der Alte hat ſein Theil. Nun kommt die Reihe an den Haushofmeiſter!

Kleanth. Sie haben ſich doch nicht weh gethan, lieber Vater?

Harpagon. Nein! geh Du nur mit meiner Braut voraus; ich folge! (Kleanth ab mit den Damen). Valer, geh in den Saal, rette von den Citronen und Orangen ſo viel Du kannſt, und ſchick' es dem Krämer. Ich gehe zu dem Mann mit den Zinſen. O ich geſchlagener Menſch! (hinkt ab).

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eliſe. Kleanth. Marianne.

Eliſe (durch die Seitenthüre links hereintretend). Die Luft iſt rein. Kommt heraus, ihr verſcheuchten Turteltäubchen.

Kleanth (Marianne hinter ſich herziehend). Hier ſind wir einſtweilen ſicher. So lange der Vater ſeine Zinſen zählt, einſtreicht und wegſchließt, haben wir nichts von ihm zu befürchten.

Marianne. Ach, mein Freund, in welch' peinlicher Lage befinden wir uns doch! Wie und wann wird dieſelbe enden?

Eliſe. Faſſen Sie Muth, meine kaum gewonnene und ſchon recht lieb gewonnene Schweſter. Ich danke es meinem Bruder von Herzen, daß ſeine Wahl auf Sie gefallen iſt, und ſo gewiß wir beide uns raſch gefunden haben, ſo gewiß werden Sie auch mit ihm trotz aller Hinderniſſe bald und glücklich vereinigt werden.

Kleanth (zu Marianne). Das ſchwierigſte dieſer Hinderniſſe ſcheint mir meines Vaters Abſicht auf Sie zu ſein. Wenn wir nur ein Mittel wüßten, ihn davon abzubringen!

Marianne. Dann wäre freilich auch ich meiner ärgſten Sorge los. Mein Oheim iſt ſeelengut, mir väterlich zugethan und zur Einwilligung in unſere Verbindung leicht zu bewegen, ſobald Herr Harpagen ſein Wort ihm zurückgiebt.

Kleanth. Sagten Sie nicht, daß Sie Herrn Anſelm heute erwarten?

Eliſe (erſchrocken). Anſelm heißt Ihr Oheim, und heute ſoll er ankommen?

Marianne. So iſt es, liebe Schweſter. Warum erſchreckt Sie dieſe Nachricht? (Eliſe macht ebenfalls eine ſagende Bewegung).

Eliſe. Die Verwickelung wird immer dichter. Wißt Ihr nicht, daß Herr Anſelm der Bräutigam iſt, den Papa mir beſtimmt hat?

Kleanth. Kein Wort!

Marianne. Nun iſt alles verloren!

Kleanth. Das kommt von den verwünſchten heimlichen Ehepro jekten her. Warum haſt Du mir auch nie eine Silbe von dieſem Plane mitgetheilt?

Eliſe. Weil ich ihn ſelbſt erſt heute Morgen aus des Vaters Munde vernommen habe. Und warſt Du denn bisher offen und vertrauensvoll gegen mich? Wie lange iſt's, daß Du mir Deine Liebe zu Marianne geſtanden?

Marianne. Jetzt wird Herr Harpagon von dieſer Doppelheirath auf keinen Fall zurücktreten.

Kleanth. Und Herr Anſelm wird niemals ſeine Einwilligung zu meiner Verbindung mit ſeiner Nichte ertheilen, wenn meine Schweſter ihn nicht nimmt. Liebe, gute, goldne Schweſter, ich bitte Dich, ich beſchwöre Dich, auf meinen Knieen, wenn's ſein muß, und Marianne ſoll neben mir knieen: heirathe doch unſern Onkel.

Eliſe. Damit ich aus Eu'rer liebenswürdigen Schweſter Eu're ehrwürdige Tante werde? Danke ſchön! Warum nimmſt Du nicht lieber die ſtattliche Wittfrau, die Papa Dir ausgeſucht hat?

Kleanth. Herr Anſelm iſt vielleicht nicht ganz ſo alt und widerwärtig, wie Du Dir's einbildeſt.

Marianne (empfindlich). Er iſt mein Oheim.

Kleanth. Verzeihung, theuerſte Marianne, daran hatt' ich in dieſem Augenblicke nicht gedacht. Weiß ich doch vor Verwirrung kaum, wo mir der Kopf ſteht. Aber das weiß ich, daß mein Herzensſchweſterlein ſich für unſer Glück aufopfern wird.

Eliſe. Meinſt Du das wirklich ſo beſtimmt?

Kleanth. Eigentlich iſt es nicht einmal ein Opfer für meine kluge, verſtändige Eliſe. Sie liebt nicht; eine Vernunftheirath mit einem (bedeutend) geſetzten Manne paßt im Grunde ganz und gar für ihren Charakter.

Marianne. Mein Oheim iſt der beſte Mann von der Welt.

Kleanth. Hörſt Du, Eliſchen? Du kriegſt den beſten Mann von der Welt, ſogar einen beſſeren, als Marianne. Greif' zu, Mädchen! Rette uns!

Eliſe (bei Seite). Jetzt ſitze ich feſt.

Kleanth. Du überlegſt noch? Was iſt da viel zu überlegen? Ich würde nicht in Dich dringen, wenn Du, wie ich, wie Marianne, die Liebe kenneteſt, wenn die Leidenſchaft für einen Anderen Dir die Ehe mit Herrn Anſelm unmöglich machte, oder wenn es aus dem allgemeinen Labyrinth einen leichteren Ausweg gäbe. (Valer kommt.)

Eliſe (lebhaft, nach der Mitte blickend, wo Valer ſo eben erſcheint.) Da kommt er!

Kleanth und Marianne (ſich erſchrocken umſehend). Wer?

Eliſe (faßt ſich, lächelnd). Der Ausweg, mein' ich.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Valer.

Eliſe. Treten Sie doch auf einen Augenblick herein, Herr Valer, ich bitte.

Kleanth (halblaut zu Eliſe). Dieſem Aufpaſſer des Vaters willſt Du Dich anvertrauen?

Marianne (halblaut zu Eliſe). Denken Sie an unſer Geheimniß.

Valer (jetzt erſt vorkommend). Was befehlen die Damen?

Marianne. Was hör ich? dieſe Stimme!

Valer (Marianne erblickend). Marianne — Du hier?!

Marianne. Valer, mein lieber Valer! (ſie umarmen ſich)

Kleanth. Was iſt nun das wieder? Der Herr Haushofmeiſter wagt es, vor meinen Augen Fräulein Marianne zu umarmen?

Eliſe. Und Fräulein Marianne läßt ſich vor den meinigen von Herrn Valer umarmen?

Kleanth. Was geht denn das Dich an? Ich werde ihm zeigen ....

Eliſe (ihn heftig unterbrechend). Nein, es iſt meine Sache ....

Valer (der bisher mit Marianne leiſe und lebhaft geſprochen, lächelnd). Sie beide werden ſich beruhigen, wenn ich Ihnen in Marianne meine Schweſter vorſtelle.

Kleanth und Eliſe. Ihre Schweſter?

Valer. Ja, meine Schweſter, welche ich im ſtillen und ſicheren Hafen ihrer Erziehungsanſtalt glaubte, während ſie hier auf hoher See abenteuert und (auf Kleanth deutend) von Piraten ſich kapern läßt.

Kleanth. Herr Haushofmeiſter!

Marianne. Nicht doch, lieber Freund. Dieſe meine brüderliche Liebe, welche unſer Oheim auf weite Geſchäftsreiſen für ſein Haus geſchickt, hat indeſſen bei Ihrem Vater nur zum Schein Dienſt genommen, in Wahrheit aber — bei Ihrer Schweſter.

Kleanth. Bei Dir, Eliſe?

Eliſe (mit komiſcher Verſchämtheit). Bei mir, Herr Bruder!

Valer. Bei ihr, Herr Schwager in spe!

Kleanth. Halt, ſo weit ſind wir noch lange nicht (zu Eliſe, mit verſtelltem Zorn). Du Tugendſpiegel haſt alſo Komödie mit mir geſpielt?

Eliſe. Ich vergalt blos Gleiches mit Gleichem, mein verſchwiegener Schäfer!

Kleanth (zu Valer). Und Sie unterſtehen ſich, das ganze Haus an der Naſe ſpazieren zu führen, eine feine Bedienten-Rolle darzuſtellen, während Sie in Wahrheit nichts weiter ſind, als was ich ſchon lange geweſen, ein zärtlicher Liebhaber? Die Hand her, mein Herr Leidensgefährte! Deine auch, überführte und bekehrte Schweſter! Beſtraft Euch einander, und nehmt, in Ermangelung des väterlichen, einſtweilen meinen brüderlichen Segen!

Marianne. Meine innigſten Wünſche dazu.

(Gruppe der beiden Paare).

Valer. Uns umſchlingt nun ein doppeltes Band.

Kleanth. Schade, daß es einſtweilen nur aus Luft gewebt iſt.

Eliſe. Daß wir zwei unglücklich liebende Paare ſind ſtatt eines einzigen.

Marianne. Und daß Vater und Oheim uns gegen unſere Neigung verheirathen wollen.

Eliſe Obendrein an ſich ſelbſt.

Valer. O weh!

Eliſe. Kleanth. Marianne. O weh!

Dritter Auftritt.

Vorige. Roſine.

Roſine (die ſchon einige Zeit an der Seitenthüre rechts gelauſcht hat). Welch herzbrechendes Quartett!

Marianne. Wir ſind verrathen!

Kleanth. Wer hat es gewagt, uns zu belauschen?

Valer. Die Vertraute des Herrn Harpagon!

Rosine. Habe ich die jungen Leutchen alle beisammen im Netz gefangen? Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Stehenden Fußes eile ich zu meinem Wohlthäter, um ihm mitzutheilen, wie es in seinem Hause zugeht (will scheinbar abgehen).

Kleanth. Sie wären im Stande, der treuesten Liebe einen solchen Streich zu spielen?

Elise. Ihr Geschlecht konnten Sie verrathen?

Marianne. Sie waren immer so gütig für mich, Madame!

Valer. Sie sind selbst so jung, daß Sie nicht mit dem Alter Partei gegen die Jugend machen können.

Rosine. Ei, ei, wie artig man auf einmal hier gegen eine unbedeutende Wittfrau geworden ist! Sonst kannte mich Niemand im Haus, Herr Kleanth und Fräulein Elise gingen mir aus dem Wege, Mariannchen that stolz und spröde, der vorgebliche Haushofmeister suchte bei Herrn Harpagon mich zu verdächtigen.

(Alle.) Valer. Rosine!
Elise. Gute Rosine!
Marianne. Meine einzige Freundin!
Kleanth. Gefühlvolle Seele!

Rosine. Nichts da! Deß Brot ich esse, deß Lied ich singe. Herr Harpagon bezahlt mich für meine geringen Dienste.

Valer. Gewiß schlecht genug.

Rosine. Wäre das auch der Fall, er schenkt mir .....

Kleanth (erstaunt einfallend). Er schenkt Ihnen etwas?

Rosine. Sein Vertrauen, und dieß verpflichtet uneigennützige Herzen, wie das meinige, mehr als jede Belohnung.

Elise. Wenn wir Ihnen nun aber auch vertrauen!

Marianne. Wenn wir unser Unrecht einsehen!

Kleanth. Sie um Vergebung, um Hilfe bitten!

Valer (ihr eine Börse in die Hand drückend). Wenn wir Ihnen endlich gewichtige Gründe an die Hand geben, und Sie von unserer guten Sache zu überzeugen!

Rosine. Nun, nun, man ist nicht von Stein; aber völlig überzeugt bin ich noch nicht.

Kleanth (auf einen Wink Valer's ihr in die andere Hand ebenfalls eine Börse drückend). Erwägen Sie gefälligst auch auf der anderen Seite, was für uns spricht.

Rosine (beide Börsen in den Händen wägend). Ihre Beweismittel, meine Herren, fallen allerdings schwer in's Gewicht.

Elise. Legen Sie unsere Bitten dazu (mit Marianne schmeichelnd zu Rosine treten).

Rosine (sich die Augen trocknend). Gute Kinder, Euer Unglück geht mir zu Herzen (mit einem tiefen Seufzer). Man war ja auch einmal jung.

Kleanth. Sagen Sie, man bleibt es ewig.

Valer. Man weiß, wie weh die Liebe thut, wenn man geliebt werden ist wie Sie.

Rosine. Genug, wenn die Rührung mich nicht überwältigen soll. Ueber-

legen wir vielmehr, wie wir zu Werke gehen, um den gefährlichen Knoten zu lösen und andere, dem Herzen willkommene Bande anzuknüpfen.

Kleanth. Recht so, überlegen wir.

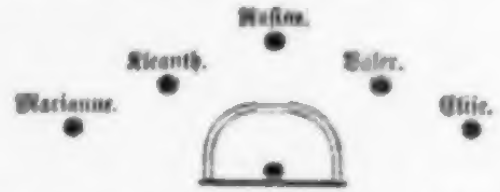
Eliſe. Ein geheimer Kriegsrath.

Valer (Stühle legend). Worin Frau Roſine den Vorſitz führt.

Marianne. Wir Vier ſind treu Verbündete.

Valer. Kleanth. Zu Schutz und Trutz!

Eliſe. Marianne. Auf Leben und Tod!



Roſine. Der Fall iſt kritiſch. Doch ſind mir in meiner, ohne Ruhm zu melden, reichhaltigen Praxis ähnliche Fälle bereits vorgekommen.

Kleanth. So ſagen Sie uns, welche Mittel Sie damals angewendet haben.

Roſine. Das einfachſte und ſicherſte bleibt immer — Entführung.

Marianne. Eliſe. Abgelehnt!

Roſine (nachſinnend). Man könnte allenfalls auch verſuchen, den beſtimmten Bräutigam ungünſtige Meinungen über ſeine Erwählte beizubringen; ich nehm' es auf mich, Mariannchen bei Harpagon, und Fräulein Eliſe bei Herrn Anſelm anzuſchwärzen.

Kleanth. Valer. Abgelehnt!

Roſine. Wie, wenn ich Herrn Harpagon eine reiche Partie vorſpiegelte? Zwar liebt er Fräulein Marianne über die Maßen, aber das Geld liebt er — unmäßig.

Kleanth (Mariannens Hand küſſend). Iſt es denn möglich, neben dieſer reizenden Hand, dieſem ſchönen Herzen noch an andere Schätze zu denken?

Valer (aufſpringend und nach rechts deutend). Stille! Herr Harpagon behorcht uns.

(Alle ſehen raſch auf, die Stühle verſchiebend).

Vierter Auftritt.

Vorige. Harpagon.

Harpagon (von rechts, ſchon bei Kleanth's letzter Rede eingetreten, für ſich). Ei, ei! Mein Herr Sohn küßt ſeiner Frau Stiefmutter die Hand, und ſie läßt ſie ſich geduldig küſſen. Dahinter ſteckt etwas. (laut) Gut, daß ich die Geſellſchaft traulich beiſammen finde. Ich wollte melden, daß Sie der Wagen zur Spazierfahrt erwartet. Ich kann Sie, leider, nicht begleiten; mein Fuß ſchmerzt mich noch von dem ungeſchickten Falle.

Kleanth (raſch). So will ich Ihre Stelle vertreten, Vater.

Harpagon (trocken). Ueberlaß das Valer. Du bleibſt, ich habe mit Dir zu reden.

(Valer mit Eliſe, Marianne, Roſine durch die Mitte ab).

Fünfter Auftritt.

Harpagon. Kleanth.

Harpagon. Marianne scheint Dir allmählich mehr zu gefallen als Anfangs?

Kleanth (mit angenommener Gleichgiltigkeit). So, so.

Harpagon. Als ich eintrat, küßtest Du ihr mit vieler Wärme die Hand.

Kleanth (höflich). In Ihrem Namen, lieber Vater; ich sprach und handelte für Sie.

Harpagon. Für Deine eigene Person möchtest Du also nichts von ihr?

Kleanth. Ich habe mich an den Gedanken gewöhnt, in ihr meine Stiefmutter zu sehen. Als solche ist sie mir eben so recht und gefällt mir so gut wie jede andere. An Weiteres denke ich nicht.

Harpagon (kopfschüttelnd). Schade, recht Schade!

Kleanth (besorgt). Warum Schade?

Harpagon. Als ich Dich und sie neben einander sah, fiel mir ein, was für ein schmuckes Pärlein Ihr Zwei abgeben würdet. Ueber meine eigenen Freiersplane waren mir inzwischen auch allerlei Bedenken und Zweifel aufgestiegen: ich erinnerte mich an die Verschiedenheit ihres Alters und des meinigen, an manche gefährliche Folge ähnlicher Ehen, — kurz, ich fühlte mich nahe daran, Dich als meinen Stellvertreter bei ihr vorzuschlagen.

Kleanth. Mich, Vater?

Harpagon. Dich, mein Sohn! Mariannen's Oheim hat einmal mein Wort und wenn ich die unter uns abgeschlossene Familienverbindung nicht ausführe, bist Du, wie in allen Stücken, so auch in diesem, mein natürlicher Nachfolger.

Kleanth (mit Mühe seine Freude verbergend). Obwohl die Kindespflicht so weit kaum reichen dürfte, wäre ich doch im Stande, aus Liebe zu Ihnen, ein Opfer zu bringen.

Harpagon. Ich bin ein minder strenger Vater, als Du glaubst; ich verlange dies Opfer nicht von Dir, da ich Deine Abneigung gegen Marianne erfuhr.

Kleanth. Dergleichen überwindet sich.

Harpagon. Nicht im Ehestande. Hättest Du anstatt Widerwillen oder Gleichgiltigkeit, Theilnahme und Sympathie für sie empfunden, so würde ich Dich mit ihr verheirathet haben. Wie die Sachen stehen, bleibt's bei meinem ersten Entschlusse, ich nehme sie selbst (hält sich, als ob er gehen wollte).

Kleanth. Halt, mein Vater! Ich lasse die Maske gegen Sie fallen; Sie sollen in mein Herz blicken. Erfahren Sie denn, daß ich Mariannen liebe, seit ich sie zum ersten Mal gesehen, daß ich Ihnen diese Neigung eingestehen, um Ihren Segen Sie bitten wollte, als die Erklärung Ihrer eigenen Absichten auf sie mich schmerzlich überraschte.

Harpagon (bei Seite). Was hör' ich? (Laut). Du liebst Mariannen?

Kleanth. Mehr als mein Leben.

Harpagon. Kennst sie wohl schon seit längerer Zeit?

Kleanth. Seit sechs Monaten.

Harpagon. Haſt ſie zuweilen beſucht?

Kleanth. So oft ihr eingezogenes Leben es geſtattete.

Harpagon. Deine Liebe ihr geſtanden?

Kleanth. Und Treue bis zum Tode gelobt.

Harpagon. Sie hat Dein Geſtändniß angehört, vielleicht erwidert?

Kleanth. Ich hoffe, ihr nicht gleichgiltig zu ſein.

Harpagon. Hoffſt Du das, in der That? (Den Ton ändernd) Wohlan, und ich hoffe, daß Du von dieſem Augenblick an jedem Gedanken an Mariannen entſagſt.

Kleanth. Vater!

Harpagon. Wenn meine Hoffnung nicht genügt, ſo befehle ich es als Dein Vater, der Gewalt über Dich hat, der Dich enterben, Dir fluchen kann. Marianne wird unwiderruflich die Meine. Noch zur rechten Zeit habe ich Dein loſes Spiel mit dem armen, unerfahrenen Mädchen entdeckt. Du wirſt von ihr laſſen, ſie wird Dich vergeſſen.

Kleanth. Niemals geſchieht das, nicht das Eine, noch das Andere. Unſere Herzen haben ſich gefunden, Ihr Machtwort trennt ſie nicht.

Harpagon. Unterſtehſt Du Dich, unnatürlicher Bube, Deines Vaters Nebenbuhler zu ſein?

Kleanth. Für die Liebe giebt es weder väterliche Gewalt, noch kindlichen Gehorſam.

Harpagon. Ehrſt Du auch das Vorrecht meines Alters nicht?

Kleanth. Meine Leidenſchaft für Marianne iſt älter als Ihre Werbung um ſie.

Harpagon. Höre mein letztes Wort: Ich beſtehe nicht auf Deiner Verbindung mit der Wittwe, die ich Dir beſtimmt; nimm wen Du willſt zum Weibe — nur Mariannen nicht!

Kleanth. Nur ſie nehme ich, keine andere.

Harpagon. Gut. Ich gehe zum Notar. Heute Abend kommt er hierher. In dieſem Zimmer, an jenem Tiſche wird mein Ehevertrag mit Mariannen unterzeichnet, gleichzeitig der zwiſchen Anſelm und Eliſe. Du unterſchreibſt ſie alle beide und das ebenſo, als erſter Zeuge. Verſtanden? (Schnell und wenig durch die Thür ab).

Kleanth (ihm nachrufend). Ich unterſchreibe nicht als Zeuge und Sie nicht als Bräutigam. Geh' nur, unbeugſamer Mann! Die Härte Deines Charakters, mehr noch die ſchnöde Liſt, womit Du mein Geheimniß mir entriſſen, entbinden mich von jeder Rückſicht, jeder Schonung gegen Dich. Von nun an ſei Krieg zwiſchen uns, offener Krieg, worin alle Mittel gelten.

Sechſter Auftritt.

Kleanth. Lafleche.

Lafleche (von links hereinkommend, im Mantel, worunter er eine Schatulle verbirgt). Victoria, ich hab's gefunden!

Kleanth. Was haſt Du gefunden?

Lafleche. Wonach ich seit acht Tagen spüre, grabe, suche, den Schatz Ihres Vaters.

Kleanth. Seinen Schatz?

Lafleche. Diese Schatulle, die er im Garten verscharrt (zeigt sie). Sehen Sie sie nur an; versuchen Sie, wie schwer sie ist. Ich trug sie wie eine Feder fort, ich flog mit ihr davon, als hätt' ich selber Flügel.

Kleanth. Her mit der Schatulle. Sie ist zu gebrauchen.

Lafleche. Na, ob die zu gebrauchen ist. Nur fort, ehe uns Jemand erwischt und mir meinen Raub wieder abjagt.

(Harpagon's Stimme hinter der Scene: Hülfe! Räuber! Mörder! Feuer!)

Kleanth. Da kommt der Vater!

Lafleche. Wie er brüllt! Ein alter Löwe, dem sein Junges aus der Höhle gestohlen worden!

(Beide ab nach rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Harpagon (allein).

(Noch hinter der Scene ruft er:) Hülfe! Räuber! Mörder! Feuer! (Sprechbis-weilen.) Ich bin verloren, bestohlen, ermordet. Mein Geld ist fort. Wer hat mein Geld? Wo ist mein Geld? Ist's hier? Da? Dort? Im Garten, ein grosses Loch! Leer! Alles fort! Die Schatulle fort! Mein Geld fort! Mein Geld! Justapien auf den Beeten; sie stehen in's Haus' (auf dem Boden suchend) Da seh' ich Erde, am Boden ist Sand, — der Dieb muß hier im Hause sein! Mir ist, als sähe ich viele Köpfe um mich her, die mich alle mit starren Augen anblicken, als hört' ich's an allen Ecken leise flüstern, kichern, lachen! (mit voller Wuth gegen die Zuschauer). Gebt ihn mir heraus, den Schurken! Da droben sitzt er, da hinten läuft er! Halt! Packt ihn! Ich hab' ihn! (er hat sich beim vor der Scene und schneidet sich heftig) Erzbube, mein Geld oder Dein Leben! (zu sich kommend) Ach, ich bin es selbst. Ich weiß nicht mehr, wo ich bin, was ich thue. (Er sinkt auf einen Sessel. Mit weinerlicher Stimme) Sie haben mir mein Geld genommen, mein blankes, reines, lustes Gold, meine einzige Freude, meinen letzten Freund in der schlechten, elenden Welt. Im Grünen hatt' ich ihn vergraben, tief und kühl, und oftmals am Tage, oftmals in stiller Nacht schlich ich zu ihm, streichelte sein Grab; sprach mit ihm, hörte seine Silberstimme im Traume. Nun ist alles still, Alles leer (steht in die Coulissen). Die Schlüssel hab' ich noch, die hat er mir gelassen, der elende Dieb (macht die Bewegung zu öffnen). Daß er verdammt sei in Zeit und Ewigkeit! Er ist mein Mörder! (aufspringend). Aber nein! Ich will nicht todt sein, will nicht sterben, bevor ich mein Geld wieder habe! Auf! Zur Wache, zur Polizei, zum Richter, zum Scharfrichter; sie müssen den Dieb suchen, finden, fangen, foltern, köpfen, hängen, rädern, und das von unten auf. Wenn es noch eine Gerechtigkeit auf Erden giebt, so sehe ich mein Geld wieder und den Dieb am Galgen. (Er reißt die weggenommenen Schlüssel vom Boden auf und stürzt durch die Mitte ab.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Harpagon. Ein Polizeikommiſſär.

Kommiſſär. Beruhigen Sie ſich und laſſen Sie mich machen. Ich verſtehe, Gottlob, mein Geſchäft aus dem Grunde und habe in meinem Leben ſchon eine ſchöne Anzahl Diebſtähle, Raubmorde, Einbrüche und ähnliche intereſſante Kriminalfälle an's Licht gebracht.

Harpagon. Mein Fall iſt mir intereſſanter als alle übrigen zuſammengenommen. Wenn ich mein Geld nicht zurückerhalte, verklage ich die Polizei — bei der Polizei.

Kommiſſär. Wie hoch beläuft ſich das Objekt des Diebſtahls?

Harpagon (den Mund vollnehmend). 10,000 Livres.

Kommiſſär (mit Wichtigthuerei). Ein Diebſtahl zweiten Grades mit Einbruch, ein ausgezeichneter Diebſtahl. In Werthen oder in diverſen Münzſorten?

Harpagon (ſchmerzlich). Lauter neue Louisd'or!

Kommiſſär. Auf wen glauben Sie Verdacht haben zu dürfen?

Harpagon. Auf Jedermann. Verhaften Sie mein ganzes Haus, die Nachbarſchaft, das Stadtviertel, die Vorſtädte....

Kommiſſär (ihn unterbrechend). Gemach, gemach, Herr Harpagon! Mit Gewaltsmaßregeln iſt hier nichts auszurichten; ſuchen wir vielmehr mit Sanftmuth und Vorſicht dem unbekannten Diebe auf die Spur zu kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jacques (als Koch gekleidet).

Jacques (durch die Mittelthüre hereinſprechend). Zieht ihm einſtweilen das Fell ab und bringt ihn bei dem Feuern auf.

Harpagon (auf Jacques gedeutend). Meinem Dieb? Recht ſo, ehrlicher Jacques! Ihr habt ihn alſo gefangen?

Jacques. Ich meine den Hafen, welchen Ihr Hausbeſorgter in die Küche geſchickt hat.

Harpagon. Hafenfuß, Ihr ſelbſt! Hier iſt von ganz anderen Dingen als Eurer Küche die Rede.

Kommiſſär (halblaut zu Harpagon). Schüchtern Sie mir den guten Mann nicht ein; er ſieht ſo dumm aus, daß wir einen tüchtigen Zeugen aus ihm machen werden (laut zu Jacques). Tretet furchtlos näher, mein Freund! Euch ſoll nichts zu Leide geſchehen, wenn Ihr uns reinen Wein einſchenkt.

Jacques. Der gnädige Herr hat aber befohlen, daß die kühle Waſſer darunter geſchüttet werden ſoll.

Harpagon. Tummkopf, wir fragen nicht nach Eurem Wein, Eurem Eſſen, ſondern nach meinem Geld, das mir geſtohlen worden iſt.

Jacques (mit komiſcher Ironie). Dem gnädigen Herrn iſt Geld geſtohlen worden?

Harpagon. Entsetzlich viel Geld!

Jacques. Ne, wie mich das freut!

Kommissär. Harpagon. Es freut Euch?

Jacques. Nun ja, daß ich's nicht gestohlen habe, so mein' ich's.

Kommissär. Das vermuthen wir auch nicht von Euch. Im Gegentheil, Ihr sollt uns den Dieb entdecken helfen.

Jacques (für sich). Hui, das kommt wie gerufen! Da kann man dem Herrn Valer im Stillen eins versetzen, woran er Zeitlebens genug hat.

Harpagon. Was brummt Ihr in den Bart?

Kommissär. Nur Ruhe, Herr Harpagon. Er bereitet seine Zeugenaussage vor.

Jacques. Gnädiger Herr, wenn ich sagen soll, was ich denke, so sag' ich, ich denke, kein Anderer ist's gewesen, als der saubere Haushofmeister.

Harpagon. Valer? Er, der mir so treu und so ergeben!?

Jacques. Stille Wasser sind tief.

Harpagon. Auf was für einen Grund stützt sich Euer Glaube.

Jacques. Was für ein Grund?

Kommissär. Welche Ursache, meinen wir?

Jacques. Nun eben mein Glaube ist der Grund und die Ursache.

Kommissär. Ihr müßt bestimmtere Anzeichen angeben.

Harpagon. Zum Exempel: Habt Ihr ihn in der Gegend, wo das Geld vergraben lag, herumstreifen sehen?

Jacques. Freilich hab' ich das. Wo lag doch gleich das Geld?

Harpagon. Im Garten.

Jacques. Richtig. Im Garten ist er herumgestreift. Und worin steckte das Geld?

Harpagon. In einer Schatulle.

Jacques. Wiederum richtig; eine Schatulle hab' ich bei ihm bemerkt.

Harpagon. Wie sah die Schatulle aus, die Ihr bei ihm bemerkt?

Jacques. Wie sie aussieht? Wie eine Schatulle sieht sie aus, ganz ähnlich und natürlich wie eine Schatulle.

Kommissär. Beschreibt sie genauer. War sie groß?

Jacques. Hübsch groß war sie schon.

Harpagon. Meine Schatulle ist klein.

Jacques. Das wollt' ich so eben hinzusetzen: von Form war sie klein, aber höllisch groß von Inhalt.

Kommissär. Von welcher Farbe?

Jacques. Eine Farbe hat sie auch gehabt, das weiß ich noch deutlich. Aber welche Farbe war es? Helfen Sie meinem Gedächtniß doch ein Bischen nach! War sie nicht braun?

Harpagon. Nein, schwarz.

Jacques. Richtig, schwarzbraun, das wollt ich justement*) sagen.

Harpagon. Alle Zeichen treffen zu: Valer ist der Dieb. Wem kann ich in

*) Deutsch, mehr französisch ausgedrückt.

Zukunft noch trauen, wenn auch er mich betrügt und bestiehlt? Schreiben Sie die Anklage dieses ehrlichen Burschen nieder, Herr Kommissär. Dort hinten steht ein Tisch. Nehmen Sie Ihr Protokoll auf.

(Kommissär setzt sich an den Schreibtisch im Hintergrunde nieder).

Jacques. Gnäd'ger Herr, da kommt der Spitzbub' herein; verrathen Sie mich nicht, daß ich ihn Ihnen verrathen habe (geht zu dem Kommissär).

Dritter Auftritt.

Vorige. Valer (durch die Mitte).

Harpagon. Kommst Du, Missethäter, um das schwärzeste Verbrechen einzugestehen, das jemals begangen worden?

Valer. Ich soll ein Verbrechen begangen haben?

Harpagon. An mir, an meinem Hause, an meinem Herzen. Undankbarer, nichtswürdiger Mensch, Du bist entdeckt. Verstecke Dich nicht länger. Nur das schnelle Bekenntniß rettet Dich.

Valer. Wenn Sie denn wirklich Alles entdeckt haben, so will ich nicht länger leugnen.

Jacques (für sich). Was? Hätt' ich am Ende gar die Wahrheit gesagt?

Valer. Uebrigens war es meine Absicht, Ihnen Alles zu gestehen, ich wartete nur auf eine günstige Gelegenheit. Sie ist da. Ich beschwöre Sie, Herr Harpagon, mich ruhig anzuhören, die Gründe meines Verfahrens gelassen zu prüfen.

Harpagon. Seinen Raub nennt er ein Verfahren und wagt es, Gründe dafür anzugeben.

Valer. Ich weiß, daß ich Ihnen einen reichen Schatz entziehe.

Harpagon. Allerdings hast Du das gethan.

Valer. Allein die glühendste Liebe wird mich in Ihren Augen entschuldigen.

Harpagon. Elender, Du liebst mein Geld, Du gestehst dies unverholen ein?

Valer. Nicht Ihr Geld, sie allein ist es, nach deren Besitz ich strebe.

Harpagon (bei Seite). Meine Schatulle will er besitzen? Der Mensch ist von Sinnen! (laut). Gleich gestehst Du, wohin Du sie gebracht hast!

Valer. Sie ist ja noch in Ihrem Hause.

Harpagon (bei Seite). O meine liebe Schatulle! Mir fällt ein Stein vom Herzen (laut zu Valer). Du hast sie nicht fortgeschleppt, nicht berührt?

Valer. Was glauben Sie von mir? Hätte auch meine eigene Leidenschaft sich jemals vergessen können, so würde Ihre edle, feine Tochter mich zur Pflicht und Ehre zurückgeführt haben. Sie ist unschuldig an allem, was geschehen.

Harpagon. Das will ich hoffen. Weiter fehlte zu meiner Schande nichts, als daß meine Tochter Deine Mitschuldige wäre.

Valer. Lassen Sie auf mein Haupt Ihren ganzen Zorn fallen; aber schonen Sie Elisen. Ich betheuere Ihnen bei allem was heilig ist, daß sie meinen Bitten lange widerstrebt und erst vor wenig Tagen mir ihren Besitz zugesichert hat.

Harpagon (bei Seite). Er ist richtig überschnappt; aus Angst vor der Polizei spricht er lauter Unsinn.

Valer. Strafen Sie mich, wenn Sie wollen, Sie haben das Recht dazu;

nur verlangen Sie nicht von mir, daß ich sie Ihnen zurückgebe. Behalten Sie alle Ihre Schätze; nur sie lassen Sie mir.

Harpagon. Das werd' ich bleiben lassen. Du giebst zurück, was Du geraubt hast und zwar auf der Stelle.

Valer. Sie fordern das Unmögliche; sie hat mir, ich habe ihr ewige Treue geschworen.

Harpagon. Ewige Treue — meiner Schatulle! Sag' mir nur, Wahnsinniger, wovon Du die ganze Zeit über sprichst?

Valer. Von wem anders, als von Ihrer angebeteten Tochter?

Harpagon. Meine Tochter! Er betet meine Tochter an und stiehlt meine Schatulle!

Valer. Ich — stehlen?! Wer wagt das zu sagen, nur zu denken?

Harpagon. Wie kommt meine Tochter in diesen Handel? Gesteh' auf der Stelle!

Valer. Sie ist die Meine, wir haben uns verliebt.

Harpagon. Mein Hausbofmeister und meine Tochter! Das giebt mir den Rest! O Schmach über Schmach! Herr Kommissär, schreiben Sie! Protokoll Nummero zwei über ein zweites Verbrechen: Diebstahl mit Einbruch und Mädchenraub! Darauf steht Galgen und Rad!

Vierter Auftritt.

Vorige. Elise (tritt von rechts ein).

Elise (die schon bei Harpagon's letzten Worten in der Thür stehen geblieben). Halten Sie ein, Vater! Er verdient weder diese Strafen, noch den schimpflichen Verdacht, den Sie auf ihn geworfen.

Harpagon. Entartete Tochter, Du bittest für ihn? Bitte für Dich selbst! Vier Klostermauern werden mir von nun an für Deine Sicherheit bürgen und jenen Verbrecher (auf Valer deutend) überliefere ich dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit.

Elise (zu Harpagon's Füßen). Gnade, mein Vater, Gnade. Er ist nicht, was er scheint.

Harpagon. Das hab' ich zu meinem Schaden erfahren müssen. Steh' auf und verdirb Dir nicht die Kleider am Boden!

Valer. Stehen Sie auf, theuere Elise! (richtet sie auf); Unsere Bitten fruchten hier nichts, so werden wir unser Recht geltend machen.

Harpagon. Das soll Euch werden.

Jacques (tritt ein). Geschieht ihm schon recht, dem Tyrannisirer (schleicht durch die Mitte ab).

Valer (zu Harpagon). Erfahren Sie, wer ich bin.

Harpagon. Erkläre das vor Gericht. Herr Kommissär, verhaften Sie ihn als Dieb meiner Schatulle und als Verführer meiner Tochter.

(Der Kommissär tritt näher zu Valer.)

Valer. Zum Henker mit Ihrer elenden Schatulle; ich weiß nichts von ihr! Ich habe sie nicht!

Harpagon. Elende Schatulle? Auch das noch? Erſt ſtiehlt, dann ſchmäht er ſie. Zum Henker mit Dir ſelbſt, verſtockter Böſewicht!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kleanth. (von rechts; gleich darauf ebendaher) Marianne und Roſine.

Kleanth. Erlauben Sie, daß ich ein Mißverſtändniß aufkläre, das, der Himmel weiß woher, hier entſtanden iſt. Vater weiß in der That nichts von Ihrer entwendeten Schatulle, lieber Vater.

Harpagon. So? Du zeugſt alſo für ſeine Unſchuld, gegen Dein eigen Fleiſch und Blut, Deinen Vater! Wenn er nichts von meiner Schatulle weiß, weißt Du am Ende davon?

Kleanth. Vielleicht.

Harpagon. Herr Kommiſſär, noch ein Verdächtiger. Mein Sohn ſoll auch verhaftet werden.

Kleanth. Ich bin ſo wenig im Stande, ein niedriges Verbrechen zu begehen, wie Herr Vater. Allein ich weiß allerdings von dem Diebſtahl.

(Allgemeines Aufmerkſamkeit).

Harpagon. Er geſteht. Herr Kommiſſär, ſchreiben Sie ſeine Ausſagen nieder! Protokoll Nummero drei.

Kleanth. Unnöthig. Ich weiß ſogar, wo die Schatulle in dieſem Augenblicke ſich befindet.

Harpagon (ſchaudernd werdend). Mein Sohn!

Kleanth. Sie iſt ganz nahe, in vollkommener Sicherheit, unverſehrt.

Harpagon. Mein lieber Sohn!

Kleanth. Ich mache mich anheiſchig, ſie ihrem Eigenthümer alsbald zurückzuſtellen.

Harpagon (umarmt ihn). Mein guter, lieber Sohn!

Kleanth. Aber nur unter einer Bedingung.

Harpagon. Welche Du willſt!

Kleanth. Der ehrliche Finder verdient eine Belohnung.

Harpagon. Wie's ſo gemeint? Ich gebe nicht einen Heller her; geſtohlen iſt nicht gefunden.

Kleanth. Behalten Sie in des Himmels Namen Ihre Schatulle, ſammt allem, was darinnen iſt (zieht die Heirathsbriefe rechts zugeknöpft und Marianne herausſchauend, der Roſine hilft). Meine Belohnung ſteht hier.

Harpagon. Marianne?!

Kleanth. Geben Sie mir ihre Hand, (halblaut) ihr Herz beſitze ich ja doch ſchon, (laut) und ich gebe Ihnen dagegen Ihre Schatulle zurück.

Harpagon (ſchwankend). Der Preis iſt hoch.

Roſine (für ſich). Für die Hand, oder für die Schatulle?

Marianne. Ich verſpreche Ihnen, durch die gehorſamſte Tochterliebe Ihre Verzeihung und Einwilligung zu verdienen.

Roſine (Harpagon bei Seite ziehend). Greifen Sie zu, Herr Harpagon! Eine verlorene Partie finden Sie alle Tage wieder, aber nicht ſobald eine geſtohlene Schatulle.

Kleanth (nachdenklich). Mit 30,000 Livres.

Harpagon (mechanisch und in Gedanken nachsprechend). In Gold.

Rosine (wie oben). So hoch dürfte sich Mariannen's Heirathsgut kaum belaufen. Den erwachsenen Sohn werden Sie obendrein mit guter Manier los.

Harpagon (wie oben). Aus Kost und Logis.

Rosine. Nichts steht dann Ihrer Verbindung mit einer anderen Braut entgegen, die eben so hübsch ist wie Marionnchen und reich dazu. Ich verschaffe Ihnen eine solche, sobald Sie wollen.

Kleanth. Und ich die Schatulle, wenn Sie Ja sagen. Auf einen Wink von mir steht sie da (auf einen Tisch im Vordergrunde deutend). Beharren Sie aber auf Ihrem Nein, so winke ich nicht und die Schatulle bleibt verschwunden, Sie sehen sie niemals wieder!

Harpagon. Meine Schatulle sehe ich niemals wieder? (Mariannen in Kleanth's Arme werfend). Da hast Du sie. Jetzt winke!

Kleanth. Dank, mein Vater, tausend Dank.

Marianne. Sie machen mich unaussprechlich glücklich.

Harpagon. Nichts von Glück und Dank. Meine Schatulle will ich. Winke, winke!

Elise (die bisher mit Valer besorgt und theilnehmend von fern gestanden hat). Väterchen, hier kommt noch ein Paar, das Ihrer Verzeihung, Ihres Segens bedarf. Da Sie einmal im Zuge sind, geben Sie auch uns einen Theil davon.

(Valer tritt bittend näher).

Kleanth. Dann erscheint die Schatulle, wie durch Zauberei, im Augenblick.

Harpagon. Das ist Betrug, schmählicher Betrug und läuft wider die Abrede! (Zu Elise): Mit Dir und dem treulosen Haushofmeister habe ich nichts zu schaffen.

Marianne. Valer war niemals treulos und nur zum Schein Ihr Diener. Er ist mein Bruder, Anselms Neffe, mit Elisen verlobt.

Harpagon. Ränke über Ränke! Mag er sein, wer er will, und wenn er mein eigener Sohn wäre, meine Tochter bekommt er doch nicht. Sie ist und bleibt Anselm's bestimmte Braut.

Sechster Auftritt.

Vorige. Anselm (durch die Mitte).

Anselm (schon bei Harpagon's letzten Worten eingetreten). Hier kommt auch schon der Bräutigam, um sie heimzuführen.

Valer (indem er sich mit Mariannen zu verbergen sucht). Der Onkel!

Elise (bei Seite). Wir sind verloren!

Anselm. Aber, was bedeutet das? Niemand kommt mir entgegen. Wohin ich blicke, begegne ich bestürzten, verstörten Mienen. Sieht so ein Haus aus, das sich zu einem doppelten Hochzeitsfeste anschickt?

Harpagon. Ein schönes Hochzeitsfest, bei dem, statt des Notars, der Polizei-Kommissär gehalt werden muß!

Anselm. Ja, ja, alter Freund, ich habe gleich bei meiner Ankunft seltsame

Dinge hören müſſen. (Mit einem humoriſtiſchen Seitenblicke auf die jungen Leute). In Ihrem Hauſe kommen Schatullen und Herzen abhanden. Verlöbniſſe werden geſchloſſen und aufgelöſt. (Indem er Valer und Marianne hervorzieht). Sogar Neffen und Nichten gehen verloren und finden ſich wieder.

Valer. Marianne. Beſter Oheim!
Kleanth. Eliſe. Wenn Sie wüßten . . . } (faſt zugleich).

(Alle Vier umringen Anſelm ſchmeichelnd).

Anſelm. Ich weiß Alles, ſpart deswegen Euere Worte. Die Verwirrung, welche Ihr hier angerichtet habt, kümmert mich nicht. (In einen ernſteren Ton übergehend). Ich bin gekommen, Ordnung und Frieden hier wieder herzuſtellen.

Harpagon (raſch). So bringen Sie mir meine Schatulle zurück?

Anſelm. Etwas Beſſeres, hoff' ich. Von Ihrer Schatulle war in unſerer urſprünglichen Uebereinkunft nicht die Rede. Sie lautete nur auf einen Tauſch: ich nahm Ihre Tochter.

Harpagon (haſtig einfallend). Ohne Mitgift.

Anſelm. Und gab Ihnen dafür meine Nichte.

Harpagon (wie oben). Mit einem angemeſſenen Heirathsgut.

Anſelm. Einverſtanden. Nehmen Sie alſo Mariannen hin!

Marianne. Kleanth. Valer. Eliſe. Wie?

Harpagon (ſeine Hand zurückziehend). Damit meine Schatulle verſchwinde, ich ſie niemals wiederſehe? Gehorſamer Diener! Um ſolchen Preis mag ich keine Frau.

Anſelm. Sie laſſen meine Nichte ſitzen?

Harpagon. Ich trete ſie meinem Sohn ab, wohl zu merken, für meine Schatulle.

Anſelm. Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als an Ihrer Tochter ein Gleiches zu thun. Ich nehme ſie nicht. Mein Neffe ſoll ſie behalten (führt Valer und Eliſe zuſammen. Gruppe der Liebenden).

Harpagon. Was machen Sie?

Anſelm (ernſt). Ich gebe Ihnen ein Beiſpiel, wie Alter und Jugend mit einander zu verkehren haben. Glauben Sie mir, Freund Harpagon, für uns iſt die Zeit der Brautwerbung vorüber, laſſen wir unſere Kinder an die Reihe kommen. Der Himmel hat mich mit Glücksgütern reich geſegnet, aber das höchſte Glück mir verſagt, einen Sohn, eine Tochter in meinen alten Tagen um mich zu haben. Die Kinder meiner unvergeßlichen, einzigen Schweſter ſollen ihre Stelle vertreten; in ihrem Glück will ich das meinige finden: die Wahl, welche ihre Herzen getroffen haben, will ich nicht eigenſinnig durchkreuzen, ſondern mit meinem väterlichen Segen heiligen. (Zu Harpagon) Wenn Sie glücklich machen und glücklich ſein wollen, folgen Sie meinem Beiſpiel.

Harpagon. Nicht eher, bis ich meine Schatulle wieder habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jacques. (Gleich darauf). Lafleche.

Jacques (mit einem Armleuchter, woran drei Lichter brennen, durch die Mitte, den Armleuchter auf den Tiſch im Vordergrunde niederſetzend. Sobald Harpagon die drei Kerzen bemerkt, bläſt er haſtig zwei davon aus). Der Herr Notar iſt angekommen und erwartet die Geſellſchaft im Saale (Alle wollen abgehen).

Harpagon (ſie zurückhaltend). Keinen Schritt von hinnen, bevor Kleanth ſein Wort eingelöſt hat! (voll Angſt). Meine Schatulle!

Kleanth (klatſcht dreimal in die Hände, worauf Lafleche in der Seitenthüre links erſcheint, die Schatulle mit beiden Händen emporhaltend). Da iſt ſie. (Harpagon ſtürzt auf die Schatulle zu, reißt ſie an ſich, ſetzt ſie auf den Tiſch, vor dem er niederfällt, ſie mit den Armen feſt umklammernd). Sind Sie nun zufrieden, mein Vater? (Harpagon nickt).

Anſelm. Sie willigen in die Doppelheirath unſerer Kinder?

Harpagon. Wenn Sie die Hochzeit auf Ihre Koſten ausrichten!

Anſelm. An einem Tage ſoll ſie ſein!

(Freude der Liebenden).

Harpagon. Und mir müſſen Sie, ebenfalls auf Ihre Koſten, ein neues geſticktes Kleid dazu machen laſſen.

Anſelm. Auch das ſoll geſchehen. Nun aber ohne Zögern fort, zum Notar.

Kommiſſär (von den Schreibtiſch im Hintergrunde an Harpagon herantretend, und ihm einen großen Aktenſtoß vorlegend). Wer bezahlt mich für meine Protokolle?

Harpagon. Ich brauche Ihre Protokolle nicht.

Kommiſſär. Aber ich brauche meine Sporteln und Gebühren.

Harpagon. Wiſſen Sie was? Halten Sie ſich an den einfältigen Burſchen da hinten (auf Jacques deutend). Er hat mit ſeinem falſchen Zeugniß den ganzen Lärm verurſacht. Nehmen Sie ihn mit!

Jacques. Das wär' noch ſchöner! Wenn ich die Wahrheit ſage, ſo krieg' ich Prügel, und lüg' ich, werd' ich verhaftet (läuft zornig ab. Der Kommiſſär hinter ihm her).

Lafleche (an Harpagen, mit ausgeſtreckter Hand, tretend). Bekomm ich nichts dafür, daß ich Ihre Schatulle — gerettet?

Roſine (an Harpagen, mit ausgeſtreckter Hand, tretend). Mir ſind Sie auch den verſprochenen Lohn für meine Bemühungen noch ſchuldig.

Harpagon. Hinweg mit Euch Allen! Laßt mich allein mit meiner Schatulle!

Anſelm. Folgt uns, zum Notar! (Anſelm, Valer mit Eliſen, Kleanth mit Marianen, Lafleche mit Roſinen durch die Mitte ab).

Harpagon (allein, den Abgehenden nachblickend). Ihr Alle könnt mir geſtohlen werden; (zur Schatulle, die er nicht aus den Augen gelaſſen und mit den Händen bedeckt, ſobald Jemand nahe gekommen) nur Du nicht wieder (er zieht die Schlüſſel hervor, ſchließt auf und wühlt in dem Golde. Ueber dieſem Bilde fällt langſam der Vorhang).

Nachſchrift.

Nachschrift an die Regie.

Das vorstehende Stück muß, um zur Wirkung zu kommen, im Geiste der Zeit, worin es entstanden ist, dargestellt und auch im äußerlichen Style ihren Sitten und Trachten getreu gehalten werden.

Deshalb erscheinen alle Mitspielenden in Costümen aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. Harpagon allein geht in etwas veralteter, knapper, aber nicht ärmlicher Kleidung, und in eigenem Haar. Gute Figurinen finden sich in dem bekannten Werk: Molière Illustré.

Die Zimmer-Decoration, welche durch alle fünf Aufzüge dieselbe bleibt, darf ebenfalls nichts Gemeines oder Aermliches haben, soll aber in einzelnen karakteristischen Zügen die Leidenschaft des Hausherrn abspiegeln: die Tapeten sind verschossen, die Meubles von altfränkischer Form, mit Ueberzügen bedeckt, Tischdecken und Teppiche schmal und abgenützt. Kein Spiegel, keine Gemälde. Im Hintergrund ein Schreibtisch mit Zubehör. Zwei Seiten- und eine Mittel-Thür. Es ist gut, wenn links und rechts neben letzterer zwei große Fenster mit der Aussicht auf den Corridor sich befinden, durch welche die auftretenden Personen vor ihrer Erscheinung auf der Bühne gesehen werden können.

Obgleich das Stück einen ganzen Theater-Abend nicht füllt, — es spielte bei der ersten Aufführung in Dresden 1 Stunde und 50 Minuten, — darf es doch durch lange Zwischenacte mit lärmender Orchester-Musik nicht zerrissen werden; jene sind vielmehr ungewöhnlich kurz, diese aus passenden Stücken wie Quadrillen oder Menuets zu wählen. Das hinzuzufügende einaktige Stück soll die Vorstellung nicht anfangen, sondern schließen.

Prolog

bei der ersten Aufführung des Lohengrin am 28. August 1850

von

Franz Dingelstedt.

Als Manuscript gedruckt.

Bevor Euch mit vereintem Flügelschlage
Musik und Sage zauberhaft bewegt
Und aus der Gegenwart in ferne Tage,
In König Arthus Tafelrunde, trägt,
Vergönnt, daß, nur als Herold vor dem Feste,
Der Dichter grüße dieses Hauses Gäste,
Und laßt ihn von geschmückten Tempelstufen
Ein schlicht: Willkommen, Euch entgegenrufen.

Ja, seid willkommen auf dem selt'nen Gipfel,
Wohin die heut'ge Feier uns gestellt:
Welch weiten Blick auf sang-durchrauschte Wipfel,
Auf goldne Felder, Licht- und Ruhm-erhellt!
Thüringer Land, du deutscher Dichtkunst Wiege,
Gekrönt in dreimal wiederholtem Siege,
Wie bist du schön in deinem grünen Kranze,
Wie groß in dieses Abends vollem Glanze!

Landes-
Bibliothek
Weimar

Die Wartburg tönt vom ſüßen Lied der Minne,
Von **Landgraf Herrmanns** heißem Sängerſtreit;
Aus **Herzog Wilhelms** fruchtbarlichem Orden
Erklingt Dein Lob in preiſenden Akkorden,
Und neu erſteht, ein Zeuge dieſer Stunde,
Karl-Auguſts wunderbare Tafelrunde.

Da nahen ſie in feierlichem Zuge:
Der Dichterfürſten hehre Majeſtät, —
Der Sänger mit dem idealen Fluge, —
Der Hoheprieſter der Humanität, —
Der Freund antiker Grazien und Camönen, —
Und mitten drin der Schöpfer dieſer ſchönen
Und reichen Welt, der aus der kleinen Raute
Von Weimar Deutſchlands ew'gen Lorbeer baute!

Sie waren unſer, alle dieſe Sterne,
Die einſt mit ihrem Licht die Erd' erfüllt;
Hier ſtanden ſie vereinigt, eh' die Ferne
Des Grabes ſie zerriſſen und verhüllt.
Im Monument mag Schwaben oder Franken
Den todten Helden ſpät und reuig danken:
Wir haben die lebendigen beſeſſen
Und nimmermehr verſtoßen, noch vergeſſen!

Und ſiehe da: Den wir zuerſt verloren,
Zuerſt von allen in die Gruft verſenkt,
Der wurde jüngſt uns wiederum geboren,
Zum zweiten Mal in eh'rnem Bild geſchenkt.
Er kommt zurück. O käme mit ihm wieder
Die goldne Zeit der Minn'- und Meiſter-Lieder,
Das reine Alter menſchlicher Ideen,
Die wir ſo tief durch ihn erfaßt geſehen!

Im dürren Stein, im ſonnverbrannten Thal
Den Wunderborn der Poeſie erwecken
Und des Genies urkräft'gen Himmelsſtrahl? —
Es ſank das Sternbild, das ſo hell geſchienen,
Der König Arthus ſammt den Paladinen;
Wir aber ſuchen, die zu ſpät Geborenen,
Den heil'gen Gral, den räthſelhaft Verlorenen! —

Das können wir! — Der Geiſt, der zeugt und zündet,
Mag fehlen; nicht die Liebe, die gebiert,
Die ſich empfänglich jenem Geiſt verbindet
Und mit den Gaben ſeiner Größe ziert.
So pflanzen wir den Keim und Trieb des Schönen
Von unſ'ren Vätern fort zu unſ'ren Söhnen,
Und ehren, nicht durch ſklaviſches Gedächtniß,
Nein, in lebend'ger Pflege ihr Vermächtniß!

Das, Weimar, ſei dein Amt und deine Sendung,
Daß du in ſolchem Dienſt die Hände rührſt
Und deine Ueberlief'rung zur Vollendung,
Den Schatz zu Tag, an's Ziel das Streben führſt;
Vor andren werde du der treue Hüter
Des deutſchen Grals, bewahre ſeine Güter,
Und ſammle in dem alten Heiligthume
Der Kunſt und ihrer Ritter hohe Blume.

Dann wirſt du, was du warſt zu Goethe's Zeiten,
Auch heute ſein in gleich bewegter Zeit:
Aſyl dem Flüchtling, Tempel dem Geweih'ten,
Hafen und Eiland in der Woge Streit;
Als alma mater wird dich Deutſchland ſegnen
Und gern auf deiner Schwelle ſich begegnen,
In deinem würdevoll-beſcheidnen Frieden
In ſich geſammelt, von der Welt geſchieden. —

Zukunft, vor der Vergangenheit entflieh!
Erſcheine mit der Doppelprieſterbinde,
Romant'ſche Tonkunſt, Sagen-Poeſie:
Herauf an's Licht, du wunderlicher Falter
Der Nacht, entführ' uns in dein Mittelalter,
Und laß, hoch über dem zerriß'nen Leben
Des Grals, des Geiſts, des Friedens Taube ſchweben!

Druck der Hof-Buchdruckerei.